

Hauptstadt 65 Pf., monatlich 2.00 Pf.
(haben 65 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlbar.
Beitrag 4.20 Pf. einschließlich 60 Pf.
Postgebühren und 75 Pf. Postgebühren
höheren Auslandsabonnenten 6.— Pf.
zum Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Posttarif 5.— Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Doppel mit dem Titel „Der
Abend“, illustrierte Sonntagsbeilage
„Welt und Zeit“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einzige, konstante 60 Pf.
Reklamzelle 5.— Pf. „Kleine An-
zeigen“ das letzte Heft 25 Pf.
Günstig zwei letztgedruckte Heft, jedes
weitere Heft 12 Pf. Rabatt 11. Letzt-
gedruckte Heft das erste Heft 15 Pf.,
jedes weitere Heft 10 Pf. Warte über
15 Buchstaben zahlen für zwei Heft.
Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familien-
anzeigen Seite 40 Pf. Angelegenheiten
im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochen-
täglich von 9 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der
Wiedergabe ohne Genehmigung Vorwärts vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Retaxp., Dönhoff (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 27 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3. Tel. D. u. Tele.-Ges., Depotk., Jersdorfer Str. 65/66.

Otto Wels warnt Brüning.

Kampfrede in einer Massenversammlung in Stuttgart.

Stuttgart, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

In einer Massenversammlung in der Stadthalle, die aus Anlaß der bevorstehenden württembergischen Gemeindevahlen stattfand und von mehreren zehntausend Personen besucht war, kennzeichnete Otto Wels die heutige politische Situation. Die Proklamtion des Terrors durch die Beamteten Adolf Hitler in Hessen habe den von dem Führer und seinen Trabanten bisher betriebenen Legalitäts-Schwindel entlarvt. In einem demokratischen Staat sei es die Pflicht der Regierung, im Kampf gegen die Bedrohung des Staates die Führung zu ergreifen. Das fordern wir von ihr. Geschickt das nicht, so richten wir uns selbst auf den Entscheidungskampf ein.

Es ist ein altes, gutes, deutsches Recht, sich selbst zu wehren, wenn man angegriffen wird. Davon werden wir dann Gebrauch machen. (Stürmischer Beifall.)

Abschließend führte Wels aus: Die Sozialdemokratie habe auf Grund des Ausfalls der Wahl vom 14. September nicht bestritten, daß von dem Notverordnungsrecht Gebrauch gemacht werden müsse.

Wenn aber Brüning jetzt eine neue Notverordnung vordereit, so sei es nötig, auszusprechen, daß für gewisse Dinge die Grenze jetzt erreicht sei.

Jede Absicht nochmaliger Lohnkürzungen werde auf unseren erbitterten Widerstand stoßen.

Wir werden Brüning dann fragen, mit wem er regieren will. Für diese Auseinandersetzung appellieren wir an die Treue des ganzen arbeitenden Volkes in Deutschland und rufen es auf, im Kampf auf unserer Seite zu stehen.

Die Ausführungen von Otto Wels wurden von der Massenversammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Besprechungen mit Brüning erst heute.

Die anfänglich für Donnerstag vorgezeichnete Besprechung zwischen dem Reichskanzler und Vertretern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist auf Freitagnachmittag verschoben worden.

Halt!

Wirtschaftswende oder Wirtschaftskende?

Von S. Anshäuser.

Der Auftrieb der deutschen Reaktion bei den politischen Wahlen und die steigende faschistische Gefahr für das arbeitende Volk dürfen weniger auf die eigene Kraft der Hitler-Bewegung, als vielmehr auf die Schwäche des deutschen Bürgertums, sowie auf die völlig passive Haltung der Reichsregierung zurückgeführt werden. Trotz des Harzburger Anschauungsunterrichts über das Dritte Reich, trotz der schändlichen Braunschweiger Umtriebe und trotz der Borheimer Dokumente über organisierten Hochverrat und Mord verharren die verantwortlichen Stellen des Reiches in einer unverständlichen Passivität gegenüber den Feinden von Staat und Volk.

Die ständige Bedrohung der friedlichen Bevölkerung durch SA-Truppen muß angesichts des Verfalls der Reichsbehörden die von Hitler gewollte weitere Einschüchterung des Bürgertums herbeiführen, und so den Volksstaat für die „legale“ Mächtigergreifung sturmreif machen. Die daneben laufenden politischen Gespräche von Zentrumskreisen und Nationalsozialisten tragen mit dazu bei, die ganze gegenwärtige politische Konstellation als eine etwa bis Februar 1932 befristete Angelegenheit erscheinen zu lassen. Die nach der Oktobertagung des Reichstags notwendig gewordene klare Frontstellung von Reichsregierung, Republik und Arbeiterschaft gegen den Faschismus und die Sozialreaktion ist nicht sichtbar. Darum heute der Rhythmus in den Kreisen der republikanischen Kräfte, der nicht ohne weitgehende politische Konsequenzen bleiben kann, wenn es nicht gelingt, in diesen Tagen, endlich die erforderliche Aktivität der Reichsregierung gegen die unerträglich gewordenen Umtriebe des Faschismus wach zu rufen. Der Reichskanzler und Reichsaußenminister Brüning darf nicht länger zögern, dem deutschen Volk die unerhörte weittragenden Folgen bekanntzugeben, die eine Auslieferung Deutschlands an Hitler-Hugenberg auf außenpolitischem Gebiet nach sich ziehen muß. Es ist diesem in Rot darben den Volk zu sagen, welche furchtbaren Lebensbedingungen seiner harren, wenn die übrigen Länder der Welt mit dem Dritten Deutschen Reich zu tun haben werden.

Es kann den deutschen Republikanern, insbesondere der Arbeiterklasse als der Kerntuppe der Republik, nicht länger zugemutet werden, sich für die Verteidigung eines Staates mit dem Leben einzusetzen, dessen Staatsgewalt selbst keine ausreichende Verteidigung gegen die Todfeinde dieser Republik betreibt. Dieses Ringen zwischen Volksstaat und Faschismus ist bereits, wie die Terrorherrschaft in Estlin beweist, in ein entscheidendes Stadium getreten. Darum ist die nächste politische Entscheidung der Sozialdemokratie eine Entscheidung über das Kabinett Brüning.

Die Abwehr der faschistischen Gewalt hat aber auch nur einen Sinn, wenn sie zeitlich verbunden ist mit dem Kampf gegen die Rot der Massen. Der Reichskanzler Brüning hat noch im Oktober im Reichstag erklärt, daß er zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise in diesem Winter in keinem Falle gegen die Arbeiter regieren könne. Dazu wäre aber erforderlich, daß sich die Regierung schleunigst entschließen könnte, ihre im Anschluß an die Beratungen des Wirtschaftsbeirates bekanntgegebenen Leitfäden für das Winterprogramm zu verlassen, um von ihrer geradezu verhängnisvollen Schrumpfungspolitik zur konstruktiven Wirtschaftspolitik überzugehen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat soeben in Uebereinstimmung mit den Gewerkschaften eindringlich und ernst gewarnt, jene Leitfäden des Wirtschaftsbeirates zum Gegenstand einer der bevorstehenden Notverordnungen zu machen. Dieses Programm stützt von Halbheiten und es ermangelt jedes festen Willens, endlich der Staatsführung innerhalb der Wirtschaft Geltung zu verschaffen. Der Appell an die Freiwilligkeit der Wirtschaftsführer muß in der gegenwärtigen Situation zur Katastrophe führen.

Der positive Teil des Winterprogramms erinnert allzu deutlich an die Vorschläge des Reichsverbandes der Deutschen Industrie und der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände. Die Lockerung des Tarifrechts in regionaler, zeitlicher, betrieblicher und beruflicher Hinsicht muß in Verbindung mit der festen Absicht weiteren Lohn- und Gehaltsabbaus den schärfsten Widerstand aller arbeitenden Menschen in Deutschland hervorzurufen und eine die Krise verschärfende Schrumpfung des Inlandsmarktes zur Folge haben. Die Begründung, wonach die Lohnsenkung eine Waffe

Hitler deckt Best weiter!

Best sollte als Redner in Sachsen auftreten!

Der Verfasser der heillosen Blutdokumente, Herr Best, ist angeblich durch Hitler, von jeder parteiamtlichen Tätigkeit entbunden worden. Der Wert dieser Maßnahme geht daraus hervor, daß die Crisisgruppe Chemnitz der NSDAP Herrn Best für Freitag als Redner in einer Rundgebung vorgesehen hatte!

Das Auftreten Bests in Sachsen wäre eine ungeheuerliche Provokation der sächsischen Arbeiterschaft. Der sächsische Innenminister — nicht etwa Herr Hitler! — hat dies Auftreten unterjagt.

Es steht also fest, daß die Reichsleitung der NSDAP, keineswegs von Best abtrübt, sondern ihn als agitatorisches Paradepony zu verwenden gedenkt!

Hitler rückt von den Blutdokumenten nicht ab. Er kann sie nicht verleugnen! Vor dem Hitler-Putsch 1923 fertigte der Rat am Obersten Landesgericht von Bayern von der Pfordten im Auftrag Hitlers einen Verfassungsentwurf an, der mit seiner Häufung von Todesdrohungen ein Vorbild der Bestischen Blutdokumente gewesen ist. Von der Pfordten ist auf dem Odenplatz gefallen. Herr Best geht immer noch in Freiheit spazieren und kann für seine Blutpläne öffentlich Propaganda machen.

Hitler aber ist der Hauptverantwortliche — für von der Pfordten wie für Best!

Bestialisches Agitation.

Karlsruhe, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Auf einer Agitationsreise erklärte der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete, Oberpostsekretär Jenke, Breslau, in einer Versammlung in Esslingen (Baden) folgendes:

„Kein Blutergießen gibt es für solche, die mit Dredkau, Dredhand, Schweinegel uim. tituliert werden. Nein, diese lassen wir baumeln. Es sollen ihnen nur die Jungen heraushängen, und die Stricke müssen dick und stark sein, daß sie zum abschreckenden Beispiel auf lange Zeit hängen bleiben — die Körper sollen nicht verfaulen, sondern ausdörren.“

Die Arbeitslosigkeit wird abgeschafft durch den Zwangsdiens der jungen Leute in schwarzer Uniform mit jeder Kost und Wohnung und 50 Pfennig Sold pro Tag. Die Arbeitskolonnen bauen u. a. Straßen, die spiegelblank sein müssen, auch die Waldwege und die Feldwege, damit der Bauer mit seinem Ochsenspann auch seine Freude am Dritten Reich hat. Nach einigen Jahren Zwangsdiens kommen diese Arbeiter zur regulären Wehrmacht.

Dividenden, Gewinne des Freihandels und der Industrie werden konfisziert. Weltwirtschaft — das gibt es für uns nicht, das kennen wir nicht. Wir sind deutsch und bleiben deutsch und lehnen alles Internationalität ab. Reparationen — das kennen wir auch nicht. Wir werden durch unsere Sender der Welt mitteilen: Wir haben

den Krieg nicht gewollt, wir haben den Krieg nicht verloren, wir haben seit 1918 die Milliarden zu Unrecht bezahlt.“

Dieser Bericht eines immer noch beamteten Demagogen ist dem Zentrumorgan des badischen Zentrums, dem „Badischen Beobachter“ Nr. 330 vom 1. Dezember, entnommen.

Dazu bestialischer Terror!

Minden, 2. Dezember. (Eigenbericht.)

In Preußisch-Oderland (Kreis Lübbede) wurde der 43jährige Aushilfskellner Karl Brand von dem 21jährigen Nationalsozialisten Walter Borgemann nachts aus dem Hinterhalt überfallen und mit einer Saite niedergeschlagen. Der Arzt fand Brand in einer Blutlache auf und veranlaßte seine sofortige Ueberführung ins Krankenhaus. Dem Ueberfall war ein Disput vorausgegangen, in dessen Verlauf der Hilfskellner, gelobt hatte, daß er „auch nicht alles unterschreiben könne, was in dem Programm der Nationalsozialisten stehe“.

Und die Justiz?

Breslau, 2. Dezember. (Eigenbericht.)

Das Schnellgericht in Brieg verurteilte am Donnerstag den Nationalsozialisten Hirsemann wegen schwerer Körperverletzung und verbotenen Waffenbesitzes zu 3 Monaten und 1 Woche Gefängnis. Hirsemann hatte am 13. November in Würben, Kreis Obbau, im Verlauf blutiger Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten einen Reichsbannermann über den Hauken geschossen. Der Ueberfallene wurde mit einer schweren Rückenmarkverletzung ins Krankenhaus eingeliefert und ringt jetzt noch mit dem Tode.

Die Beweisaufnahme ergab, daß die Nationalsozialisten den Streit begonnen hatten. Trotzdem wurden fünf gleichzeitig angeklagte Reichsbannerleute, die zum Teil überhaupt nicht täuflich geworden sind, zu Freiheitsstrafen von insgesamt 32 Monaten verurteilt. Das Urteil wurde unter dem Vorbehalt des in republikanischen Kreisen Schlesiens untrübselig bekannten Landgerichtsrats Altmuth gefällt.

Kontrolle des Waffenbesitzes.

Die politischen Mordtaten der letzten Zeit haben im Reichsinnenministerium u. a. zu Erwägungen über eine stärkere Kontrolle des Waffenbesitzes geführt. Zunächst besteht die Absicht, den Ländern durch Notverordnung die Möglichkeit zu geben, für das ganze Staatsgebiet oder einzelne Bezirke eine Anmeldepflicht für alle Waffen anzuordnen und von solchen Personen, die unzuverlässig erscheinen, die Waffen einzuziehen. Inwieweit auch die Waffenproduktion von der neuen Verordnung dadurch erfasst werden soll, daß sie konfessionspflichtig gemacht wird, steht vorläufig noch nicht fest.

gegen das Sinken des englischen Pfundes und den Zollmahn-
sinn anderer Länder werden müsse, ist ein Regierungspro-
gramm ausgesprochenen Massenvereidung. Dazu kommt
die in der Rotverordnung zu erwartende Senkung der
Leistungen in der Invaliden- und Unfallversicherung.

An die angekündigte Preisentzug können prak-
tische Wirkungen in nennenswerter Ausmaße nicht geknüpft
werden, nachdem die Regierung seit einem Jahr von ihren
Vollmachten zur Senkung der Kartellpreise keinen Gebrauch
gemacht hat. Die Einsetzung eines Reichskommissars kann
uns nicht zufriedener machen. Alle Preis- und Lohnpolitik
muss auch passiv bleiben, wenn an der herrschenden Agrar-
politik, d. h. einer unaufhörlichen Subventionspolitik fest-
gehalten wird.

Zur Bankenreform im Sinne einer nach volks-
wirtschaftlichen Gesichtspunkten gerichteten Kapitalverteilung
und Kreditorganisation fehlt in den Zeitlägen jede An-
deutung.

Soweit es sich um die Wohnungswirtschaft handelt, ist
eine beliebige Senkung der Hauszinssteuer der Weg ge-
eignet, ohne die geringste Sicherung, daß den Ländern und
Gemeinden für den bisherigen Ertrag aus dieser Steuer Er-
satz geboten wird. Auch das Verlagen des Reichsfinanz-
ministeriums gegenüber den Landesversicherungsanstalten
wirkt auf die Gemeinden zurück. Solange sich das Reich
weigert, diesen Versicherungssträgern eine Flüssigmachung
ihrer in Reichsschatzanweisungen festgefrorenen Vermögens-
anlagen zu ermöglichen, sind diese außer Stande, ihren kom-
munalen Schuldnern irgendwie entgegenzukommen. Der
Leistungsabbau der Invalidenversicherung aber belastet
wiederum den Wohlfahrtsset der Gemeinden. Lohn- und
Sozialabbau vermehren die Erwerbslosigkeit. Den zu senken-
den Tarifen für Gas, Straßenbahn usw. steht keine Einnahme
gegenüber. Diesen wachsenden Kommunallasten gegenüber
fehlt ein aktives Reichsprogramm zur Hilfe für die zu-
sammenbrechenden Gemeinden. Es wird immer sicht-
barer: Massennot ist Gemeindenot!

Angesichts dieses ganz ausgesprochenen Schrumpfung-
programms hat die Sozialdemokratie erneut ihre
konstruktiven Vorschläge zur internationalen Be-
lebung des Güterausstausches, zur Aktivierung des Inlands-
marktes, zur besseren Arbeitsverteilung und zur Arbeits-
beschaffung in Erinnerung gebracht. Ohne staatliche
Kontrolle und Wirtschaftsführung, ohne Ueber-
windung der verfallenden Wirtschaftsverfassung und ohne Plan-
mäßigkeit auf dem Waren- und Kapitalmarkt ist eine wirk-
liche Hilfe nicht denkbar. Die Regierung muß sich entschließen,
ihre Abbau- und Schrumpfungspolitik abzubrechen durch einen
rückwärtslosen Kurswechsel. Entweder Wirtschaftsende
oder Wirtschaftswende! Es kann der Sozialdemo-
kratie nicht zugemutet werden, ein Winterprogramm zu
huldern, das in seiner Auswirkung die Krise verschärft, die
Not vermehrt und so den Faschismus stärken muß. Die
Reichsregierung hat sich zu entscheiden, ob sie entschlossen ist,
die Führung im Kampf gegen den Terror der
Faschisten zu übernehmen und ob sie gewillt ist, eine aktive
Wirtschaftspolitik aufzunehmen. Zeit ist nicht mehr
zu verlieren, es geht um das Schicksal von Land und Volk.

Lüge gegen das Reichsbanner.

Ein Nachspiel zum Fall Lewit.

Die Presse des Hugenberg-Konzerns, voran die „Nacht-Ausgabe“,
stellt die verleumdende Behauptung auf, daß Reichsbannerkameraden
nach der Sportplatzstunde in der Potsdamer Straße den
Ruf ausgestoßen hätten „Schups verreckt“. Die Lüge dient
dem Zweck, den Polizeimajor Lewit, der sich schwere Uebergriffe
zuschreiben kommen lassen hat, zu decken. Die Hugenberg-Presse
besteht ferner die Dreifaltigkeit, zu behaupten, daß diese Angabe im
Polizeipräsidium bestätigt worden sei.

Der Zweck ist offenbar ferner, das Reichsbanner als eine
disziplinlose Horde hinzustellen, die von Hoch gegen die Staatsgewalt
erzittelt sei.

Die Zwecklüge der Hugenberg-Presse ist jedoch sehr roch gerpicht.
Von den zahlreichen Beamten, die in der Potsdamer Straße waren,
behaupet nur ein einziger, daß er diesen Ruf gehört habe, und
dieser einzige ist — der Polizeimajor Lewit.

Lewit hat diese Behauptung als Ausrede für sich selbst gebraucht.
Er hat sich, als er Zeugen angeben sollte, auf einen anderen höheren
Polizeibeamten berufen, der jedoch mit der größten Bestimmtheit
erklärt hat, daß dieser Ruf nicht gefallen sei. Ebenso sagten alle
anderen vorzunehmenden Beamten gegen Lewit aus.

Die Verlogenheit der Behauptungen der Hugenberg-Presse ist
damit festgestellt. Es bleibt lediglich die Frage, woher sie ihre
falschen Informationen bezogen hat.

Gegen den Landbünderterror.

Aktenbeschlagnahme beim mecklenburg-strelitzischen Landbund
Neubrandenburg, 3. Dezember.

Nach Mitteilungen des mecklenburg-strelitzischen Landbundes hat
die Staatsanwaltschaft im hiesigen Landbündertbüro
eine eingehende Hausdurchsuchung vornehmen lassen, in deren
Verlauf einige Akten beschlagnahmt wurden. Es handelt sich um den
Kampfbefehl der Kreisgruppe des Pommerischen Landbundes in
Rügen und um die Zustimmungserklärung, die der Vorstand des
mecklenburg-strelitzischen Landbundes gefaßt hat. Oberstaatsanwalt
Dr. Weber hat das gegen den Vorstand des mecklenburg-strelitzischen
Landbundes erhobene Verfahren nunmehr auch ausgedehnt auf
§ 110 (grober Unfug und ruhestörender Ärger), ferner auf § 360, 11
(Widerstand gegen die Staatsgewalt) und § 120, 1 (Strafgebuß
(Teilnahme an einer verbotenen Verbindung)).

Kriegsgerichtsverfahren in Holland. Die Zweite Kammer lehnte am
Dienstag einen sozialdemokratischen Antrag auf völlige Ein-
stellung des Flottenneubaus mit 34 gegen 27 Stimmen ab.
Die gleiche Mehrheit verwarf einen weiteren sozialdemo-
kratischen Antrag, im folgenden Jahre keine Rindvieh abzubauen,
sowie einen freisinnigen Antrag auf Einstellung der Ueberweisungen
von Geldern auf den Rüstungsfonds. Der Haushalt des Verteilungs-
ministeriums wurde mit 33 gegen 27 sozialdemokratische, frei-
sinnige und kommunistische Stimmen angenommen.

Geistesnebelung in Italien.

Verfolgung der aufrechten Universitätsprofessoren.

Im August dieses Jahres ist auf dem Verordnungsweg ein
Gesetz erlassen worden, das die Eidesformel für die Lehrer der
Hochschulen festsetzt. Die Formel lautet: „Ich schwöre,
dem König, seinen Nachfolgern und dem faschistischen Re-
gime treu zu sein, die Verfassung und die übrigen Gesetze des
Staates loyal zu befolgen, und die Pflichten meines Lehramts, sowie
die akademischen Obliegenheiten in dem Vorfeld auszuführen, arbeits-
samer, dem Vaterlande und dem faschistischen Regime ergebene Bür-
ger heranzubilden.“ Als die Formel — in der Form einer Rot-
verordnung, die nicht bis zur Eröffnung des Parlaments warten
konnte — dekretiert wurde, waren die Universitäten geschlossen.
Sie blieb also so gut wie unbeachtet. Mit dem Beginn des akademi-
schen Jahres ist nun den Professoren der Eid abgefordert
worden. Bis jetzt ist nur von einigen Universitäten bekannt ge-
worden, wie sich Hochschullehrer zu der Zumutung gestellt haben.
Die Senatoren Francesco Ruffini, Ordinarius für Kirchen-
recht an der Universität Turin, und Luigi Einaudi, Ordina-
rius für Volkswirtschaft an derselben Lehranstalt,
haben sich geweigert.

den Eid abzulegen, und daraufhin ist aus Rom die Haus-
suchung in ihren Wohnungen angeordnet worden. Professor
Zampieri in Padua, den keine Zugehörigkeit zum Staat
schützt, wurde verhaftet. Wahrscheinlich will man durch diese
Zwangsmassnahmen den allseitig bestohlenen Mißstand abstellen, daß
die wissenschaftlich angesehenen Professoren keine Faschisten, die

faschistischen keine Wissenschaftler von Ansehen sind. Es wird inter-
essant sein, zu erfahren, wie der Faschismus gegen die Universitäts-
lehrer verfahren wird, die den Treueid nicht leisten werden. Es
handelt sich um Persönlichkeiten, von denen Mussolini Bruder vor
längerer Zeit schrieb, daß sie es nur der faschistischen Grobheit
dankten, wenn sie überhaupt noch am Leben sind.

„Osservatore Romano“ gegen die Eidesformel.

Rom, 3. Dezember.

Der „Osservatore Romano“, das Blatt des Vatikans,
beschäftigt sich heute in einer reaktionellen Notiz mit dem König-
lichen Gesetzesentwurf vom 8. Oktober d. Js., der die Form des Eides
enthält, welchen die Hochschullehrer zu leisten haben. Das Blatt
schreibt: Es wird nicht wenige geben, besonders unter den
Katholiken, die im Zweifel sind, ob gerade Katholiken
einen derartigen Eid leisten können, wenn sie sich der früheren
Erzählung des Papstes erinnern, die auf den Eid hinweist, der bei
der Annahme der faschistischen Mitgliedschaft geleistet wird.“ (Die
Erzählung rügte seinerzeit, daß in diesem Eid der Faschisten Gott
und Kirche nicht genannt waren. D. Red.) Um jeden Zweifel zu
heben, so folgert das Blatt, erspricht es durchaus den Grund-
sätzen der Katholiken, dem Staate in jeder Hinsicht zu ge-
horchen. Auch werde ja von den Katholiken bei jeder Eides-
leistung auf die Rechte Gottes und der Kirche hingewiesen.

Nazistäupung in Thüringen.

Die Sozialdemokratie deckt das Nazischuldkonto auf.

Weimar, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Thüringische Landtag lehnte am Donnerstag einen
Mißtrauensantrag der Nationalsozialisten gegen
die Regierung bei Stimmhaltung der Sozialdemokratie ab. Der
Antrag war von den Nationalsozialisten gestellt worden, weil die
Regierung einem Beschluß des Landtags, die Ministergehälter auf
12 000 M. herabzusetzen, nicht nachgegeben ist.

In einer sozialdemokratischen Entschließung
wird den Nationalsozialisten vorgehalten, daß sie von 1924 bis 1927
den Gehältern der Ministergehälter von 7272 M.
jährlich auf 21 800 M. zugestimmt haben. Auch 1930 beim
Regierungsantritt Brüder hätten die Nationalsozialisten den sozial-
demokratischen Antrag, die Ministergehälter auf 12 000
Mark festzusetzen, abgelehnt. Sie hätten infolgedessen kein
Recht zur Beschwerde. Die sozialdemokratische Fraktion halte
nach wie vor an ihrem Antrag, die Gehälter auf 12 000 M. herab-
zusetzen, fest. Die Regierung habe die Aufgabe, diesem Beschluß
des Landtags vom Juni 1931 Rechnung zu tragen oder zumindestens
dem Landtag eine Gesetzesvorlage oder eine offizielle Begründung
über ihr Verhalten zu unterbreiten. Angesichts dieser Haltung be-
antrage die sozialdemokratische Fraktion, der Landtag möge der
Regierung seine Mißbilligung ausprechen.

Diese Entschließung wurde mit den Stimmen der Sozialdemo-

krate, Kommunisten, Nationalsozialisten und Staatspartei
angenommen.

Ferner wurde ein Antrag auf gänzliche Aufhebung der Rot-
verordnung mit den Stimmen der Kommunisten, Nationalsozialisten
und Deutschnationalen angenommen. Praktische Auswirkungen wird
diese Abstimmung nicht haben, da sie sich gegen eine vom Reich
dem Lande Thüringen auferlegte Maßnahme richtet.

Der Landtag lehnte es fernerhin ab, noch einmal zu dem An-
stellungsantrag mit dem Leiter der Staatlichen Bauhochschule Prof.
Dr. Schulze-Naumburg Stellung zu nehmen. Dadurch ist
der Anstellungsvorschlag mit Schulze-Naumburg aufgehoben.

Stöhr und der Hanf.

Eine internationale Konferenz der Hanf-
industrien, die auf Einladung der vereinigten Produzenten Ost-
afrikas unter Teilnahme von Produzenten aus Großbritannien,
Deutschland, Frankreich, Holland, Portugiesisch-Ostafrika, Tangan-
ika, Kenja, Kapasland und Mexiko in der Londoner Hanf-
delegation stattfand, hat die Einsetzung eines internationalen
Schlichtungsausschusses beschlossen, der die Lage der Industrie unteruchen und
Schritte zur Herbeiführung einer Besserung
unternehmen soll. Wie wir hören, hat der Nationalsozialist Stöhr
sich als Vorsitzender gemeldet.

Der Sturm gegen die Döfhilfe.

Bernichtende Stellungnahme von Dr. Hermes.

In der Sitzung des Gesamtausschusses des Reichs-
verbandes der deutschen landwirtschaftlichen
Genossenschaften — Raiffeisen, erklärte der Präsident des
Reichsverbandes, Reichsminister a. D. Dr. Hermes, am Donner-
stag u. a.:

„Die schwerste Krassprobe, die das ganze ländliche
Kreditwesen, insbesondere auch die genossenschaftliche Kreditorga-
nisation zu bestehen hat, sind die Auswirkungen der Rot-
verordnung zur Döfhilfe. Die Reichsregierung hat hiermit einen
gefährlichen Weg beschritten, der sich unheilvoll für die land-
wirtschaftlichen Be-
nennkredit-Organisationen auswirken muß, wenn
nicht in die Ausführungs- und Ergänzungsbestimmungen nach nach-
träglich dieser Schutz der Gläubigerinteressen, insbesondere auch für
die Genossenschaften, eingefügt wird. Gerade der Personalkredit, der
größtenteils auf das Vertrauen der Kreditgeber in Form von Spar-
einlagen aufgebaut ist, verlangt eine viel sorgfältigere Behandlung
als der Realkredit.“

Als ganz bedenklich muß es angesehen werden, daß diese
Rotverordnung einen schweren Eingriff in das Privat-
eigentum enthält, an dessen Erhaltung kein anderer Berufsstand
ein so großes Interesse hat, wie gerade die östliche Landwirtschaft.
Die Schädigungen, die bereits zum Teil eingetreten sind, durch
Rückwirkungen, durch Wegzug von Spareinlagen, durch Einstellung
aller Kredite an die Landwirtschaft, Staatsgut usw., sind un-
überschaubar.“

Ernst Bedenken müssen auch geltend gemacht werden
gegen die Pläne der Reichsregierung, einen verstärkten Schutz der
landwirtschaftlichen Schuldner auch auf die Gebiete außer-
halb der Döfhilfe auszudehnen. Wir erkennen zwar nicht, daß
auch außerhalb des Döfhilfegebietes durch den mangelnden Schutz
der Agrarereignisse, insbesondere auf dem Gebiete der Veredelungs-
produktion, die Verhältnisse sich außerordentlich zugespitzt haben.
Wir können aber nicht anerkennen, daß der Landwirtschaft
gegenwärtig mit einer Ausdehnung der kreditbeschützenden Maß-
nahmen der Döfhilfe-Verordnung gedient ist.“

Gemeindewahlen in Württemberg.

Die Hälfte der Gemeinderäte wird am Sonntag neu
gewählt.

Stuttgart, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

In Württemberg wird nach der gesetzlichen Vorschrift alle drei
Jahre die Hälfte der Gemeinderäte, deren Amtsdauer sechs
Jahre beträgt, neu gewählt. Die Wahlen müssen im Dezember
stattfinden, doch steht den Gemeinden im einzelnen die Bestimmung
des Wahltages, der ein Sonntag sein soll, frei.

In diesem Jahre ist wieder eine Erneuerungswahl fällig. In
den wichtigsten Gemeinden des Landes wird sie am kommenden
Sonntag, 6. Dezember, vollzogen werden. Infolgedessen ist eine
sehr lebhaftige Wahlbewegung im Gange. Die extremen Parteien der

Rechten wie der Linken überschlagen sich förmlich in agitatori-
schen Kräfteleistungen, da sie schon aus Verlegungsgründen
verfügen müssen, bei diesen Wahlen die Wählerstimme weiter fort-
zusetzen, die sie bei den Wahlen zum Reichstag und in
Birkenfeld verzeichnen konnten.

Die Sozialdemokratie führt die Wahlbewegung in dem
Bewußtsein, daß ihre Vertreter in teilweise jahrzehntelanger auf-
bauender Tätigkeit die Gemeindeverwaltungen des Landes mit so-
zialem Geist erfüllt und auch jetzt noch in den Zeiten der Not das
Höchstmögliche für die minderbemittelten Volksschichten
dabei erzielt haben.

Staatsbank und Revolverblatt.

Selbstmord aus Braunschweig.

Braunschweig, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Herausgeber eines nationalistischen Revolverblattes in
Helmstedt hatte kürzlich behauptet, daß ihm vom Präsidenten
der braunschweigischen Staatsbank ein billiger
Kredit in Höhe von 3000 M. angeboten worden sei. Als Gegen-
leistung sei die Unterlassung von Angriffen auf die
Staatsbank verlangt worden. Später sei der Kredit in einem
Anratenantrag bis 1937 umgewandelt worden, worauf
1200 M. gleich ausbezahlt worden seien. Der Helmstedter Zeitungs-
herausgeber brüstete sich damit, das Geld tatsächlich empfangen, es
aber wohlwolligen Zwecken zugeführt zu haben, um so „Beweise gegen
die Staatsbank zu bekommen“.

In einer Erklärung gibt die Staatsbank diese auffehrendernden
Behauptungen im wesentlichen zu. Sie bestritt zwar, „Schweige-
geheimnis zu haben“, aber es wird nicht in Abrede gestellt,
daß mit dem Staatsbank wegen verschiedener Angriffe ein
Anratenabkommen abgeschlossen wurde. Dies sei auf Anraten der
Geschäftswelt geschlossen, um die „Beunruhigung im Geschäftsfrieden
zu vermeiden“. 1200 M. seien von der Staatsbank als Vorbehalt
gezahlt worden. Der Empfänger hätte sich schriftlich verpflichtet,
keine weiteren Heftartikel zu bringen. Nunmehr sei die
Staatsbank mit der Verfolgung der Angelegenheit
betraut worden.

Es ist mehr als außergewöhnlich, daß eine Staatsbank sich zu
derartigen Subventionen gegenüber einem Revolverblatt versteht.

Konkurs einer Stadt. Der seit einigen Jahren andauernde
Konkurs der Stadt Gloschütte in Sachsen ist nunmehr
beendet worden. Das Amtsgericht in Rauenstein hat die vor-
kurz geschlossenen Vergleiche bestätigt. Die Schulden der Stadt
werden in 25 Jahren durch eine Abzahlungslösung abgedeckt
werden. Die Landeshaupthilfe der faschistischen Regierung wird die
Abwicklung als Treuhänder übernehmen.

Der Preussische Staatsrat stimmte am Donnerstag der Po-
lizeiverordnung zu, wonach von 5 Uhr nachmittags bis
7 Uhr morgens Belandebungen und ähnliche Veranstaltungen
sowie die Vorbereitungen dazu und alle Märkte in geschlossener
Ordnung unter freiem Himmel verboten werden. Auch gegen
die Polizeiverordnung über das Verbot der Abgabe von Hieb- und
Stichwaffen an Personen unter 20 Jahren wurden Einwendungen
nicht erhoben.

Sparprogramm verworfen

Tag der Abstimmungen im Stadtparlament — Tribüne „arbeitet“ mit

Nach langwierigen Abstimmungen über die Einzelanträge der Fraktionen zu den Sparmaßnahmen des Magistrats fand schließlich das Gesamtprogramm, das eine Einsparung von 24 Millionen Mark vorsah, gestern im Stadtparlament keine Mehrheit und wurde abgelehnt. Einzelne kommunistische Tribünenbesucher waren mit den Abstimmungsergebnissen nicht immer einverstanden und begleiteten die Abstimmungen mit lautem Geschrei. Rufe wie: „Hier bestimmen wir!“ oder „Zum Redenhalten sind wir ja hergekommen“ beantworteten die Ermahnungen des Vorstehers. Aus Willkür, daß sich das Stadtparlament auf die Dauer diese „Mitarbeit“ im Interesse seines Ansehens nicht gefallen lassen kann. Man konnte gestern wieder erleben, wie disziplinierten Tribünenbesuchern, die sich das Lärmen der Minderheiten verhalten, „Abrechnungen“ nach der Sitzung angedroht wurden. Im übrigen brachte die Sitzung keine Ueberraschungen. Die Generaldebatte über die städtischen Gesellschaften — Verkehrsminister war der sozialdemokratische Stadtverordnete Robinson — wurde gestern eröffnet. Sie wurde jedoch bald wieder abgebrochen, weil die Abstimmungen über das Sparprogramm vorgezogen waren.

Der Vorkommensauschuss hatte drei Dringlichkeitsanträge des Magistrats über Grundstücksverkäufe die Dringlichkeit verlegt, weil die Vorlagen so spät eingegangen waren, daß sich die Fraktionen nicht mehr eingehend damit befassen konnten. Im Plenum war jedoch eine Mehrheit, bestehend aus den Sozialdemokraten und den Mittelparteien, anderer Meinung und genehmigte die Dringlichkeit. Diese Dringlichkeit wurde dann allerdings bei der Abstimmung über Grundstücksangelegenheiten wieder illusorisch gemacht, da die Kommunisten der sofortigen zweiten Beratung widersprachen.

Kohlen für die Armen.

In der Erkenntnis, daß bei der plötzlich hereingebrochenen Kälte eine schnelle und ausreichende Belieferung der Unterstützungsempfänger mit Kohlen dringend nötig ist, hat die sozialdemokratische Fraktion einen im „Vorwärts“ bereits veröffentlichten Dringlichkeitsantrag eingebracht, der

den Magistrat ersucht, sofort größere Mengen Kohlen den Bezirkswohlfahrtsämtern zu überweisen, damit der Bedarf der Unterstützungsempfänger befriedigt werden kann.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Zugestimmt wurde auch einer vom Magistrat vorgelegten Neufassung der Friedhofsanordnung für die Gemeindebegräbnisplätze. Für die Wiederinbetriebnahme von 40 Aufzügen hat der Magistrat mit der Drohschuldübernahme einen Vertrag abgeschlossen, der gestern durch die Stadtverordneten genehmigt wurde.

Um 7 Uhr wurden die

Abstimmungen über die Sparmaßnahmen

des Magistrats und die dazu vorliegenden Anträge vorgenommen. Dabei wurde ein kommunistischer Antrag, der fordert, die Ausgaben für das Nachschußamt zu kürzen, mit einer Zufallsmehrheit von 98 gegen 97 Stimmen angenommen. Der Magistrat wird selbstverständlich diesem Beschluß, für den die Kommunisten, die Deutschnationalen, die Nazis und die Wirtschaftsparteiler stimmten, nicht beitreten. Später gab es in der Angelegenheit noch einen heiteren Augenblick: erst stimmten die Nazis für die Streichung aller Mittel, dann hielten sie ihren Antrag aufrecht, der die Befehung

des (also abgelehnten Nachrichtenamtes!) mit einem „erfahrenen Nachjournalisten“ fordert. Das ist Naziarbeit im Stadtparlament! Eine große Anzahl anderer kommunistischer und nationalsozialistischer Anträge wurde abgelehnt. Darunter befand sich auch einer, der die Wiedereröffnung der Nazikaserne fordert.

Bei der Endabstimmung wurde das Sparprogramm, das Ersparnisse in Höhe von 24 Millionen Mark bringen sollte, abgelehnt. Das Zentrum, das erst für das Programm stimmte, erhob gegen die Abstimmung Einspruch, um dann in der Wiederholung sich der Stimme zu enthalten. Damit waren auch alle Widersprüche des magistratischen Programms, die der Haushaltsauschuss beschlossen hatte, gefallen. Am Schluß der Versammlung forderten die Kommunisten in einem umfangreichen Antrag verstärkte Hilfsmassnahmen für die Erwerbslosen, wobei Stadtverordneter Lange (Komm.) eine wüste Agitationsrede hielt, an der

sich auch trag mehrerer Wählungen des Vorstehers Genossen Haß die Tribüne beteiligte. Wegen Beschlussfähigkeit des Hauses wurde die Abstimmung ausgeföhrt.

Gerüchte über neue Sklarek-Lieferungen.

Im Verlauf der gestrigen Stadtratsbesitzung tauchten im Rathaus Gerüchte auf, daß die Sklareks es fertig bekommen hätten, Lieferungen an die Stadt Berlin mit Hilfe eines Mittelmannes bis zum Juli d. J. abzugeben. Nach unseren Informationen kann von irgendeiner Lieferung der Brüder Sklarek nach Bekanntwerden des Sklarek-Standals selbstverständlich keine Rede sein. Die Gerüchte sollen ihren Ursprung in der Tatsache haben, daß bis zum Juli d. J. zwischen der Berliner Verkehrs-Gesellschaft und einer Firma Fischer in der Gertraudenstraße ein Lieferungsvertrag in Höhe von 130 000 Mark bestand. Der Inhaber der Firma ist ein früherer Zuschneider des Sklarek-Unternehmens, der sich nach Zusammenbruch der K.V.G. selbständig gemacht hat. Da seine Angebote außerordentlich günstig und die gelieferte Ware einwandfrei war, erhielt er neben anderen Firmen einen größeren Lieferungs-auftrag. Es liegt von Fischer eine eidesstattliche Erklärung vor, daß er mit den Gebrüdern Sklarek in keiner Weise mehr liiert ist.

Trauring - Wiese als Hehler

Gemeinsame Sache mit Einbrecherkolonne — Darum so billig!

Wie erst jetzt bekannt wird, ist vor einiger Zeit der Trauringfabrikant und Juwelier Hermann Wiese aus der Artilleriestraße verhaftet worden. Gegen Wiese wird die schwere Beschuldigung der Hehlerei erhoben. Darüber hinaus glaubt die Polizei Anhaltspunkte dafür zu haben, daß Wiese mit einer berüchtigten Einbrecherkolonne gemeinsame Sache gemacht hat.

Trauring-Wiese ist den meisten Berlinern durch seine originelle Aeklamation bekanntgeworden. Er präs in der Hauptsache goldene Trauringe äußerst preiswert an. Daneben befaßte er sich aber auch mit dem Juwelen- und Silberwarenhandel. Viele, die sich darüber wunderten, daß Wiese durch seine billigen Preise konkurrenzlos arbeitete, haben nun des Rätsels Lösung vor sich. Wiese kaufte Hehlergut und ließ es in seiner Metallschmelze verarbeiten. Der Goldwarenhändler hat sein Hauptgeschäft in der Artilleriestraße. Hier ting er vor Jahren klein an und bald eröffnete er im Westen Berlins, in der Passauer Straße, und am Kottbuser Damm Zweiggeschäfte. Schon einmal war Wiese vor etwa drei Jahren in den Verdacht der Hehlerei geraten, man konnte ihm aber damals nichts nachweisen. Diesmal gelang es jedoch, ihn einwandfrei zu überführen. Die Angelegenheit kam von Leipzig aus ins Rollen. Dort war der Kaufmann Benzel festgenommen worden, auf dessen Konto mehrere Billensindbrüche kamen. Die Leipziger Polizei brachte weiter in Erfahrung, daß Benzel häufig zwischen Leipzig und Berlin pendelte und ersuchte die Berliner Kriminalpolizei nach den Helfershelfern Benzels zu forschen.

Die Ermittlungsarbeit der Berliner Kriminalpolizei war auch nicht ohne Erfolg. Der Hauptkomplize konnte in der Person des früheren Schriftsehers Stanislaus Zachlinewski in der Kurlandstraße festgestellt und verhaftet werden. Benzel und Zachlinewski gaben eine große Zahl von Billensindbrüchen in Leipzig, Dresden und Berlin zu. In mehreren Grundmaßnahmen waren den Verdrehern große Werte in die Hände gefallen. Die weiteren Nachforschungen nach dem Verbleib des Diebstahlgutes führten dann auf die Spur von Wiese. Eine Hausdurchsuchung förderte viel belastendes Material zutage. Zahlreiche gestohlene Silberfachen

und Schmuckstücke konnten beschlagnahmt werden. Wiese wurde daraufhin sofort in Haft genommen. Zusammen mit Zachlinewski ist er inzwischen auf Ersuchen der Leipziger Polizei nach Leipzig gebracht worden.

Soweit bisher festgestellt worden ist, waren die beiden Verbrecher schon lange die „Lieferanten“ Wieses. Der Trauringfabrikant soll den beiden sogar regelrecht Aufträge erteilt haben, die von ihnen natürlich prompt ausgeführt wurden.

Wieder 20 Bergleute tot.

Tokio, 3. Dezember.

Ein schweres Grubenunglück ereignete sich infolge einer Explosion in Zwamijawa in Nordjapan. 20 Bergleute wurden getötet und zahlreiche schwer verletzt.

Neuer Frosteinbruch.

Ganz überraschend ist die Temperatur in Berlin gestern abend wieder erheblich gesunken. Vormittags herrschten 2 Grad Wärme, in den Abendstunden sank das Thermometer auf minus 3 Grad. Dieser neue Kalteinstbruch soll jedoch nur von kurzer Dauer sein und es ist bald wieder mit milderem Wetter zu rechnen. Nordwestdeutschland hat bereits 4 Grad Wärme und verbreitete Regenfälle zu verzeichnen.

Zusammenstoß zweier Torpedoboote.

Kiel, 3. Dezember.

Am Mittwochabend stießen beim Torpedoschießen die Torpedoboote „Falke“ und „Albatros“ zusammen. Bei „Falke“ wurde der Bug beschädigt, während „Albatros“ geringe Beschädigungen über der Wasserlinie und am Oberdeck davontrug. Beide Boote sind in das Arsenal eingelaufen, um die Schäden ausbessern zu lassen. Personen sind nicht verletzt worden.



40] **Familie Soviet**
Roman von Eise Möbus

„Walter“, sagte die Schwester beschwörend, „sprich jetzt nicht mehr! Ich werde dir etwas zu trinken holen, und dann schläfst du ein wenig.“

Der junge Mensch sah sie an. „Germaine, das ist es ja nicht — das alles hätte ich überwunden, so schwer es war. Es hat mich furchtbar mitgenommen, aber ich hätte mich trotzdem fesseln irgendwie wieder zurechtgefunden. Aber als ich dann zum Bajonettangriff vor mußte, als ich junge Menschen tötschlug, erstach, erwürgte, ihnen Handgranaten ins Gesicht warf — und hinter uns der Leutnant mit der Pistole in der Hand, der jeden niederschoss, der nicht vorwärts wollte — Germaine, ich schrieb dir, daß Hans Weigelt tot ist. Aber wie er starb —. Ich höre noch sein Schreien, er muß wahnsinnig geworden sein, er brüllte wie ein Tier, unmenschenlich, heulend, gellend — es überdünnte alles. Er war einer der vordersten, ein paar Meter vor mir — plötzlich wendet er sich um, den Mund weit offen, die Augen blutunterlaufen und rennt an mir vorbei. Der Leutnant wirft sich noch zu Boden, er bekam auch was ab. Aber Hans wurde buchstäblich von der Granate zerrissen, zerfetzt, Arme, Beine, Kopf, der Rumpf, das wirbelte und spritzte mit Dreck und Erde und Blut —. Germaine, das ist das Letzte, was ich bewußt vom Krieg sah. Ich muß wohl noch mit den anderen in den feindlichen Gräben gesprungen sein, denn man hat uns dort ausgegraben — aber davon weiß ich nichts mehr.“

Germaine hatte die Hand über die Augen gelegt. „Er mußte, daß er sterben mußte, er hat es mir an jenem Abend gesagt.“

„Germaine, wir müssen alle sterben, aber auf welche Art er sterben mußte, im tiefsten Gegenfah zu sich selbst, zerföhrt, ausgebrannt, erloschen, bevor noch sein Körper zerrissen war —. Und er war nicht der einzige. Unzählige müssen so gestorben sein, nicht nur bei uns. Vielleicht habe ich selbst Menschen dieser Art getötet. Germaine, manchmal sehe ich

nachts ein Gesicht ganz nahe an dem meinen, ein junges Gesicht mit hellen Augen und blondem Haar — es war der erste Franzose, dem ich das Bajonett in den Leib ramnte. Die anderen waren Schatten und sind Schatten geblieben — ich sah sie nicht mehr mit den Augen. Aber er ist geblieben... — Germaine, ich habe viel gesprochen mit ihm, in der ersten Zeit war er Nacht für Nacht hier —. Er hat mir die Finger in die Augen gestöhren, er hat mich gewürgt, und wir haben gekämpft auf Leben und Tod. Denn auch ich habe mich gewehrt... Aber dann wurde ich müde und wehrlos. Und dann wurde auch er ruhiger. Er kam nur immer und sah mich an. Und plötzlich sprachen wir zusammen — und, Germaine, jetzt freue ich mich fast, wenn er kommt, so seltsam es klingen mag. Denn er versteht mich, was ich ihm auch sage. Er versteht mich so gut, daß ich manchmal denke, er sei ein Stück meiner selbst...“ Er schloß die Augen und schwieg.

Auch Germaine sah stumm, unfähig sich zu röhren oder etwas zu antworten. Minuten machten so vergangen sein. Es war still im Haus, und auch der Sturm draußen schien sich gelegt zu haben.

Da öffnete Walter die Augen und sah Germaines Hand. „Ja, Germaine, das ist es, siehst du. Ich bin gegangen, um einer großen Idee zu dienen, um ihr zur Verwirklichung zu helfen. Aber keine Idee, und auch die größte nicht, darf in den Mitteln, deren sie sich zur Verwirklichung bedient, so weit gehen, den Menschen in ein Tier, in eine Bestie zu verwandeln...“

Germaine beugte sich zu ihm. „Walter, sagte sie stockend, und doch hast du dich im Bazarret wieder an die Front gemeldet! Wie soll ich das verstehen?“

Der Bruder richtete sich langsam auf. Er atmete schwer. „Germaine — ich will dir auch das Letzte sagen, das noch zwischen uns steht. Ja, ich habe mich wieder hinausgemeldet, denn ich wollte sterben. Ich hatte das feste Gefühl in mir, zum zweitenmal nicht mehr zurückzukommen. Ich war innerlich ja schon tot. Ich war weilsentfern von allem, was sich hier auf der Erde Mensch nannte — ich bin es auch jetzt noch. Das muß ich erst langsam wieder lernen, mit einem Menschen in Föhlung zu kommen. Und darum müßt ihr mit mir Geduld haben.“ Er sah die Schwester an und lächelte, ein seltsam ruhiges, stilles Lächeln. „Du bist ganz blaß geworden, Schwesterchen, es hat dich erschreckt, daß ich mit dem Tod und der Welt da draußen so vertraut bin. Ja, ich habe in diesen Monaten viele Leben durchlebt, von denen ich

nichts ahnte. Aber nun will ich ganz ruhig sein. Bist du mir jetzt eine große Freude machen, Germaine? Dann spiele mir das Andante aus der Appassionata. Ich habe plötzlich Sehnsucht danach...“

25. Seit Jahren war kein Frühling so mild, so hell und leuchtend, so blütenüberdät gewesen wie dieser. Es war, als wolle die Natur die Menschen für alle Schrecken des Krieges entschädigen und ihnen für die Zerstörung und Verwüstung dieser Jahre einen freundlichen Ausgleich geben.

Schon in den ersten Tagen des März blühten die Mandelbäumchen. Wie liebliche rosa Fädchen hingen die zarten Kelche an den grünen Zweigen. Den ganzen April und Mai hindurch leuchteten die Obstbäume im Blütenföhne, erst die Pfirsiche, die Pflaumen und Kirschen, dann Birnen und Äpfel. Rot- und Weißdorn, Haselnuß- und Goldregen, Schneeball und Flieder strömten ihre Schönheit, ihren Hauch in die laue Lust. Immer neue Farbentönungen, immer neue, täglich wechselnde Schattierungen veränderten die Landschaft, die nur in einem gleich blieb, in der Fülle ihrer verschwenderrischen, schwebelnden, verlaufenden Fruchtbarkeit.

In den Pfingstferien wanderten Germaine und Walter täglich hinaus. Sie besuchten alte Städte, die am Fluß lagen, sie stiegen sich im leichten Boot von der Strömung bis zur Schenke oder zum Wehr treiben, sie durchstreiften das blühende Land. Türme und Tore, malerische Geden und Giebel, uralte Ansiedlungen aus der Zeit der Römer nahmen sie auf in den halbverfallenen Stadtmauern. Da kletterten sie wie in ihrer Kindheit im Gemäuer umher oder sie durchstreiften in Gesellschaft froher junger Menschen die alten Gassen, malten und zeichneten interessante Baumerke, einen kunstvoll gebauten Brunnen oder seltene Schmiedearbeiten und Schnitzereien. Draußen aber, in den Wäldern und auf blumigen Wiesen, durch die kleine Wasserarme plätscherten, unter dem Weidengebüsch der Flußufer waren Fischreier und Störche, Schwaben und finkle Eidechsen, Specht und Kukuk meist ihre einzigen Gefährten.

Walter war körperlich gesundet. Nur eine ständige Müdigkeit war geblieben. Und immer wieder kamen Stimmungen über ihn, die ihn völlig von der Außenwelt abschlossen. Dann trat ein gequälter, verzweifelter Ausdruck in das junge Gesicht, er antwortete auf keine Frage und war völlig in sich versunken. Der Arzt schob sie der körperlichen Schwäche zu, aber Germaine fühlte, daß hier nicht nur Körperliches zum Ausdruck kam. (Fortsetzung folgt.)

Drolliger Antifa-Führer.

Meer deutschnational als kommunistisch. — Das Ende der Kneiptour.

„Das ist ja hier mit Ihnen eine ganz komische Geschichte“, sagte der Vorsitzende zum Angeklagten. Komisch war die Geschichte tatsächlich...

B. ist Arbeiter und 56 Jahre alt; er hat für eine Familie von sieben Personen zu sorgen, lebt von Wohlfahrtsunterstützungen und ist Mitglied der „Antifa“. Am 17. Oktober fand in der Gubener Straße eine Führerführung des Antifaschistischen Kampfbundes statt. B. nahm an der Sitzung teil und bekam mit auf den Weg fünf Flugblätter, in denen es hieß: Nieder mit der Regierung Brüning-Graener, dieser Hundsottregierung. Greift zu den Waffen. Hoch Sowjetrußland! und dergleichen mehr. Verteiler und verantwortlicher Redakteur waren selbstverständlich nicht angegeben.

Der Antifaschistenführer B. begab sich aber mit den anderen Führern nach erledigter Führerführung auf eine ausgedehnte Kneiptour. Gegen 6 Uhr morgens fand er sich auf der Andreasstraße und sah sich plötzlich zwei Schupo-Beamten gegenüber. Sie hatten für den alten Mann gar kein Interesse und waren im Begriff, an ihm vorbeizugehen, als er plötzlich einen Gummiknäuel fallen ließ. Die Beamten dachten, es sei vielleicht einer von der Wach- und Schließgesellschaft und jagten zu dem Mann: „Stech das Ding weg.“ Der tats. und holte aus seinem Busen ein bedrucktes Stück Papier heraus. „Das ist ein Plakat und ist verboten.“ „Nanu“, dachten die Beamten, der glaubt wohl, wir sind auch solche und jagten zu dem Mann: „Was ist das nun, haben Sie mehr von den Dingen?“ „Ja, noch vier Stück. Die will ich zu euren Kollegen in die Weberstraße bringen.“ „Na, geben Sie mal die anderen Dinger her, den Knäuel dazu und kommen Sie mal mit.“ „Ne, ne“, bot der Mann, „ich habe Frau und Kinder zu Hause und träge bestimmt ein Jahr.“

Der Staatsanwalt meinte in seiner Anklagerede, ein Jahr wäre allerdings zuviel, aber drei Monate Gefängnis wegen unbefugten Waffenbesitzes und Verbreitung verbotener Schriften wären schon am Platze. Der Mann vergoß aber vor dem Richterlich bittere Tränen, erklärte, den Gummiknäuel zu seinem Schutze bei sich geführt zu haben und die Dinger bloß mitgenommen zu haben, um sie zu lesen, er denke deutsch, sei deutsch und bleibe deutsch. Er wollte sie nur den Deutschnationalen ausliefern, er wolle nicht Rußland haben, sondern bloß ein deutsches Deutschland.

Bei sozial „deutscher“ Gesinnung konnte sich das Gericht nicht entschließen, diesen „Zersetzungspropagandisten“ wegen Verbreitung verbotener Schriften zu verurteilen. Es nahm an, daß ihm das Bewußtsein der Verbreitung gefehlt habe und er deshalb wegen dieses Delikts freizusprechen sei und daß wegen des unbefugten Waffenbesitzes eine Geldstrafe von 50 M. ausreichen würde. Der Mann vergoß noch einige Tränen, diesmal wohl vor Freude, daß er so glimpflich davonkommen war und verließ in Begleitung seiner Frau den Gerichtssaal. Gibt es bei den Kommunisten mehr solcher Antifaschistenführer?

Sie konnten es nicht ertragen.

Doppelselbstmord eines Ehepaares. — Weil die Möbel gepfändet waren.

Frankfurt a. M., 3. Dezember.

Als ein Gerichtsvollzieher gestern vormittag aus einer Wohnung in der Kubaststraße Möbel abtransportieren lassen wollte, die wegen rückständiger Miete gepfändet worden waren, fand er die Wohnung verschlossen vor. Er ließ die Tür aufbrechen. Nachdem schon mit dem Abtragen der Möbel begonnen worden war, fand man in der Küche die beiden Wohnungsinhaber, eine 54jährige Frau und ihren 41jährigen Ehemann, auf einer Matratze liegend tot auf. Sie hatten sich mit Zyanalkali vergiftet und den Gasofen geöffnet. Aus einem hinterlassenen Schreiben geht hervor, daß Gram über die Pfändung ihres letzten Eigentums die beiden Eheleute in den Tod getrieben hat.

Eine Friedenskundgebung in Paris. Das vom Allgemeinen Gewerkschaftsbund (C.G.T.) gegründete Friedenskomitee hat beschlossen, am 9. Dezember in einem Pariser Saal eine Friedenskundgebung zu veranstalten, die eine Antwort auf die nationalförmlichen Provokationen im Trocadero darstellen und dem Willen des französischen Volkes Ausdruck geben soll, den Frieden, die Abrüstung und die Versammlungsfreiheit energisch zu verteidigen.

Schüler als Dichter und Komponisten

Im Rahmen der musikpädagogischen Veranstaltungen des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht fand kürzlich eine Schüleraufführung der Hohenzollern-Oberrealschule statt, die neue Wege wies und für jeden Freund moderner Kunstpflege in der Schule ein Erlebnis war.

Wir sehen kein Paradestück musikalisch und schauspielerisch besonders begabter wohlhabender Schüler, sondern zwei Klassen in ihrer Gesamtheit führen uns ein künstlerisches Erlebnis vor, das im Unterricht entstanden ist, nicht als eine Spitzenleistung, sondern als ein Beispiel gewohnter Kunstübung.

In irgendeiner Quinta wird ein Frühlingsgedicht gelesen. Schon verwandelt sich die Schulstube zum Theater. Schnell hat man die Möglichkeit herausgefunden, die Frühlingsschönen einzeln und in Gruppen darstellen, handeln und reden zu lassen. So entsteht ein Dialog, so entstehen primitive Szenen, die man gemeinsam formt und aufschreibt, und mit denen man freudig zum Musiklehrer eilt. Der nimmt die begeistertsten Dramatiker in Empfang und notiert nun mit ihnen die Fälle musikalischer Einfälle für ihren jeweiligen kurzen Satz oder Ausruf, läßt die Schüler selbst auswählen und entscheidet, schlachtet und glättet, und im Handumdrehen ist ein richtiges kleines Singpiel entstanden.

Wir hören und staunen. Was sich da vor uns aufzut, ist von einer entzückenden Naivität. Man fragt sich: Warum haben wir nicht in der Schule so etwas tun dürfen, und warum haben wir nicht Lehrer gehabt, die es so verstanden, unsere Beobachtungs- und Gestaltungsgabe und unser Selbstvertrauen so anzuregen.

Voran ging eine Uraufführung der „Drei-Königs-Musik“ von Walter Rein. Dieses Werk ist eine Gemeinschaftsmusik, an der die Zuhörer singend teilnehmen. Dem Werk zugrunde liegt ein bekanntes „Sternendrucker-Lied“. Rein hat es meisterhaft verstanden, die Thematik dieses Liedes in Orchesterfägen zu verarbeiten. Das Werk fand bei Schülern und Zuhörern eine außerordentlich freudige Aufnahme, wobei nicht verschwiegen werden darf, daß das Schularchester der Hohenzollern-Oberrealschule eine über den Rahmen des Gewohnten hinausgehende künstlerische Disziplin be-

wies. Den beiden Veranstaltern, dem Deutschlehrer Studienrat Hühne und dem Musiklehrer Studienrat Stoverod wurde durch reichlichen Beifall gedankt.

Übergläubigkeit enttäuscht immer.

In der Vortragsreihe, die das Planetarium über das Thema „Astronomie und Astrologie“ veranstaltet, sprach Herr Heilmann unter dem Titel: „In den Sternen sieht's geschehen?“ In kurzen Zügen entwarf er ein Bild von dem Werden und der Entwicklung der Astrologie (Sterndeutungskunde), die vor Jahrtausenden als ein Glaube an Sternengötter entstand, die Schutz gegen böse Dämonen gewähren sollten, wie auch jetzt noch von den Astrologen die Sterne gleichsam als göttliche Personen behandelt werden, z. B. der langsam wandelnde Planet Saturn als der hinkende bezeichnet wird, und die unter seinem Zeichen Geborenen als mit allerlei Gebrechen behaftet bezeichnet werden. Mit den wunderbaren Mitteln des Planetariums, das jede Sternstellung vergangener und zukünftiger Zeiten rasch vor dem Beschauer enthüllt, gab der Vortragende einen Überblick über die astrologischen Deutungen der verschiedenen Gestirnsstellungen, wobei er mit guter Laune einige der astrologischen Weisungen einfließen ließ, z. B. daß aus dem Horoskop Wilhelms II. geschlossen wurde, — natürlich ohne daß der Astrolog wußte, um wen es sich handelte —, daß die Jahre 1924 und 1926 für ihn sehr bedeutungsvoll sein würden, während über die Jahre 1914 und 1918 nichts herausgelesen wurde. Wenn man der Wissenschaft so häufig das wahre Wort entgegenhält: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumen läßt“, so muß man sagen: Die Wissenschaft (Astronomie) ist sich dessen wohl bewußt und sie enttäuscht auch zuweilen, der Übergläubigkeit (Astrologie) jedoch enttäuscht immer. Zum Schluß gab der Vortragende noch, von herrlichen Lichtbildern unterstützt, einen kurzen Überblick über das, was wir ohne jede astrologische Deutung von den Gestirnen heute wirklich wissen.

Unnütze Esser!

Gepeinigte Jugend — Wunden, die nicht mehr verheilen...

Erschreckend wächst die Zahl grausamer Kindermißhandlungen und doch bedeuten all die Fälle, die an die Öffentlichkeit gelangen, nur einen ganz kleinen Bruchteil der an wehrlosen, unschuldigen Kindern verübten Verbrechen.

„Wir sind unbedingt auf die private Mitarbeit angewiesen“, meint die Vorsitzende des „Vereins zum Schutz der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung“, „wenn unsere Fürsorge eine wirklich durchgreifende Hilfe bedeuten soll“; gemäß, der Jahresbericht des Vereins weist die Zahl von 477 Kindern auf, die in Heimen, Pflege-, Dienst- und Lehrstellen in Berlin und auf dem Lande untergebracht werden konnten und die außerdienstliche Tätigkeit der Fürsorgerinnen nennt eine Besuchsziffer, die fast 5000 erreicht. Demgegenüber steht ein jährlicher Zuwachs von mindestens 400 bis 500 Neumeldungen, deren Zahl sichtbar mit dem Anwachsen der wirtschaftlichen Notlage gesteigert wird; eine Atmosphäre tiefsten sozialen Elends mit all ihren traurigen Begleiterscheinungen liegt in den meisten Fällen vor.

Im kleinen, elenden Wohnraum streift das Kind überall im Wege herum, ein unnützer Esser mehr am mageren Tisch, oft ein böses Andenken an Stunden, die man verflucht... Und alle Erbitterung, Verzweiflung und Haberm mit dem Schicksal entläßt sich dann auf das unschuldige kleine Wesen.

Da ist der Vater Trinker, er kommt spät nachts nach

Hause, reißt das Kind aus dem Bett und schlägt ihm grundlos mitten ins Gesicht, durch die Wucht des Schlags in Verbindung mit dem großen Erschrecken erhält das Kind eine schwere Gehirnerschütterung; in einem anderen Fall strahlt die eigene Mutter ihr Kind, indem sie ihm schwere Brandwunden zufügt, „weil es immer nicht hören will“ und sie jamies „bloß Kerger durch das Kind hat“. Es bleibt aber nicht bei der rein körperlichen Schädigung, die oftmals in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder verheilt, all diese bedauernswerten Kinder tragen eine weit empfindlichere seelische Wunde davon, die ihnen oftmals ihr ganzes Leben lang anhaftet, sie kraft- und mehrlos macht für den Kampf des Lebens.

Trotzdem ist meist noch vieles zu retten, wenn rechtzeitig Hilfe kommt, und wer einmal dem Heim in Groß-Berlin einen kurzen Besuch abgestattet hat, der kann sehen, wie aus all den verschüchtern, verprügelten, körperlich und geistig siechen Wesen doch noch gesunde, blühende, frohe junge Menschenkinder werden; voll Dankbarkeit sind sie für die erwiesene menschenwürdige Behandlung und es kommt nicht bloß einmal vor, daß ein Zögling, nachdem er längst einen Beruf ausübt, seine freien Sonntage im Heim verbringt, das oft seine einzige und wirkliche Heimat, sein Zuhause, bedeutet...

Weldangst der Hausbewohner.

Daß nicht alle mißhandelten Kinder fürsorgerisch erfaßt werden können, liegt zum großen Teil in der Weldangst der Hausbewohner, die oft unfreiwillige Zeugen der Rohheitsakte sind, jedoch aus Furcht vor unliebsamen Vernehmungen, Gegenüberstellung mit den Angeklagten, vor einer Anzeige zurückschrecken. Dabei befragt ein Kammergerichtsurteil vom 3. April 1929: „Wer dem Jugendamt Mitteilungen über Kindermißhandlung macht, handelt in Wahrnehmung berechtigter Interessen, auch wenn sie nur mittelbar seine eigenen sind.“ Anzeigen solcher Art werden also keineswegs als Verleumdungen betrachtet, im Gegenteil, als Wahrung berechtigter Interessen, die jeder Staatsbürger an einer gesunden Entwicklung der Jugend haben soll.

Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands

Gau Groß-Berlin

Am Sonntag, dem 6. Dezember 1931, vormittags 10 Uhr, in Kliems Festsaal, Berlin Hasenheide 13—15

Große öffentliche Protestkundgebung

gegen den Abbau in der Invaliden- u. Unfallversicherung

Es sprachen: Reichstagsabgeordneter Karl Litke und der Vertreter des Hauptverbandes, Genosse H. Karsten

Rentenempfänger, erscheint in Massen!

Nur eine Acht-Pfennig-Marke!

Und darum die Stellung und Zukunft verwirrt.

Nur eine 8-Pfennig-Briefmarke fand der 20jährige Posthelfer Werner K., der auf dem Heimwege auf der Straße sechs bis sieben Briefe öffnete, um nachzusehen, ob Geld darin enthalten sei. Ein Kollege beobachtete ihn, wie er die ihm anvertrauten Briefe auf der Straße fortwarf und wie er ein gefundenes Bild sogar verbrannte. K. war bei dem gleichen Postamt beschäftigt, bei dem sein Vater schon seit langen Jahren Beamter war. Das Motiv zu seiner Handlung waren Schulden, die er nicht bezahlen konnte. 7 Mark war er einem Kaufmann schuldig geblieben, der ihm Schokolade und andere Süßigkeiten geliefert hatte. Das Schöffengericht Schöneberg, vor dem sich K. wegen Amtsverbrechens zu verantworten hatte, stellte fest, daß der Angeklagte, obwohl er nicht den Dienst geleistet hatte, im Sinne des Gesetzes als Beamter zu betrachten sei, und daß er nach dem Paragraphen über geminnförmige Urkundenbeseitigung verurteilt werden mußte, der keine mildernden Umstände kennt. K. wurde daher zu der Mindeststrafe von 1 Jahr Zuchthaus verurteilt. Das Gericht billigt ihm, soweit es zulässig ist, nämlich für die letzte Hälfte der Strafe, Bewährungsfrist zu.

Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, daß ein Jahr Zuchthaus als Mindeststrafe für Verfehlungen von Posthelfern, ohne Rücksicht auf den Grad der Verfehlungen dem elementarsten Rechtsgefühl ins Gesicht schlägt. Und wir haben stets verlangt, daß, solange dieses unhaltbare Gesetz besteht, in unbedeutenden Fällen die Zuchthausstrafe auf dem Gnadenwege in eine Gefängnisstrafe umgewandelt wird. Diese Forderung erheben wir auch in dem Fall des 20jährigen Postaussehlers K.

Van Gogh-Fälscher unter Anklage.

Betrugsverfahren gegen den Kunstmaler Otto Wacker.

Wie die Justizpressestelle mitteilt, hat die Staatsanwaltschaft I Berlin jetzt gegen den Kunstmaler Otto Wacker Anklage wegen fortgesetzten Betruges und wegen Pfandbruchs erhoben. Wacker hat in den Jahren 1925 bis 1928 30 Gemälde mit dem Signum van Goghs zu einem Durchschnittspreis von mehr als 10 000 Mark verkauft. Diese Gemälde sind, wie später festgestellt wurde, sämtlich nicht von van Gogh gemalt, sondern entpuppten sich als sehr geschickt hergestellte Fälschungen, was seinerzeit großes Aufsehen hervorrief. Wacker wird zur Last gelegt, unechte Gemälde als echte van Goghs veräußert zu haben, und zwar zu Preisen, wie sie nur für Werke des berühmten Malers gezahlt werden.

Einbrecherbande geschnappt.

Eine dreiköpfige Einbrecherbande wurde in der Nacht zu Donnerstag bei der Arbeit in einer Villa in der Brunnenstraße überrascht und von einem wachsamem Hund gestellt, bis das herbeigerufene Ueberfallkommando die Täter festnehmen konnte. Die Einbrecher waren durch das Fenster in die unteren Räume der Villa eingedrungen. Während im Obergeschoß der Besitzer und seine Familie schliefen, packten die Täter Silber, Teppiche usw. zusammen. Der im Hause befindliche Hund hatte die Anwesenheit fremder Menschen gewittert und war in die unteren Räume gelaufen. Hier verbellte er die Einbrecher. Durch den Lärm wurde die Familie munter und alarmierte das Ueberfallkommando. Bei der Vernehmung im Polizeipräsidium kam man darauf, daß diese Kolonne höchstwahrscheinlich auch diverse andere Willeneinbrüche auf dem Korbholz hat. Diese Annahme bestätigte sich schnell und man konnte den schweren Jungens verschiedene Einbrüche nachweisen.

Bezirksamt Friedrichshain baut Kinderpeisung aus.

Die langandauernde Erwerbslosigkeit, die immer geringer werdende Entlohnung der noch beschäftigten Arbeiter hat zu einer für den Gesundheitszustand unseres Volkes bedauernden Herabminderung der Lebenshaltung geführt. Unter den Entbehrungen, die sich heute jede Arbeiterfamilie auferlegen muß, leiden auch die Kinder. Um den gesundheitlich gefährdeten Kindern wenigstens ein warmes Mittagessen zu sichern, hat das Bezirksamt in einem freundlichen Raum des Turnhallenbaues in der Rüdersdorfer Straße eine weitere Kinderpeisestelle eingerichtet, in der 100 vom Schularzt ausgesuchte Kinder erwerbsloser Eltern ein schmackhaftes Mittagessen erhalten. Damit verfügt der Bezirk Friedrichshain über 9 Kinderpeisestellen, inwieweit eine Zahl, die in der Zeit des allgemeinen Abbaues lebensnotwendiger Unterstütsungseinrichtungen, anzuerkennen ist. Ein weiterer Ausbau der Speisestellen für die hungernden und gesundheitsgefährdeten Kinder wird auch fernerhin eine ernste Sorge des Bezirksamts Friedrichshain sein.

Zusammenlegung der Strafgerichte in Moabit.

Bei der bevorstehenden neuen Geschäftsverteilung ist für die Landgerichte II und III aus Sparmaßregeln die Verlegung der sämtlichen Schöffengerichte und Einzelrichterstrafabteilungen der Amtsgerichte der Außenbezirke nach Moabit und im Zusammenhang damit ihre Zusammenlegung mit schon bestehenden Schöffengerichten in Moabit geplant. Es wird dadurch der kostspielige und zeitraubende Akzenttransport von den Staatsanwaltschaften nach den Außengerichten erspart. Außerdem wird vermieden, daß die Anklagevertreter zur Wahrnehmung der Termine nach den Außenbezirken sich begeben müssen. Durch die Zusammenlegung erwartet man auch eine schnellere Justiz.

Fühnng durch Alt-Berlin unter Mitwirkung des Bezirksamts Mitte. Nächste Führung: Sonnabend, 5. Dezember, durch Herr Richard Elias: Das alte Berlin. Treffpunkt um 10 1/2 Uhr vor der Nicolai-Straße, Westhafen. Teilnahmegebühr 50 Pf. Der Reinertrag wird der Berliner Winterhilfe zugeführt.

Ein großer Prozentsatz aller Krankheiten

ist nur eine Folge von Stuhlverstopfung. Früher bekämpfte man die Symptome, heute bekämpft man die Ursache. Bismarck? Mit Largin, diesen einzigartigen, wohlschmeckenden Konjekt, das alt und jung, groß und klein, gern nimmt und das in seiner Wirkung wunderbar, ohne irgendwelche schädigende Nebenwirkungen ist. Largin hilft nicht nur einmal, es regelt immer. Eine Dose Largin für 1.50 reicht 24 mal.

Gespräche über „Zusammenbruch“

„Was haben Sie für eine Ahnung vom Krieg?“

In den Fenstern unserer Parteibuchhandlung Dieh ist die neue aufsehenerregende Broschüre des Genossen Bathe: „Der Zusammenbruch“ ausgestellt. Dazu schreibt uns ein Genosse:

Selten ist unsere Buchhandlung so beachtet worden wie in den letzten Tagen. Dauernd geht die Ladentür auf: „Ich möchte einmal die Broschüre: Der Zusammenbruch.“ — „Geben Sie mir doch bitte die neue Schrift über die Dolchstoßlegende.“ So geht es immerfort. Eben stand noch ein großer Stapel auf dem Tisch. Es macht wirklich Freude, wie nach kurzer Zeit so ein großer Stapel zusammengeschrumpt ist. Der nächste und so fort...

Interessant ist es, die Gesichter der stehenden Passanten zu beobachten. Man kann ihnen sehr bald am Gesicht die Parteizugehörigkeit ablesen. Natürlich veranlaßt vor allem Neugierde unsere Gegner, einen Blick zu „wagen“. Da kann man oft recht interessante Szenen erleben. Neulich stand ein besonders „junglicher Hatentragler“ und wollte gerade so lospoltern. Dabei merkte er immer einen neben ihm stehenden älteren Passanten an. Dieser las interessiert die aufgeschlagene erste Seite der Broschüre und war wohl gerade an der Stelle: „Die Drahtzieher des Faschismus spekulieren dabei auf die große menschliche Erbünde, das Vergessen“, als er dem Nazi antwortete: „Hören Sie auf zu pöbeln! Was haben Sie für eine Ahnung vom Krieg?“

Darauf der andere ganz verdattert: „Was denn, ich habe ja man bloß...“ — „Ach was, wenn's ernst mit 'nem Krieg wird, dann haben Ihre Führer auch man bloß so. Junger Mann“, sagte er weiter in aller Ruhe, „reden Sie lieber nicht so viel, denken Sie lieber nur darüber nach: Zwei Millionen Deutsche allein gefallen. Wenig Krüppel? Blinde?“ — Andere Leute kamen hinzu. Der Nazi war plötzlich verschwunden.

Der Erfolg solcher Diskussionen ist denkbar gut und viele sonst uninteressierte Menschen kommen in die Buchhandlung. Manchmal gelingt ein Gespräch. Neulich kam einer zum zweitenmal herein: „Geben Sie man noch fünf. Ich habe meins in der Bude gelesen. Na und nu wollen de Kollegen se noch haben.“ Ein Betriebsrat bestellte hundert Exemplare.

Über 6000 Broschüren „Zusammenbruch“ in ganz wenigen Tagen verkauft! Viel Kleinarbeit, aber ein wirklich schöner Erfolg. Doch das ist noch lange nicht genug! Von Mund zu Mund muß die Frage gehen: Haben Sie schon die neue Broschüre: „Der Zusammenbruch“ gelesen? Zunächst lese jeder Parteigenosse und Gewerkschaftler die Schrift. Die Dolchstoßlegende ist die Lüge, mit der Nazis und Hugenberg die meisten ihrer Anhänger eingefangen haben. Jede „Vorwärts“-Spedition liefert die Broschüre, kommt zur Buchhandlung Dieh, Lindenstr. 2, holt auch die Schrift oder sendet 20 Pf., und ihr erhaltet sie durch die Post.

Reichsbahn und Siedlerkarte.

Wir hatten kürzlich einer Zuschrift Raum gegeben, die uns um Ihre Fahrpreisermäßigung bangende Siedler aus der Nähe von Berlin gefandt haben. Die Reichsbahndirektion Berlin schreibt uns dazu:

Die seit Einführung der Siedlerkarten geltende Bestimmung, wonach die Fahrpreisermäßigung auf Kleingärten bis zu 2500 Quadratmeter Größe beschränkt ist, befindet sich auf jedem Vordruck, mit dem der Siedler die Ermäßigung zu beantragen hat. Die Höchstgröße von 2500 Quadratmeter geht über die durchschnittliche Größe der Kleingärten erheblich hinaus, so daß auch für eine Erweiterung kein Bedürfnis besteht.

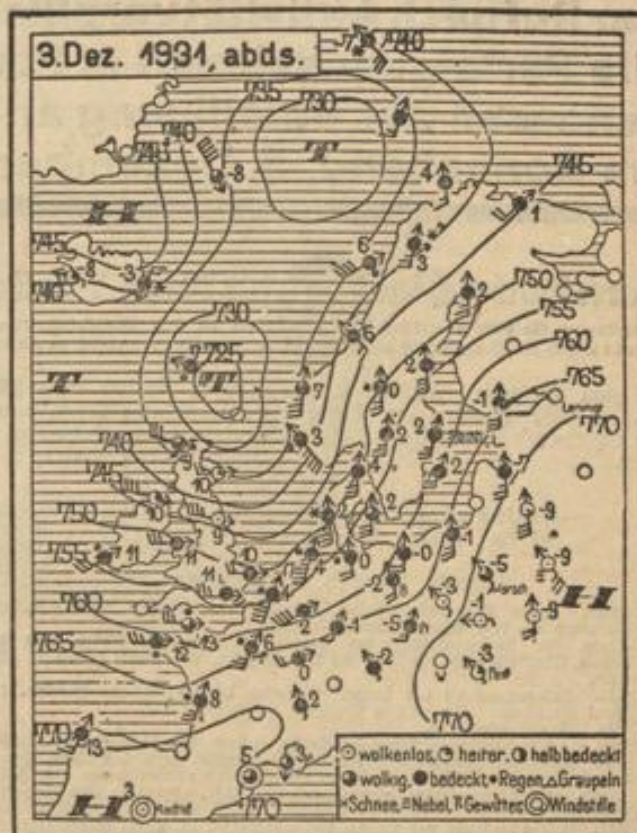
Wenn entgegen der Tarifvorschrift Eigentümer oder Pächter von Kleingärten mit mehr als 2500 Quadratmeter Größe in der Nähe von Bork sich in den Genuß der Fahrpreisermäßigung gesetzt haben, so ist dies auf die Beibringung unrichtiger oder ungenauer Unterlagen zurückzuführen. Dieser mißbräuchlichen Inanspruchnahme der Vergünstigung ist die zuständige Reichsbahndienststelle entgegengetreten. Zu einer Beunruhigung der Siedler, die nach wie vor im Rahmen der gegebenen Bestimmungen Fahrpreisermäßigung erhalten, besteht kein Anlaß.

Tanzabend in Treptow.

Einen Tanzabend veranstaltete die Kunstgemeinde Treptow im Restaurant Kaffhäuser in Niederschöneweide, einen Abend, der trotz des stimmungsmordenden Raumes und der dürftigen eigenen Aufmachung allerhöchstes künstlerisches Erleben vermittelte. Prominente Tanzgrößen marschierten auf, allerdings in einer Anordnung, die die Wirkung im einzelnen oft

beeinträchtigte. Prachtvolle Zweitänze von Ruth Abramowitsch und Georg Groke erschienen am Schluß des sehr umfangreichen Programms, wo die schon ermüdeten Sinne alle Tiefen und Feinheiten nicht mehr aufzunehmen vermochten. Ein Ereignis war das Auftreten der jungen Erika Lindner, die am nächsten Sonntag in der Tanzmatinee der Volksbühne vor dem Berliner Publikum debütieren wird und jetzt ein paar Proben ihrer einzigartigen Kunst gab. Erika Lindner ist eine griechische Tänzerin, wie unsere Alice Uhlen, aber eine Tänzerin, die im feinsten Miniaturstil arbeitet, während der Star der Städtischen Oper sein „Lied“ und seine „Tarantella“ in großzügigem Linienbewegung gab. Vera Skronek wirkte weniger durch ihre etwas übersteigerten Saiten als durch Gruppentänze. Die „Volksrhythmen“ (Meistertrio) zeigten, wie man derartiges auch ohne die üblichen klappernden Holzpantinen in künstlerisch vornehmen, rein abstraktem Stil bringen kann, und der „Aufbruch“ (Gruppenstudio) war, trotzdem das enge Podium volle Entfaltung hinderte, eine ganz große, wirkungsmächtige Leistung. Zwischenreihen sahen wir Tänze von Ilse Laredo in sauberem skolem Aufbau.

Arbeitslocher bricht zusammen. Am 20. November hatten wir den Tod eines gewissen Wilhelm Schlie mitgeteilt. Sein Vater, Richard Schlie, Berlin R. 20, Grünthaler Str. 7, legt Wert darauf, folgendes festzustellen: Sein Sohn war nicht Arbeiter, sondern technischer Angestellter, er ist nicht vor dem Haus Grünthalerstr. 7, sondern Grünthalerstr. 4 zusammengebrochen. Er wurde nicht das Opfer der Rotzeit, sondern seines Leidens und wurde bis zur letzten Minute gepflegt. Die Angehörigen leben nicht in schlechten, sondern in durchaus geordneten Verhältnissen und haben für ihren Sohn das Mögliche getan.



Die Zyklozentralität im Nordwesten Europas hat weiter zugenommen. Die Wetterkarte vom Donnerstagabend zeigt zwei tiefe Minima, das eine nördlich von Schottland mit 725 Millimeter Druck, das andere über dem Nordmeer. Zwischen beiden und dem russischen Hoch, das sich mehr nach Süden verlagert hat und durch ein Gebiet relativ hohen Druckes mit dem Azorenhoch verbunden ist, liegt ein milder Luftstrom von der Biskaya herauf bis zum Nordkap, in Nordwestdeutschland bringen die durch ihn herangeschobten ozeanischen Luftmassen bei steigenden Temperaturen abends verbreitete Regenfälle. Infolge der außerordentlich starken Aufwindgegenstände wehen vielfach stürmische Winde. Bei dem weiteren Fortschreiten der Depression bei den Fjörden nach Osten oder Südosten werden wir ebenfalls in den milden Luftstrom gelangen.

Wetterausichten für Berlin: Weitere Milderung, meist bewölkt mit Neigung zu Niederschlägen; steife Südwest- bis Westwinde. — Für Deutschland: Ueberwiegend stark bewölkt mit allgemein ansteigenden Temperaturen; vielfach Niederschläge; im Küstengebiet stürmische Südwest- bis Westwinde.

„Die Bimmeljungen“, ein Reizstück für Kinder von Lola Landau, werden zur Zeit von dem Theater für Kinder unter Leitung von Dr. Ernst Brasch vorbereitet. Die Uraufführung findet im Rahmen der Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin am Sonntag, dem 19. Dezember, um 10 Uhr, in der Volksbühne statt.

Die Probleme in der Fürsorgeziehung. Im Rahmen eines Sonderabends erörtert die „Deutsche Liga für Menschenrechte“ am kommenden Sonntag, 7. Dezember, im ehemaligen Herrenhaus, Leipziger Str. 8, 10½ Uhr, die Probleme der Fürsorgeziehung. Das Wort nehmen: Karl Hilfer, Frankfurt, Dr. Kurt Beck, Dr. Georg Loewenthal, Julius Eberhardt, Friedrich Georg Senhoff, Wilhelm Ehlers, Oberregierungsrat S. Jacobi.

es reicht!

Wie wenig Sie auch für Ihre Kleidung ausgeben wollen - es reicht!

Und Sie brauchen dabei nicht etwa auf die Qualität, die Sie gewohnt sind, zu verzichten.

Denn das C & A-System hat es fertiggebracht, auch in den niedrigen Preislagen Qualitäts-Ware herauszubringen, für die wir voll und ganz einstehen.

Das bedeutet für Sie nicht nur gute, moderne Kleidung, sondern sehr wesentliche Ersparnisse.

Ueberzeugen Sie sich - machen Sie den Versuch -

GEHEN SIE ZU C&A

Oranienstr. 40
Am Oranienplatz

Chausseerstr. 113 Königstraße 33
Beim Stettiner Bahnhof Am Bahnhof Alexanderplatz

BRENNINKMEYER

Der tausendfach bewährte blaue Rein-Kammgarn-Anzug in guter Passform

28²⁵

Der flott gemusterte dunkle Herren-Anzug aus reinem Kammgarn, tadelloser Sitz

35⁰⁰

Der blaue Anzug, besonders elegant verarbeitet, aus schwerem Aachener Kammgarn

42⁵⁰

Der reinwollene Ulster-Paletot aus solider Schottlandware, ganz auf Kunstseide

39⁵⁰

Der Ulster-Paletot aus reinwollener Diagonalware, ganz auf Kunstseide gearbeitet

24⁵⁰

1 Posten schöne warme Winter-Mäntel schon für

14⁷⁵

Nachdruck von Wort und Bild verboten!

Demokratie und Faschismus.

Das dritte Reich in Italien.

Unter dem Titel „Die Krise der gegenwärtigen Demokratie“ veröffentlicht der französische Staatsrechtler J. Barthelemy ein Buch, das über die Grenzen des französischen Sprachgebiets hinaus Beachtung verdient. Professor Barthelemy skizziert die kritischen Zustände der heutigen Demokratie in Europa von der festen Position eines erprobten und aufrechten demokratischen Bewusstseins aus. Gerade das Studium der „Krise der Demokratie“ befähigt ihn in seinen demokratischen und liberalen Lehren:

„Die Freiheit hat ihre Unbequemlichkeiten und ihre Gefahren, aber sie bleibt die beste Garantie der sozialen Belange; die Regierungen brauchen eine Opposition, die ihnen ständig ihre Irrtümer, ihre Gleichgültigkeiten, ihre Ungerechtigkeiten nachweist... „Unparteilichkeit ist keine Gleichgültigkeit... Ich bin ein unerbittlicher liberaler Demokrat und Anhänger des Parlamentarismus.“

In diesen Sätzen spricht sich die liberale Grundeinstellung von Professor Barthelemy mit aller Deutlichkeit aus. Deshalb darf seine Analyse der hauptsächlich europäischen Staatsformen die größte Beachtung beanspruchen. Der Verfasser beginnt seine Untersuchungen mit dem italienischen Faschismus; nachdem er die spanische Diktatur Primo de Rivera geschildert hat, beschäftigt er sich mit dem Regime Mussolinis, um bei der Betrachtung der bolschewistischen Diktatur vor allem die Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit dem Faschismus Italiens zu betonen. Ein weiteres Kapitel analysiert die „Krise der Demokratie“ in Frankreich; die deutschen Zustände werden nur gelegentlich berührt.

Wir wollen uns hier lediglich etwas ausführlicher der Darstellung und Kritik zuwenden, die der Verfasser vom italienischen Faschismus gibt. Der italienische Faschismus bezeichnet sich selbst als ein neues System staatlicher Herrschaft. Er erklärt sich als eine neue Legitimität, die bemüht die Traditionen des liberalen Demokratismus verachtet und sie ablösen will. Die Basis des faschistischen Regimes ist die Gewalt, die in den Händen des „Ministerpräsidenten“ zentralisiert ist. Dennoch wird in bestimmten Grenzen die Fassade eines parlamentarischen Regimes gewahrt. Der König ist zum Symbol des Staates geworden, während Mussolini der eigentliche Machthaber ist. Der König steht nicht über dem Duce; der Duce steht neben dem König. Die faschistische Partei hat 1921 den Staat erobert; heute organisiert der Staat die Partei; die 250 000 Mann starke faschistische Miliz ist als ein Machsinstrument des Staates anzusehen. Deshalb ist der faschistische Großrat nicht nur die höchste Instanz der Partei, sondern auch die höchste Instanz des Staates. Seit 1929 hat Mussolini die Anzahl der Großratsmitglieder von 50 auf 20 herabgesetzt, damit schnelle und energische Entscheidungen gewährleistet sind und der Großrat kein Spiegelbild eines Parlaments im Kleinen abgibt. Es gibt nur eine Partei. Somit auch nur eine Meinung und folglich keine Freiheit; vor allem keine Freiheit gegen den Duce.

Die „Freiheiten“ der Arbeiterorganisationen sind nicht nur „bedroht“, wie der Verfasser erklärt, sondern aufgegeben, vernichtet. Die faschistischen Gewerkschaften haben die Arbeitnehmergewerkschaften abgelöst. Auch die Arbeitgeber sind in Berufsverbänden zusammengeschlossen. Beide werden allein vom Staat anerkannt und überwacht. Das Korporationsministerium stellt die Spitze dar, in der die Berufsverbände zusammenlaufen. Barthelemy beschreibt die Zusammenhänge so:

„Alle produktiven Kräfte werden der Autorität des Staates unterworfen. Er gibt vor, alle sozialen Konflikte dadurch zu schlichten, indem er seine Gerechtigkeit durchsetzt.“

Das ebenfalls berufsständische „Parlament“, das durch Gesetz vom 17. Mai 1928 geschaffen wurde, kommt auf folgende Weise zustande: Die berufsständischen Organisationen bringen 500 Abgeordnete in Vorschlag, aus denen dann der Großrat 400 auswählt; er kann sie aber auch außerhalb dieser Liste definitiv ernennen. Die Liste der bestimmten Kandidaten wird dann gewählt. Wer wird es wagen, folgende Frage mit Nein zu beantworten? „Stimmen Sie der von dem faschistischen Großrat ausserwählten Liste der Abgeordneten zu?“ An den „Wahlen“ vom 9. März 1929 haben 8 642 600 „Wähler“ teilgenommen. 8 506 876 haben mit Ja gestimmt, 136 198 mit Nein. 6328 haben ungültige Stimmzettel abgegeben. Hinzukommt, daß die Abstimmungszeitel von außen gewisse eindeutige Schlüsse zulassen.

Barthelemy vergleicht den französischen Wiederaufbau, vor allem nach der Stabilisierung des Franken, mit den Leistungen des faschistischen Regimes, wobei er zu folgendem Schluss gelangt:

„Die Bilanz des Faschismus liefert kein einziges Argument gegen die Freiheit, die das Salz und die Würde des öffentlichen Lebens ist... Die Geschichte wird einst sagen, daß es die Pflicht des Faschismus gewesen wäre, nach der Herstellung der Ordnung dem italienischen Volk zu vertrauen und ihm seine ehemaligen Freiheiten wiederzugeben, anstatt die Härte des Systems noch mehr spüren zu lassen.“

Endlich prüft Barthelemy die schwerwiegende Frage: Und was nachher? Was geschieht, wenn Mussolini nicht mehr ist? Er erlaubt sich, die Überzeugung auszusprechen, daß der Faschismus mit dem Tode Mussolinis in seiner Existenz bedroht ist. „Die Freiheit und die Demokratie gehören noch nicht der Vergangenheit an, sie sind die Zukunft. Aber einwilligen dauert das Experiment noch an.“

Der französische Staatsrechtler zieht aus seiner Untersuchung des Faschismus die folgende Lehre:

„Aber ich sage, je mehr Kultur ein Volk hat, desto stärker empfindet es das Bedürfnis, sich selbst zu regieren; und desto mehr hat es auch das Recht, sich selbst zu regieren; ich sage auch: es ist Pflicht der Regierenden, die Völker zu ihrer Reife zu führen; und ich fasse mich dahin zusammen: nur mündige Völker sind der Freiheit der Demokratie würdig.“

Beachtenswerte Worte, die in diesen Tagen besonders eindringlich zu uns sprechen!

Hitler wirbt um des Papstes Gunst.

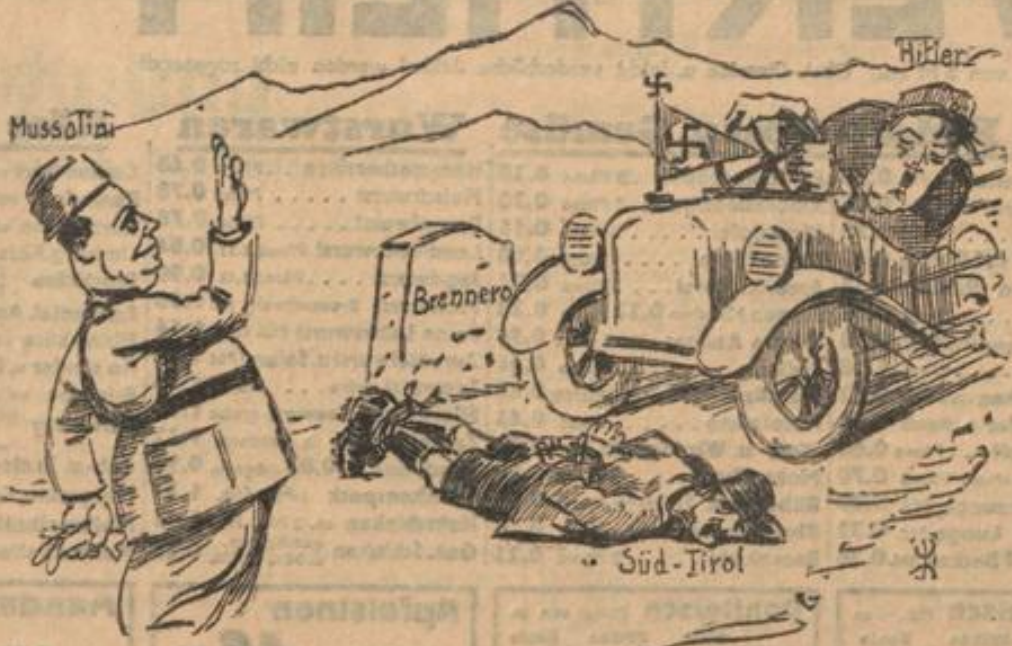
Ein ständiger Nazibotschafter in Rom.

Rom, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Versuche der Nationalsozialisten, mit dem Vatikan in bessere Beziehungen zu kommen, werden jetzt, nach dem ersten mißglückten Versuch des Hauptmanns Öhring, fortgesetzt. Die Nazi-Partei unterhält neuerdings einen offiziellen Delegierten in Rom. Er soll gegenüber dem Vatikan bereits erklärt

*) J. Barthelemy, La crise de la democratie contemporaine, Paris 1931.

Hitler besucht Mussolini.



Hitler: „Der Kerl da im Weg wird mich nicht stören!“

Noch keine Einigung im Rat.

Japans Bedenken.

Paris, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Völkerbundsrat und der Redaktionsausschuß haben am Donnerstag keine Sitzung abgehalten, da die japanische und die chinesische Delegation noch keine Meinungen über die Stellungnahme ihrer Regierungen zu dem Entschließungsentwurf und zu der Frage der Schaffung einer neutralen Zone um Nanking erhalten haben. Es fanden lediglich private Besprechungen zwischen Mitgliedern des Rates und Vertretern der beiden Parteien statt.

Die wichtigste Unterredung war die des japanischen Delegierten Matsuda mit dem englischen Delegierten Lord Cecil. Wie das „Journal des Debats“ dazu meldet, haben der englische und der japanische Delegierte noch einmal den Entschließungsentwurf und den Plan betreffend die neutrale Zone geprüft. Matsuda soll erklärt haben, daß, obgleich er noch keine formelle Weisung von seiner Regierung erhalten habe, die aus Tokio vorliegenden Nachrichten klar zu verstehen geben, daß Japan auf dem Recht, Polizeimaßnahmen gegen die chinesischen Banditen zu ergreifen, bestehe und ferner verlange, daß in dem Entschließungsentwurf die Stelle gestrichen werde, die besagt, daß die nach China zu entsendende Kommission einen Zwischenbericht an den Rat erstatten soll, falls die Räumung der Randspure noch nicht

beendet ist. Die japanische Regierung erblicke darin die Forderung des Rates, die Räumung bis zur Ankunft der Kommission zu vollziehen. Außerdem soll Matsuda die Aufmerksamkeit Lord Ceils darauf gelenkt haben, daß die Zurückziehung der japanischen Truppen aus der Gegend von Nanking als Gegenleistung die sofortige Zurückziehung der Chinesen hinter die Große Mauer und die Organisation der Sicherheit durch die Lokalbehörden in Zusammenarbeit mit den japanischen Behörden erforderlich mache.

In Ratskreisen wird angelehnt der bestehenden Schwierigkeiten damit gerechnet, daß eine Einigung kaum vor Ende der nächsten Woche zu erreichen ist.

Niederlage der Kriegspartei — Rücktritt des Chefgenerals.

Moskau über Kowno, 2. Dezember.

Wie aus Kowno gemeldet wird, hat der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in China, General Honjo, um seine Entlassung aus dem Heeresdienst gebeten. Bei der Kompromißpolitik der japanischen Regierung sei er nicht in der Lage, die Verantwortung für die militärischen Operationen in der Randspure weiter zu tragen.

Konferenz der Finanzminister.

Die Haushalte sollen um jeden Preis geordnet werden.

Amlich wird mitgeteilt: Dem Reichsfinanzministerium sind unter dem Vorsitz des Reichsfinanzministers Dietrich eine Konferenz der Finanzminister der Länder statt. Die Verhandlungen wurden durch ein Referat des Reichsministers der Finanzen, der die derzeitige Lage der Reichsfinanzen darstellte, eingeleitet; dem Referat folgte eine eingehende Aussprache, an der sich die Finanzminister aller Länder beteiligten. Die Verhandlungen, die vertraulich waren, sollen den abschließenden Beratungen des Reichskabinetts als Unterlage dienen. Einigkeit bestand darüber, daß die öffentlichen Haushalte um jeden Preis in Ordnung zu bringen sind.

Der Reichszentralrat beim Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident empfing gestern den Reichszentralrat. Der Vortrag über den Fortgang der Beratungen der Reichsregierung über das Wirtschaftsprogramm.

Ein Lohnabbau-Minister.

Dementi seiner Kollegen.

Zürich, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Der als reaktionär bekannte Finanzminister Ruffy erklärte in der Finanzkommission des Parlaments, die Gehälter und Löhne müßten der neuen Lage angepasst werden. Die Schweiz näherte sich dem Augenblick, in dem eine Herabsetzung sämtlicher Besoldungen und Löhne ohne Ausnahmepreis notwendig werden würde. Immerhin müßte sie dem Sinken der Lebenshaltungskosten angepasst bleiben, wodurch den Arbeitenden ein Ausgleich geboten werden sollte.

Dazu meldet die „Neue Züricher Zeitung“: „Wie wir aus Bundesratskreisen vernahmen, ist in diesen Sätzen eine rein persönliche Ansicht niedergelegt. Eine Diskussion über Besoldungs- und Lohnabbau in der Bundesverwaltung ist im Schoße des Bundesrats nicht geführt worden.“

Gandhi wird am Samstag in Paris eintreffen. Er beabsichtigt hier in einem großen Saal einen öffentlichen Vortrag über die indische Freiheitsbewegung zu halten.

Ein Rückfall im Lande Malorpa. Der Sänger von Kirova sorg in einem Konzert zu Bilen in sechs Sprachen — aber Straußlieder deutsch zu singen, verbrüht ihm die Polizei!

Der französische Haushaltsentwurf für April bis Dezember 1933 beläuft sich auf 41 Milliarden Franken (= fast 7 Milliarden Mark).

Die Reichstagsaktion der Deutschen Volkspartei hielt am Donnerstag eine Sitzung ab. In der die bevorstehende Tagung des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei in Hannover behandelt wurde.

haben, daß Hitler gegenüber der katholischen Kirche loyal sei. Dafür soll vom Vatikan Isolation als Gegenleistung verlangt worden sein, daß die deutschen Bischöfe eine mildere Stellung als bisher gegenüber den Nationalsozialisten einnehmen und ihre bisherigen scharfen Erklärungen gegen die Nazis zurückziehen. Borelli soll diese Bemühungen nicht von Erfolg begleitet gewesen sein.

Der römische Delegierte der Nazi-Partei hält im übrigen enge Verbindung mit der Führung der faschistischen Partei. Angeblich hofft er, von den Faschisten ein Haus zu erhalten, in dem er die von etwa 25 Jünglingen neugegründete Auslandsgruppe der Nationalsozialisten unterbringen will. In Florenz, Mailand und anderen größeren Städten sollen ebenfalls Auslandsgruppen der Nazis gegründet werden.

Rumänischer Parlamentarismus.

Uebertoll als Antwort auf eine Anklage.

In der rumänischen Deputiertenkammer erwähnte dieser Tage der Sozialist Nitescu anlässlich einer Interpellation über die Situation der Metallindustrie „Cugler“, daß die Arbeiter nicht bezahlt worden sind, während die Vermaltungsräte ihre Sitzungsgelder pünktlich einlieferten.

In diesem Moment sprang der Czernowitj von den Regierungsmäulchen aufgedrängte Abg. Ion Dimitrescu auf die Bank der Sozialdemokraten zu, um die Kritik zu verhindern. Er beleidigte die sozialdemokratischen Abgeordneten, worauf diese in erregtem Tone erwiderten.

Darauf stürzte sich Dimitrescu auf Genossen Cherman, dem er mehrere Faustschläge ins Gesicht verlegte. Genosse Cherman legte sich zur Wehr. Auch die übrigen Sozialdemokraten griffen nun ein, so daß der rabiate Köhling einige tüchtige Hiebe abbekam. Da einige andere Mamluken Dimitrescu zu Hilfe eilten, entstand eine allgemeine Schlägerei. Die Sitzung wurde unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme sprach der Vorsitzende Pompeju, um den Anschein zu erwecken, daß die Kammer die Handlungsweise des Dimitrescu verurteile, den sozialdemokratischen Abgeordneten sein Bedauern über den Vorfall aus und erklärte, daß er den entsprechenden Artikel des Kammerreglements anwenden und die Angelegenheit der Disziplinarkommission überweisen werde. Die Kammer beschloß, die Angelegenheit sofort der Disziplinarkommission zu übermitteln. Es wird in Rumänien nicht sonderlich überraschen, wenn „festgestellt“ werden sollte, daß die Sozialdemokraten die Schuldigen sind!

Nicht ukrainische Flüchtlinge, die auf einer kleinen Barke den Dniestr-Fluß nach der rumänischen Seite hin zu überqueren versuchten, wurden von russischen Grenzwachposten überfallen und mit Gewehr- und Messeranschlägen überhäuft. Auf der Barke entstand eineurchbare Panik. Das Boot schlug mitten im Fluß um; sechs Personen ertranken, weil sie schwer verarmdet waren und deshalb nicht schwimmen konnten. Nur zwei der Flüchtlinge konnten sich an das rumänische Ufer retten.

Von den ungarischen Einbruch-Putschisten sind weitere 17 schon wieder freigelassen, 34 sitzen noch.

Eine falsche Rechnung.

Die Devaluation oder die Abwertung der Mark / Sie gäbe Deutschland den Rest.

Der englische Pfundsturz hat die deutsche Exportlage erschwert. Damit haben die Heilspropheten Oberwasser bekommen, die für eine Abwertung der deutschen Währung, das heißt für die Herabsetzung des Wertes der Reichsmark im Verhältnis zu anderen Währungen, sich einsetzen. Prof. Wagemann, der Präsident des Statistischen Reichsamts und Leiter des Instituts für Konjunkturforschung, setzt sich in dem letzten Wochenbericht dieses Instituts mit diesen Devaluationsprojekten auseinander. Er kommt dabei zu einem Ergebnis, das jeden Versuch dieser Art als den Anfang der Zerstörung der letzten festen Grundlage der deutschen Wirtschaft erkennen läßt. Wir geben in folgendem Wagemanns Ausführungen im wesentlichen wieder:

Unter Devaluation versteht man die Minderung des gesetzlichen Außenwerts einer Währung. Sie wird gewöhnlich in der Form durchgeführt, daß durch Gesetz der Goldgehalt oder der Goldanspruch der Währungseinheiten herabgesetzt wird. Auf das deutsche Beispiel angewendet: Da die deutsche Währung eine Goldwährung ist, deren Parität im Münzgesetz so festgelegt worden ist, daß ein Kilogramm feines Gold 2790 Reichsmark gleichsteht, so müßte eine Devaluation zu einer Minderung dieser Relation führen. Im Falle einer Devaluation um 20 Prozent würde beispielsweise ein Kilogramm feines Gold 2232 Reichsmark entsprechen. Dies würde gleichzeitig zur Folge haben, daß der Kurs der Reichsmark gegenüber den stabilen Goldwährungen der Welt um 20 Proz. sinkt; der Dollarkurs wäre dann in Berlin statt bei rund 4,20 Mark bei etwas über 3 Mark zu halten.

Etwas grundsätzlich anderes als die Devaluation ist die „Abkehr vom Goldstandard“. Hierbei wird die gesetzliche Verknüpfung von Währungseinheit und Goldwert überhaupt aufgehoben. Der neue Wert (im Verhältnis zu anderen Währungen und zum Golde) wird überhaupt nicht von vornherein festgelegt. Daraus ergibt sich ein schwankender Außenwert der Währung. Was England im September gemacht hat, war keine Devaluation, sondern eine Abkehr vom Goldstandard. Kennzeichnend ist für England, daß man den Deflationsdruck (Krisenwirkungen) bekämpfen wollte. Die Währung war in England nicht durch eine vorhergehende Inflation, sondern durch den überstürzten Abzug von Auslandskrediten gefährdet.

Eine Ausfuhrsteigerung ist kaum zu erwarten.

Man verspricht sich in Deutschland von einer Abwertung der Mark vor allen Dingen eine Ausfuhrsteigerung und zum mindesten bessere Konkurrenzverhältnisse auf dem Weltmarkt. Nach Wagemann dürften zur Erreichung dieses Zieles die deutschen Inlandspreise nach der Herabsetzung des Marktwertes überhaupt nicht oder nur wenig steigen, der Weltmarkt müßte für einen erhöhten deutschen Export aufnahmefähig sein, und endlich müßte der Export so groß werden, daß er entscheidenden Einfluß auf den Absatz der deutschen Produktionswirtschaft erlangt. Die Erfüllung dieser Voraussetzungen ist kaum zu erwarten.

In Deutschland werde die Bedeutung des Exports überhöht. Man achte zu sehr auf den großen Exportanteil einzelner Industrien und zu wenig auf den Anteil des Exports an der volkswirtschaftlichen Gesamtproduktion. Im Jahre 1927 seien 32,7 Millionen Erwerbstätige in Deutschland vorhanden gewesen, davon seien für die Ausfuhr mittelbar und unmittelbar 3,2 Millionen beschäftigt gewesen. Im Jahre 1930/1931 standen 3,5 Millionen Erwerbstätige 3,6 Millionen gegenüber, die direkt oder indirekt für die Ausfuhr tätig sind. Von den tatsächlich Beschäftigten (unter Berücksichtigung der Arbeitslosen also) seien 1927 nur 10 Proz., 1930 nur 13 Proz. der Erwerbstätigen für den Export tätig gewesen.

In der ganzen Welt werden jetzt die Einfuhrmöglichkeiten durch staatliche Maßnahmen verringert. Die Herabsetzung des Marktwertes könne mit großer Sicherheit diese Schwierigkeiten nicht überwinden, da man insbesondere gegen Deutschland Antidumpinggesetze beschließen werde, wenn der deutsche Export gesteigert würde. Die Verteidigung des bisherigen Standes der Ausfuhr durch eine Entwertung der Mark und folgende Exportpreissenkung habe auch keine günstigeren Ausichten, denn auch in den Jahren 1930/1931 hätte die starke Senkung der Exportpreise einen Rückgang der Exportmengen nicht verhüten können.

Mit Sicherheit ist durch eine Abwertung der Mark eine Verringerung der Einfuhr zu erwarten. Ein niedrigerer Goldwert der Mark erhöht das Nominaleinkommen des Inlandes

nicht. Daraus ergibt sich der Zwang zur Verminderung der Einfuhr. Eine Verringerung der Einfuhr ist bei Waren zu erwarten, die im Inland hergestellt werden. Aber auch hier ist schon zu berücksichtigen, daß Vergeltungsmaßnahmen des Auslandes neue Ausfuhrerschwerungen bringen können. Der überwiegende Teil der Einfuhr besteht aber aus Rohstoffen und Nahrungsmitteln, die im Inlande nicht hergestellt werden können. Ihre Verknappung muß die Beschäftigung zahlreicher Industrien für die Ausfuhr verringern (z. B. Textil- und Metallindustrie) und auf der anderen Seite im Inlande preistreibend wirken, was wiederum die Ausfuhrmöglichkeiten mindert.

Auch die Hoffnung, daß die Handelsbilanz durch eine Abwertung der Mark erheblich verbessert werden könne, ist wahrscheinlich trügerisch. Vor allem fragt es sich, ob eine Verbesserung der Handelsbilanz nicht auf Kosten des Binnenmarktes erzielt wird.

Es nämlich der Produktionsausfall im Inland größer als der „Gewinn“ an der Handelsbilanz, so ist für die volkswirtschaftliche Bilanz im ganzen doch ein „Verlust“ zu buchen.

500 Millionen Mark Außenhandelsüberschuß entsprechen in Deutschland noch nicht einmal 1 Proz. des jährlichen Volkseinkommens. Wenn also als Folge der Markabwertung die inländische Wertschöpfung um nur 1 Proz. beeinträchtigt würde, dann wäre für die Volkswirtschaft im ganzen trotz des Außenhandelsgewinns noch ein Reineinbruch an Produktion und Einkommen vorhanden.

Gewiß kann im Augenblick durch Verringerung der Einfuhr und Erhöhung der Ausfuhr der Devisenbedarf geringer werden, aber späterhin ist ein Rückschlag zu erwarten, wenn als Folge der Maßnahmen der Binnenmarkt einschrumpft und damit auf dem Wege auch die Exportfähigkeit.

Die Nachteile für die Inlandsindustrien.

Die sich aus einer Markabwertung ergeben, sind außerordentlich ernst. Die deutsche Industrie ist mit einem großen Teil ihrer Rohstoffversorgung vom Ausland abhängig. Beziffert man die industrielle Wertschöpfung im Jahre 1922 auf 32 Milliarden Mark, so kamen davon mehr als 6,9 Milliarden Mark auf den Wert eingeführter Rohstoffe und Halbwaren. Im Jahre 1930 war das Verhältnis noch ungünstiger, der Wertschöpfung von 26 Milliarden standen mehr als 8,3 Milliarden eingeführte Rohstoffe und Halbfabrikate gegenüber. Eine Entwertung der Mark bedeutet die Erhöhung des Kostenanteils dieser Einfuhren in der Produktion. Ob diese Kostensteigerung auf die Käufer abgewälzt werden kann, oder von der Industrie selbst getragen werden muß, hängt von der Marktlage ab. Diese aber ist ungünstig.

Am stärksten belastet würden in solchen Fällen Industrien, die in erster Linie im Inland verkaufen müssen und dabei ans Ausland verschuldet sind, die also höhere Rohstoffkosten haben und außerdem noch ihre Zinsen und die Tilgung des Kapitals in der besseren Währung des Auslandes bezahlen müssen. Höhere Preise im Inland sind als Ersatz nicht ohne weiteres zu erwarten. Denn die Schrumpfung der Kaufkraft würde im Inland ja fortbestehen und allen Preissteigerungen im Wege stehen. Absatzschrumpfung bedeutet aber für die Industrie Erhöhung der fixen Kosten, damit aber eine neue Schwächung der Möglichkeit, den Export zu steigern.

Für die deutsche Landwirtschaft sind von einer Abwertung der Mark ebenfalls keine Vorteile zu erwarten.

Ein großer Teil der landwirtschaftlichen Inlandskredite lautet auf Gold. Eine Abwertung der Mark würde die Kreditlasten zunächst noch erhöhen. Selbst wenn man die Devaluation auch auf diese inländischen Geldkredite anwendet, tritt eine Bilanzverbesserung der landwirtschaftlichen Betriebe noch nicht ein, denn Preise und Verschuldung bleiben ja vorderhand auf der gleichen Höhe.

Die Landwirtschaft wird aber auch auf eine Preissteigerung für landwirtschaftliche Produkte nicht rechnen können, denn einmal bleibt die Kaufkraft der Konsumenten im Inland gleich, zum anderen wird sie durch die Verteuerung der Auslandswaren und der ausländischen Rohstoffe enthaltenden Industriewaren stärker in Anspruch genommen. Für die Landwirtschaft bleibt weniger Kaufkraft übrig. Diese nachteiligen Wirkungen für die Landwirtschaft sind

umso größer, je starrer man daran festhält, die Böhne, Meien und Tarife auf dem alten Stand zu halten.

Die Markabwertung ist aber auch eine Aufwertung der Verschuldung ans Ausland.

mas wieder für die Industrie und die übrige Privatwirtschaft neue Lasten bringen muß. Von den langfristigen deutschen Auslandsanleihen kommen 64,1 Proz. auf öffentliche Anleihen. Der Fiskus muß mehr Mark für Zinsen und Tilgung zahlen. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als für den Dienst der Auslandsschuld Steuern und Werkstarife zu erhöhen.

Für die aus Ausland kurzfristig verschuldeten Banken würde die Markentwertung einen neuen Passivposten in der Bilanz schaffen, der bei einer Herabwertung der Mark um 20 Proz. bis zu 2 Milliarden Mark reichen und damit das eigene Kapital der Banken erheblich überschreiten würde. (Die Banken wären also dadurch allein schon bankrott. — D. Red.)

Restlose Vertrauenszerförung.

Die Hauptgefahr der Devaluation liegt aber darin, daß sie das Hauptübel der Wirtschaft, nämlich die Störung der Produktionssteuerung noch verstärkt. Die Genesungskräfte zur Überwindung der Krise scheinen gelähmt zu sein. Die Kreditkrise, die sonst eine Hochkonjunktur beendet, ist dieses Mal noch zwei Jahren stärkster Preis- und Umsatzenkungen ausgetreten. Das deutsche Kreditssystem hat die Feuerprobe der Krise nicht bestanden. Das Vertrauen ist mit der verhängnisvollen Wirkung erschüttert, daß die im Krisenprozeß frei werdenden Gelder sich dem Produktionsprozeß entziehen. Nichts wäre daher gefährlicher als eine Maßnahme, die, wie die Devaluation, das Vertrauen noch mehr untergraben würde. Jedenfalls besteht die Gefahr, daß die durch die Krise frei werdenden Geldkapitalien sich von der Produktionswirtschaft noch mehr zurückziehen und noch mehr fernhalten als bisher.

Börse im Dunkel?

Klarheit besser als Ungewißheit.

In Deutschland sind die Börsen mit einer kurzen Unterbrechung seit dem Juli geschlossen. Wertpapiere werden aber trotzdem gehandelt und zwar im telephonischen Verkehr von Bank zu Bank, nur daß durch die Schließung der Börsen keine Feststellung amtlicher Kurse erfolgt. Kursbildung bei den Wertpapieren vollzieht sich also völlig im Dunkel.

Der Börsenvorstand hat jetzt für die endgültige Komodierung aller Zeitgeschäfte Liquidationskurse festgesetzt. Es sind dies Kurse, zu denen sich die Abrechnung dieser Termingeschäfte zwischen Käufer und Verkäufer vollzieht. Diese Kurse werden nicht allgemein veröffentlicht, da sich das preussische Handelsministerium als Aufsichtsbehörde dagegen ausgesprochen hat. Vielmehr fallen diese Liquidationskurse nur den Mitgliedern der sogenannten Liquidationskassen (Abrechnungsstelle für Börsentermingeschäfte), also den Großbanken und Privatbankiers, mitgeteilt werden. Das Handelsministerium beruft sich bei seinem Einspruch gegen die Veröffentlichung der vom Börsenvorstand festgesetzten Kurse auf die Rotverordnung vom 3. Oktober d. J., die ein Verbot für allgemeine Kursbekanntgabe vorsieht.

Es ist verständlich, daß das preussische Handelsministerium gewisse Bedenken gegen eine allgemeine Veröffentlichung dieser Wertpapierkurse hat. Wir glauben aber trotzdem, daß das preussische Handelsministerium mit seinem Einspruch gegen eine allgemeine Bekanntgabe dieser Kurse keine glückliche Hand gehabt hat. Zunächst ist einmal die Geheimhaltung der Kurse weitgehend durchlöcherigt, da diese doch den Großbanken mit ihren zahlreichen Depositionskassen und auch allen Privatbankiers zugänglich gemacht werden. Außerdem können die an den Kursen interessierten Kreise des Publikums jederzeit aus der ausländischen Presse erfahren, wie der Kurs der im Zustande gehandelten deutschen Wertpapiere sich heute stellt. Unter diesen Umständen glauben wir, daß die Beunruhigung unter den Wertpapierbesitzern bei einer Bekanntgabe der zweifellos sehr niedrigen Kurse nicht größer wird, als sie durch die gegenwärtige Praxis der amtlichen Stellen jetzt schon ist, wo die Kurse sogar auf dem Schleichhandelswege in die Öffentlichkeit dringen. Die verantwortlichen Regierungsorgane sollten sich auch in dieser Frage sagen, daß Klarheit niemals so beunruhigen kann wie Ungewißheit.

Unhaltende Absatzschrumpfung beim Röhrenhandel. Im November hat sich der Umsatz im Röhrengeschäft den Mitteilungen des Bundes als Folge noch verschlechtert. Der Austragseingang ist weiter zurückgegangen und macht bei den Mittelwerten ein Fortbestehen der scharfen Betriebseinschränkungen erforderlich.

Rauchen Sie

TETA

ZIGARETTEN

nicht weil sie billig, sondern weil sie gut sind!

AZET ZIGARETTEN-FABRIK G. M. B. H.

VERTRIEB: MELABAT ZIGARETTEN-HANDELS-GESSELLSCHAFT M. B. H. ZWEIGNIEDERLASSUNG BERLIN C2 NEUE PROMENADE 6 TEL. 03 WEIDENDAMM 3409

6 Stück 20 Pfg.



Noch immer hohe Biergewinne.

Es werden bis zu 18 Proz. Dividende gezahlt.

Die ersten Brauereischlüsse zeigen, daß die Lage der Brauindustrie noch lange nicht so ungünstig ist, wie man nach den Deklamationen des Deutschen Brauer-Bundes während des ganzen Sommers annehmen mußte. Mag sein, daß kleinere Brauereien hier und da durch den Absatzrückgang in Schwierigkeiten geraten sind, mag sein, daß viele große Brauereien jetzt das Fett der stillen Reserven angriffen müssen — aber für solche Krisenzeiten wie heute sind diese Reserven ja gebildet worden. Und die Behauptung, daß jetzt am Bier nichts mehr verdient werde, wird durch die ersten Abschlässe Lügen gestraft.

Die Freiherrlich von Tucher'sche Brauerei A. G. in Nürnberg wird auf ihr 5-Millionen-Mark-Kapital für das am 30. Juni zu Ende gegangene Geschäftsjahr 1931/32 eine Dividende von 5 (im Vorjahre 10) Prozent zahlen. Im Geschäftsbericht wird der Rückgang des Absatzes richtigerweise in erster Linie mit dem Rückgang der Kaufkraft der breiten Massen begründet. Dadurch rückt die Vermutung von der strengen Behauptung der Verbände ab, daß der Rückgang allein auf die Steuererhöhung und die daraus folgende Bierpreiserhöhung zurückzuführen sei, Momente, die natürlich den Absatz auch gehemmt haben. Die Gesamteinnahmen bei Tucher sind von 7,2 auf 6 Millionen Mark, der Reingewinn von 0,57 auf 0,30 Millionen Mark zurückgegangen.

Besonders günstig ist der Abschluß der Brauhaus Würzburg A. G. vom 31. August. Die Dividende auf das 2,5-Millionen-Mark-Kapital ist von 11 auf 8 1/2 Prozent ermäßigt worden. Das Unternehmen hat sich im abgelaufenen Geschäftsjahr drei kleinere Brauereien in Kitzingen angegliedert, ohne daß die Bilanz dadurch an Liquidität eingebüßt hätte. Dem Rückgang des Bierabfahes um 20 Prozent steht eine Steigerung des Abfahes von alkoholfreien Getränken um 30 Prozent gegenüber.

Wie aber will man von der Rot des Braugewerbes sprechen, wenn die Federer Bräu A. G. in Nürnberg dieselben Rekorddividenden wie im Vorjahre zahlt? Bei einem Kapital von 2,7 Millionen Mark wird für das am 30. September abgelaufene Geschäftsjahr auf die Stammaktien eine Dividende von 14 Prozent, auf die Vorzugsaktien eine Dividende von 16 (bzw. 6) Prozent gezahlt. Die Einnahmen aus Bierabfah sind um 10 Prozent, von 3,7 auf 3,3 Millionen Mark, gesunken. Der Absatz ist noch so hoch, daß eine erträgliche Ausnutzung der Anlagen möglich ist. Wie glänzend die Lage dieser Brauerei ist, geht daraus hervor, daß sich die Bankguthaben noch von 1,2 auf 1,5 Millionen Mark erhöhten und jetzt bei weitem mehr als die Hälfte des Kapitals ausmachen. Mit Rohmaterialien für das laufende Geschäftsjahr ist man günstig (soll heißen: billig) eingedeckt — davon wird auch noch einmal gesprochen werden müssen!

Als außerordentlich günstig muß auch der Abschluß der Reichsbräu A. G. in Kulmbach bezeichnet werden. Dieses Unternehmen, das von dem Dresdner Bankhaus Gebr. Arnhold beherrscht wird, kann die hohe Dividende von 15 Prozent (im Vorjahre 20 Prozent) zahlen, obwohl das Kapital inzwischen von 2,4 auf 3,5 Millionen Mark erhöht wurde. Die von der Reichsbräu abhängige Kulmbacher Ritzbräu A. G. zahlt 10 (13 1/2) Prozent Dividende; die Sandkerbräu A. G. verteilt ebenfalls 10 (14) Prozent Dividende.

Bischof sind aber die Herabsetzungen der Dividenden gar nicht die Folge verringerter Gewinne, sondern die Folge einer vorsichtigen Finanzpolitik, die vor allem auf die Stärkung der Rücklagen Bedacht nimmt. Das gilt, wie eine gut informierte Stelle berichtet, besonders für die Hamburger Brauereien, die ein dementsprechendes Abkommen getroffen haben sollen. Gleichwohl wird die Bavaria und St. Pauli-Brauerei A. G., Kitzingen, eine Dividende von 9 (14) Proz. zur Verteilung bringen.

Die Aktienbrauerei Heidelberg wird in diesem Jahre überhaupt keine Dividende (im Vorjahre 12 Proz.) zahlen, nicht weil sie nichts verdient hätte, sondern weil der gesamte Gewinn zu Rückstellungen verwendet wird. Die Brauhaus Nürnberg A. G. zahlt 10 (12) Proz. Dividende; die gleichen Ziffern gelten für die Brauerei Freilochsches-Streitberg A. G., Braunschweig. Es kommen allerdings auch niedrigere Sätze vor: so zahlt die Hennenbrauerei, Raumburg, 4 (6) Proz., die Brauerei Geismann, Bärth, 7 (12) Proz. Dividende.

Gibt es aber in Deutschland auch nur einen Industriezweig, der in diesem Krisenjahre eine so hohe Durchschnittsdividende zahlen kann, gibt es sonst Unternehmungen mit solchen Rekorddividenden?

Die Berliner Kindl-Brauerei hat bisher nur die Dividendenziffern bekanntgegeben. Wenn dieses Unternehmen auch eine besondere Stellung im Braugewerbe einnimmt, so sind doch die Sätze von 18 Prozent (auf das Stamm-Prioritäten-Kapital von 5 Millionen Mark) und 16 Prozent (auf das Stammkapital von einer Million Mark) für ein Krisenjahr ganz außerordentlich hoch. Über noch mehr — die Kindl-Brauerei zahlt tatsächlich eine bedeutend höhere Gewinnsumme aus als im vorigen Jahr, weil in diesem Jahr das erhöhte Kapital gewinnberechtigter ist. Im vorigen Jahre wurde an Dividende (24 bzw. 22 Prozent) insgesamt 1,205 Millionen Mark gezahlt, in diesem Jahre sind es 1,279 Millionen Mark. Damit nicht genug, in diesem Jahre wird auch die Hälfte der im Vorjahre den Aktionären gratis überlassenen Genusscheine mit 100 Prozent eingelöst. Das bedeutet im günstigsten Falle eine Durchschnittsdividende von nicht weniger als 35 Prozent!

Die Berliner Kindl-Brauerei weiß also kaum, wie sie ihre Gewinne unterbringen soll. Nach besonderer Besorgnis für die weitere Geschäftsentwicklung sieht das wahrhaftig nicht aus!

Skandal um Margarine.

Unverantwortliche Preissteigerungen des Syndikates.

Die Margarine ist in der Nachkriegszeit zu einem unerheblichen Nahrungsmittel für breite Schichten der arbeitenden Bevölkerung geworden. Mehr denn je sind mit der Verschärfung der Krise die Massen der Werttätigen zum Margarinekonsum übergegangen, da Arbeitslosigkeit und Lohndruck den Butterverbrauch zwangsläufig gedrosselt haben.

Das ununterbrochene Fallen der Rohstoffpreise und die technische Verbesserung der Produktion haben dazu geführt, daß Margarine auch für die ärmsten Schichten noch zu kaufen war, denn die billigsten Sorten wurden im Großhandel bereits zu 25 bis 30 Pf. je Pfund umgesetzt. Jetzt hat das Margarine-Syndikat, dem sowohl die freien Fabriken als auch der holländisch-englische Margarinetrust Jürgens von den Bergh angehören, plötzlich die billigste Margarine auf 32 bis 33 Pf. je Pfund verteuert.

Diese überraschende Verteuerung um 15 bis 20 Proz. ist um so skandalöser, als hieron nur die Armen der Armen, die das Hauptkontingent der Käuferkraft für diese billigste Sorte darstellen, betroffen werden.

Außerdem aber liegt für das Margarine-Syndikat nicht der mindeste Anlaß vor, die Preise zu verteuern, denn die Kosten für die Rohstoffe liegen zur Zeit noch um annähernd 20 Proz. niedriger als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Auch der Hinweis des Syndikats, daß es sich bei den billigsten Marken um sogenannte Kampfpreise gehandelt habe, die für die Industrie ruinöse Wirkungen gehabt hätten, ist ganz und gar nicht stichhaltig, denn wir kennen verschiedene freie Fabriken, die, die auch bei diesen billigen Preisen sich sehr gut entwickelt haben.

Die Hintergründe für das unerhörte Vorgehen des Margarine-Syndikats sind aber ganz andere. In Wirklichkeit verhalten sich die Dinge so, daß der internationale Margarinetrust, dessen Produktion mehr auf die teure Markenware „Rama im Blaueband“ und die Marke „Sanella“ zugeschnitten ist, im Konkurrenzkampf bei den billigen Sorten zugeseht hat.

Das Hauptinteresse, die Preise für die billigste Margarine aufzustocken, liegt also bei diesem internationalen Trust.

Für die unabhängigen Fabriken hätte nun die Möglichkeit vorgelegen, die Wünsche des Margarinetrusts auf Preiserhöhung abzuschlagen. Da der Margarinetrust aber in Deutschland den größten Teil der Deilmühlen, und damit die Vorkabination für die Margarineindustrie, beherrscht, sind auch die sogenannten „unabhängigen“ Margarinefabriken weitgehend von dem Margarinetrust als Lieferanten abhängig. Der Trust hat sich auch bei dieser Gelegenheit nicht gehescht, dieses Druckmittel der Abhängigkeit gegen die freien Fabriken weidlich auszunutzen. Es ist in diesem Zusammenhang äußerst bezeichnend, daß eine einzige Firma, die zugleich neben der Margarinefabrik auch eine Deilmühle besitzt, die

Firma Walter Rau, sich dem Preis-Syndikat nicht angeschlossen hat, sondern nach wie vor ihre Margarine zu den billigen Preisen verkauft.

Diese Vorgänge auf dem Margarinemarkt beweisen aufs neue, daß die Syndikate in Deutschland nach wie vor auf den Preisabbau pfeifen, sich im Gegenteil sogar erdreisten, die Preis-schraube bei den lebensnotwendigsten Nahrungsmitteln für die allerärmste Bevölkerung rücksichtslos anzuziehen. Das Vorgehen des Margarine-Syndikats muß in der Öffentlichkeit wie ein Hohn auf die vorgeesehenen Regierungsmahnahmen wirken.

Der Fluch der Lahusen-Pleite.

Geraer Logabetriebe stillgelegt.

Die Loga, Vereinigte Webereien A. G., in der die Webbetriebe des Lahusen-Konzerns zusammengefaßt waren, hat jetzt ihre Geraer Betriebe stillgelegt. Nach der Übernahme der „Loga“ durch die Gebr. Berglas, Nach. Kammergarnwebereien in Berlin, war anzunehmen, daß diese Betriebe in Gang erhalten werden konnten, da es sich bei dem Geraer Werk um technisch hervorragende Betriebe handelt.

Ob die Stilllegung nur eine vorläufige ist, läßt sich noch nicht beurteilen. Jedenfalls ist mit der Durchführung der Stilllegung am 1. Dezember begonnen worden; in etwa zehn Tagen wird das Hauptwerk völlig ruhen. Die Fabrikations- und Appreturanstalt vormals Schüge u. Leube verfügt noch über Aufträge, die bis zum Jahresende Beschäftigung geben, und soll dann gleichfalls stillgelegt werden. Sämtliche Angestellte haben die Kündigung zum Jahres-schluß erhalten. So wirt sich das Wirtschaftsvordringen der Lahusen in einer Kette von Stilllegungen und Massenentlassungen aus.

Radio-Philips in England.

Die holländische Gesellschaft überspringt die neuen englischen Zölle.

Nachdem in England auf die Einfuhr von Radiogeräten und Glühlampen ein Wertzoll von 50 Proz. gelegt worden ist, hat der Philips-Konzern sofort den Ausbau seiner englischen Tochtergesellschaft beschlossen. Bisher wurden 70 Proz. des Lampenverkaufs dieser englischen Gesellschaft durch Erzeugnisse gedeckt, die in England selbst hergestellt worden sind, während der Rest aus Holland eingeführt wurde. Nachdem jetzt die Einfuhr so gut wie unmöglich gemacht worden ist, sollen auch die restlichen 30 Proz. in den englischen Anlagen hergestellt werden. Das gleiche gilt für Rundfunkgeräte. Wie die Verwaltung betont, wird durch diese Mahnahmen die Stellung des Philips-Konzerns auf dem englischen Markt trotz der Zollmahnahmen und trotz der Inflation nicht geschwächt, sondern im Gegenteil gestärkt.

Die holländische Glühlampen- und Radio-ausfuhr ist im übrigen auch im Jahre 1931 ebenso wie auch im vergangenen Jahre immer weiter zurückgegangen, teils infolge der Erschwerung durch Zölle und Inflationseffekten bei den Käuferländern, teils, weil der Philips-Konzern auch in vielen anderen Fällen seine Produktion immer stärker in ausländische Tochtergesellschaften verlegt hat. In den ersten zehn Monaten 1931 ging die Ausfuhr von Rundfunkgeräten aus Holland von 51,5 auf 37,2 Millionen Gulden zurück, die Glühlampenausfuhr von 19,4 auf 11,3 Millionen Gulden. Diese Zahlen beziehen sich fast ausschließlich auf Erzeugnisse des Philips-Konzerns, dessen Ausfuhr infolge der verringerten Beschäftigung stark abgebaut worden ist.

Neue Bankinsolvenzen.

Die seit fast 25 Jahren bestehende Bank für Handel und Grundbesitz in Frankfurt a. M. hat jetzt ihre Schalter geschlossen. Die Verwaltung teilt mit, daß die anhaltenden Abhebungen von Einlagen sie dazu gezwungen haben. Die Abhebungen haben die flüssigen Mittel völlig erschöpft. Durch das völlige Dantiederliegen des Hypothekendarlehen war es nicht möglich, für die Bank eingetragene Grundschulden und Hypotheken zu mobilisieren. Eine volle Befriedigung der Einleger soll möglich sein.

Zugleich wird gemeldet, daß die Bank für Handel und Grundbesitz e. G. m. b. H. in Stargard das gerichtliche Vergleichsverfahren beantragt hat. Hier liegt ein ziemlich böser Fall vor, denn die Bank fordert von ihren Sparern ein hundertprozentiges Parotitorium einschließlich der Zinsen. Auch die Wernigeröder Bank für Handel und Gewerbe ist durch die fortgesetzten Abhebungen, die über 600 000 R. seit dem Aufst. betragen, zur Schließung ihrer Schalter gezwungen worden. Verluste für die Kunden sollen nicht entstanden sein.

Joseph & Co. Lebensmittel
Neukölln, Berlinerstr. 51-55

Obst. Gemüse	Wild. Geflügel	Kolonialwaren	Käse
Mandarinen . . . 2 Pfd. 0.35	Wildschwein-Blatt . . . Pfd. 0.65	Kartoffelmehl . . . Pfd. 0.20	Frühstückskäse 20% 2 Stck. 0.25
Apfelsinen . . . 2 Pfd. 0.38	Wildschwein-Rücken . Pfd. 0.75	Weizenmehl . . . Pfd. 0.22	Brieckon vollfett 2 Stck. 0.35
Erdbeeren . . . Pfd. 0.25	Wildschwein-Naule . . Pfd. 0.85	Auszugsmehl . . . Pfd. 0.24	Harzer 1-Pfund-Paket 0.32
Walnüsse . . . Pfd. 0.30	Kaninchen . . . Pfd. ab 0.75	Korinthen . . . Pfd. 0.36	Stangenkäse 20% Pfd. 0.42
Hauskäse . . . Pfd. 0.45	Nasen . . . Pfd. ab 0.85	Rosinen . . . Pfd. 0.43	Emmentaler 1/2 30% Stck. 0.45
Parasäse . . . Pfd. 0.44	Rehkitzen . . . Pfd. ab 0.85	Sultanaen . . . Pfd. ab 0.38	Blockkäse 20% Pfd. 0.36
Kirschmandeln . . . Pfd. 0.34	Wildergout . . . Pfd. 0.28	Mohn, blau . . . Pfd. 0.36	Tilsiter vollfett Pfd. 0.64
Ananas . . . Pfd. ab 0.58	Hirschblatt . . . Pfd. ab 0.58	Vanillin 5 Btl. 0.20	Steinbocker vollfett Pfd. 0.78
Kochbirnen . . . 2 Pfd. 0.20	Hirschrücken . . . Pfd. ab 0.75	Maismehl . . . Pfd. 0.30	Edamer vollfett Pfd. 0.70
Erdäpfel . . . Pfd. 0.10	Hirschkeule . . . Pfd. ab 0.95	Mandel, süß . . . Pfd. 1.40	Briegkne vollfett Pfd. 0.72
Amerik. Kapsel . . . Pfd. 0.24	Frische Suppenhühner . Pfd. 0.70	Zitronat . . . Pfd. 1.00	Allg. Stangen vollf. Pfd. 0.82
Wolfskohl . . . Pfd. 0.06	Enten . . . Pfd. ab 0.75	Nokos geraspelt . . . Pfd. 0.36	Butterkäse vollfett Pfd. 0.98
Brunkohl . . . Pfd. 0.06	Junge Gänse . . . Pfd. 0.78	Mandel-Ersatz . . . Pfd. 0.45	Emmentaler 1/2 vollf. Pfd. 0.96
Blumenkohl . . . Kopf ab 0.15	Walgelhühner getror. . Pfd. ab 0.75	Kaffee Pfund 2.80 2 10 1.80	Schweizer Käse Pfund ab 1.00
Kabliou 1. Cl. . . Pfd. ab 0.14	Sprossen . . . Pfd. 0.28	Deutscher Wermutwein Ltr. 0.95	Margarine o. Palmfett 1/2 Pkt. 0.75
Sojabohnen 1. Cl. . . Pfd. ab 0.14	Engl. Fettbücklinge . . Pfd. 0.25	Spanischer Rotwein . . Ltr. 0.95	Rahmschmalz . . . Pfd. 0.32
Rotbars . . . Pfd. 0.14	Stücken-Fladern . . . Pfd. 0.38	Alter Korn 32% . . . Ltr. 3.20	Gutabutter . . . Pfd. 1.10
Schaffisch . . . Pfd. 0.11	Steinbeiber . . . Pfd. 0.38	Jem.-Rum-Vorschn. 20% Ltr. 4.20	Tafelbutter . . . Pfd. 1.24
Kabliou-Filol . . . Pfd. ab 0.24	Bund-Aale . . . Bund 0.25	Deutsch. Weinbrand . Ltr. 4.40	Öl, Butter . . . Pfd. 1.32

Spinal . . . 1/2 Dose 32.	Erbsen mit Karotten 1/2 Dose 37.
Jg. Schnittbohnen 1/2 Dose 75.	Erbsen 1/2 Dose 38.
Jg. Brechbohnen 1/2 Dose 42.	Haushaltgemüse 1/2 Dose 38.

Wurstwaren	Fleisch
Fr. Blut- od. Leberw. Pfd. 0.60	Kalbskamm . . . ab 0.50
Landleberwurst . . . 0.68	Kalbsbrust . . . ab 0.58
Speckwurst . . . 0.70	Kalbskeule . . . ab 0.72
Fleischrotwurst . . . 0.75	Hammelvorderl. . . ab 0.64
Hausm.-Leberwurst . . . 0.88	Kadler . . . ab 0.70
Mettw. Braunschw. Art . . . 0.90	Schweinebauch . . . 0.68
Schinkenecken . . . 0.90	Schweineschinken . . . 0.72
Jagdwurst . . . 0.90	Schweineob. alt . . . 0.70
Fleischwurst . . . 0.98	Hückerfett braunfärb. . . 0.64
Polische . . . 1.00	Liesan . . . 0.60
Nümmelwurst . . . 1.05	Schweine-Kamm- . . . 0.74
H. Leberwurst . . . 1.10	Schweine-Kotelet . . . ab 0.80
Cervelat, Salami . . . 1.18	Eisbein . . . mit Spitze . . . 0.54
Knoblauchwurst . . . 1.20	Suppenfleisch . . . ab 0.38
Schinkenspeck . . . 1.25	Schmorfleisch . . . 0.88
Fettderm . . . 1.28	Rouladen . . . 0.98
Schinkenwurst . . . 1.28	Pfke Rippen . . . 0.74
Toewurst fein . . . 1.28	Schweinelaber . . . 0.94
Toewurst grob . . . 1.35	Schweineleber . . . 0.68

Außerdem: GROSSER WEIHNACHTS-VERKAUF mit zeitgemäß niedrigen Preisen!

Alfred Prugel: Ein Mann weint

Die kleine, billige Gartische lag in einer Seitenstraße, die in den lärmenden Strom der Hauptstraße einmündete. Das Rollen der Straßenbahnen, die großen Hupen der Autos drangen bis in den Speiseraum, in dem Gäste an kleinen Tischen saßen und häufig ihren Teller leer aßen. Es waren Angestellte aus den Büros der Umgebung, kleine Ladenmädchen und Stenotypistinnen, Arbeitslose, auch zufällig Vorübergehende, die durch die Reflektorscheiben in den Fenstern der Speisewirtschaft verlockt, eintraten, um schnell und für wenig Geld ihren Hunger zu stillen. Ging die Tür auf, so zogen in Schwaden die Gerüche der Speisen auf die Straße hinaus, und hinter ihnen her kamen die Geräusche der klappernden Teller und Bestecke.

In dieser Gartische habe ich ihn zum erstenmal gesehen. Es war kurz nach zwölf Uhr und kein einziger Stuhl war frei. Er saß in einer Ecke an einem großen Tische, mitten unter jungen Leuten, deren Späße und Gelächter den ganzen Raum anfüllten. Selbst der Bediener, ein älterer Mann mit einem undurchdringlich verschlossenen Gesicht, das das Leben gebeizt hatte wie eine Maske, ließ sich zu einem Scherzwort herab. Er, der sonst immer mit würdiger Gemessenheit, die an diesem Orte geradezu grotesk wirkte, die Speisen nach den Tischen trug.

Inmitten der jungen Leute also saß der Alte. Er mochte den Eindruck eines ausgedienten Beamten, eines Menschen, der die Kraft und Wärme eines ganzen Menschenlebens an irgendeinen kleinen, untergeordneten Posten verschwendet hatte, und nun verbraucht und verlassen von seiner kleinen Pension lebte. Seine Kleider wirkten altmodisch und verschliffen. Er mochte den peinlich sauberen Anzug wohl schon viele Jahre getragen haben. Kurz alles an ihm mochte den Eindruck, den Menschen hervorzurufen, die jede Stunde ihres Lebens und jeden Pfennig ihres knappen Verdienstes eintellen müssen und nie ein einziges Mal mit vollen Händen geben oder nehmen können. Die immer zu kurz kommenden und endlich von selber das Bewußtsein und Zurücktreten lernen.

Und doch hatte sein Kopf etwas Ehrfürchterweckendes und Patriarchenhaftes. Sein von Falten kreuz und quer durchzogenes Gesicht erinnerte an die Gesichter alter Bauern, die einem mitunter in entlegenen Dörfern auffallen. Gesichter, die in unserer Zeit immer seltener werden. Sicherlich hatten seine Eltern noch auf dem Lande gelebt, und erst die Kinder hatte das Schicksal in die große Stadt verschlagen. Er sah umringt von der Heiterkeit der jungen Leute, ohne auf sie zu achten. Er schien ganz in sich selbst versunken zu sein, und er sah langsam und bedächtig, ohne von seinem Teller aufzublicken. Ein merkwürdiger Kontrast zu den jungen, lachenden Gesichtern um ihn herum. Als er mit Essen fertig war, holte er aus seiner Rocktasche eine kleine Tabakspfeife, stapfte sie umständlich und verließ, nachdem er sie in Brand gesteckt hatte, das Lokal. Nicht ohne dem Bediener zuzumicken. Die jungen Leute unterbrachen ihr Gespräch, sahen ihm nach und begannen wie auf Kommando gleichzeitig in ein Gespräch auszubrechen.

Ich habe ihn dann noch viele Male in der Mittagszeit an dem großen Tisch in der Ecke sitzen sehen. Manchmal allein, manchmal mit andern, von deren alltäglichen Gesichtern sich sein vom Leben geprägter Kopf abhob.

Über eines Tages — es war ein trüber Novembertag — setzte ich mich neben ihn, und es gelang mir, den Alten in ein Gespräch zu verwickeln. Ganz von selbst begann er dann zu erzählen von vergangenen Zeiten. Er meinte, es sei schwer, sich jetzt zurückzufinden, wo die Menschen so schnell und ohne Behagen in den Tag hineingleben. Früher sei alles ruhiger vor sich gegangen. Er nannte Straßen, in denen er gewohnt; beschrieb auch, wie sie früher ausgesehen hätten. Bei seinen Worten wurde die Vergangenheit lebendig. Dreißig Jahre seines Lebens hatte er in einer Kanzlei abgelesen. Hinter Akten und eingehüllt in Bürostaub und trockene Luft. Seine Frau war gestorben. Er stand nun ganz allein. Und er sprach wie einer, der selten plaudert.

Doch plötzlich stuchte er. Weder sein Gesicht glitt ein Schattchen. Uns gegenüber hatten zwei junge Leute Platz genommen. Ein Mädchen mit ihrem Freunde. Nach einer Weile sagte der Alte: „Sehen Sie dort den jungen Mann? Ach, es ist ja alles so traurig, aber ich werde es Ihnen doch erzählen. Wir hatten einen Sohn. Er war unser einziges Kind, und wir haben für ihn gedurft und gespart. Wir haben ihn auf das Gymnasium geschickt; er sollte studieren. Dann kam der Krieg. Ich sehe noch, wie mein Junge ins Feld rückte. Es war ein langer, grauer Zug Soldaten. Sie hatten Blumen an den Gewehren und sangen. Ich sehe noch sein Gesicht unter dem grauen Helm. Er war unsere ganze Hoffnung. Alles hatten wir auf ihn gesetzt. Bei allem, was wir taten, dachten wir an ihn. Aber er ist nicht wieder gekommen. Vermißt — hieß es — vermißt... Wir haben uns an alle möglichen Stellen gewandt. Alles umsonst. Niemand wußte, wo unser Junge geblieben ist. Die ganzen Jahre haben wir gewartet, daß ein Wunder geschieht, man liest ja immer wieder in den Zeitungen, daß noch einer zurückkommt, einer von den Vermißten — und daß er eines Tages doch noch vor der Tür stehen könnte. Aber es gab kein Wunder. Wir haben nichts mehr von ihm erfahren. Warum ich Ihnen das alles erzähle? Ich weiß nicht, wie das geschehen kann: dieser junge Mann da drüben am Tisch ist ihm wie aus dem Gesicht geschwunden.“ Er machte eine Pause. „Es ist ja nun schon so lange her“, fuhr

er dann fort, „aber ich weiß doch nicht einmal, was aus meinem Jungen geworden ist... Weiß nicht, wie er angekommen ist...“

Und während er dies sagte, rannen ihm auf einmal die Tränen über das Gesicht. Die Leute an den anderen Tischen sahen ihn an. Sie hoben den Blick. Sie waren ganz verwundert und beinahe erschrocken, denn sie hatten hier noch nie einen Menschen weinen gesehen. Auch das Mädchen vom Nebentisch blickte zu uns herüber. Das Mädchen hatte stille, große Augen. Sie rührte den Freund leicht am Ärmel. Halb fragend, halb bedauernd. Der Alte aber fühlte auf einmal die vielen Blicke auf seinem Gesicht liegen. Er erschrak und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Seine Züge waren erfüllt von dem Ausdruck tiefen Erleidens, von einem jahrelangen Schmerz, der jetzt die Ruhe und Verschlossenheit seines Gesichtes durchbrochen hatte. Er stand auf und ging, ohne Gruß und ohne ein Wort zu sprechen. Die Menschen an den Tischen sahen ihm nach. Dann aßen sie doppelt so schnell weiter, als müßten sie die verlorene Zeit wieder einholen.

Dr. J. Markert: Weltstädte vor 2000 Jahren

New York, Paris, London, Berlin: wir verbinden mit diesen Namen einen bestimmten Begriff, der sich eigentlich erst in der letzten Zeit gebildet hat: den Begriff der „Weltstadt“. Noch unsere Großeltern konnten dieses Wort kaum. So sind wir geneigt, auf unsere Weltstädte sehr stolz zu sein, und sie für eine ganz moderne Erscheinung, für das wichtige Sinnbild gerade unserer Zeit zu halten. Das ist aber ein Irrtum — schon vor Jahrtausenden gab es Weltstädte, die an Bedeutung, Ausdehnung, Einwohnerzahl usw. modernen Weltstädten relativ wenig nachstanden. Es ist außerordentlich reizvoll, einmal die Parallelen zwischen heute und einst zu ziehen und die überraschenden Ähnlichkeiten festzustellen, die sich dabei zeigen.

Jede große Kultur, von der wir wissen, schuf sich schließlich die Weltstadt: Bagdad und Babylon, Alexandria und Rom waren das nicht weniger, als es heute Paris und Berlin sind, ja sie bedeuteten sogar noch mehr, denn die Geschichte der früheren Kulturen fällt in ihrem Verlaufe mehr und mehr zusammen mit der Geschichte eben jener Städte... Weltgeschichte wird zur Weltstadtgeschichte.

Als die erste Weltstadt der Antike kann man das im vierten Jahrhundert vor Christi von Alexander dem Großen gegründete Alexandria bezeichnen. Diese Stadt entwickelte sich in raschem Tempo zur Weltstadt und blieb es jahrhundertlang — Rom hat sie in ihrer Bedeutung zwar geschmälert, konnte sie aber nicht verdrängen. Im damaligen Alexandria finden wir Verhältnisse, die eigentlich kaum einen prinzipiellen Unterschied gegenüber einer modernen Weltstadt zeigen. Ungeheure Karawanenzüge brachten auf den sehr sorgfältig unterhaltenen Reichsstraßen Waren aus aller Welt herbei, die Kaufleute fanden in Alexandria genau so wie heute, zahlreiche „Hotels“, in den Gassen und Plätzen der Stadt drängten sich die Geschäfte der Handwerker, die ein spezialisiertes Geschäftsbereich besaßen — es gab Schmiedeschmiedchen und Rindermaggen, Speditoren, Schiffsbauer usw. Zahlreiche Banken, an ihrer Spitze die Zentralbank von Alexandria, regelten die außerordentlich komplizierten Geldverhältnisse jener Zeit, Karavellen von Großkaufleuten wurden gegründet, Weltausstellungen veranstaltet. Im Hafen lagen die Schiffe der verschiedenen Reedereien, die sich im Konkurrenzkampf genau wie heute zu immer größerer Tonnage steigerten. (Eines der damaligen Schiffe jagte z. B. nicht weniger als neunhundert Mann Besatzung.) Auch rein äußerlich bot Alexandria das Bild einer modernen Stadtanlage: gradlinig zogen sich die Straßen in gewaltiger Länge dahin, unterbrochen von rechtwinkligen Plätzen; die öffentlichen Anlagen waren von imponierender Größe — so gab es einen achtschöckigen Leuchtturm auf einer vorgelagerten Insel, der nicht weniger als 160 Meter hoch war. (Die berühmte Freiheitsstatue im Hafen von New York mißt mit samt dem Sockel nur 93 Meter!) Auch eine berühmte Stadtbibliothek gab es in Alexandria — ihr Bestand umfaßte bis zu 700 000 Bücherrollen!

Was wir von Alexandria sagten, gilt in dieser Beziehung auch für Rom, die Stadt, die jahrhundertlang das Zentrum der damaligen Welt darstellte, und so wirklich den Namen einer „Weltstadt“ verdiente. Die Hauptstadt des römischen Weltreiches zählte in den Tagen des Augustus etwa anderthalb Millionen Einwohner, die zum weitesten größten Teile in Mietkasernen (insulae) wohnten. Hier findet sich übrigens eine Schattenseite der Großstadt, die es auch im alten Rom schon gab: die Wohnungsnot. Während Alexandria ähnlich wie eine moderne Stadt weitläufig angelegt war, hatte Rom im Jahre 74 n. Chr. — also zur Zeit seiner Blütezeit —, trotz der riesigen Kaiserbauten nur einen Gesamtumfang von knapp 20 Kilometer, die gewaltige Bevölkerung war also auf äußerst

Ich bin später noch einmal in der Gartische gewesen, aber ich habe den Alten nie wieder gesehen. Als ich eines Tages den Kleiner fragte, schüttelte er nur den Kopf und sagte hinzu: „Er kam jeden Tag pünktlich um dieselbe Zeit. Er wird wohl krank sein.“ In diesem Tage sahen wieder die jungen Leute vom ersten Male an dem Tisch in der Ecke. Ich sah einen jeden von ihnen an und mußte unwillkürlich denken: Hinter ihrem Namen wird niemals das furchtbare Wort „vermißt“ stehen. Und plötzlich sah ich im Geiste wieder den Kopf des alten Vaters, der viele Jahre lang auf seinen Sohn wartet, umsonst — und in peinlicher Ungewißheit über sein Schicksal.

Fischkäse. Bei den türkischen Fischern an den Küsten des Marmara-Meeres und der Dardanellen gehört der Fischkäse zu den fast unentbehrlichen Nahrungsmitteln. Dieser eigenartige, aber sehr pikant schmeckende Käse wird in der Weise hergestellt, daß man den Roggen verschiedener Fische trocknet, worauf man die Masse in Wachs oder dünne Fischblasen einschließt und stark zusammenpreßt, bis sie ziemlich fest, also etwa von käseartiger Beschaffenheit wird. Verspeist wird der — auch sehr gut haltbare — Fischkäse mit Öl, Öl und etwas Pfeffer.

engem Raum zusammengedrängt; ganz Rom war eigentlich eine einzige „City“. Die Folge war eine Bodenpekulation, die die Mietpreise enorm in die Höhe trieb und — ganz wie in heutigen New York — zum Bau von „Hochhäusern“ führte. Die großen Mietkasernen, die wie der Name (insula = Insel) sagt, ganze Viertel einnahmen, erreichten Höhen bis zu acht Stockwerken.

Bedenkt man, daß die übliche Straßenbreite im alten Rom nur 3 bis 5 Meter betrug und daß die Häuser vielfach von Baupelantianen aus billigem Material schnell und unsolid gebaut wurden, dann versteht man die ununterbrochenen Klagen, die sich in zahlreichen Schriftwerken aus jener Zeit finden. Ein römischer Schriftsteller berichtet z. B., daß ein armer Schlucker nicht weniger als 200 Stufen zu seiner Kammer zu steigen hatte. Daneben gab es auch vornehme Stadtviertel, in denen die Villen der Wohlhabenden standen — aber diese Häuser spielten zahlenmäßig nur eine geringe Rolle. Zur Zeit des Augustus gab es 2000 derartige Villen... und 40 000 Mietshäuser.

Waren also die Wohnungsverhältnisse der alten Römer wenig günstig, so konnten sie sich andererseits reichlich durch all die Vorteile entschädigen, die das Leben in der Weltstadt Rom zu bieten hatte. Zahlreiche von den „Errungenschaften der Neuzeit“ gab es auch schon damals. Banken, Börsen, Kanalisation und Wasserleitung, Spielfests, Bortämpfe, Niggerentzue usw., wie überhaupt der „Bergnützungsbetrieb“ Roms wahrhaft weltstädtisch war, noch heute sehen wir ja die gewaltigen Reste vom Colosseum, das sozusagen das Zentrum dieses „Betriebes“ darstellte. Manchen wird es vielleicht überraschen, daß von einer Wasserleitung im alten Rom gesprochen wurde. In der Tat bedeutet die Wasserversorgung des alten Roms eine wahrhaftige Meisterleistung, die jahrhundertlang nicht nachgeschahmt werden konnte. Die Quellen der benachbarten Gebirge wurden teils in unterirdischen Röhren, teils auf gewaltigen Bogenreihen (sogenannten Aquädukten) über große Entfernungen in die Stadt geleitet, und die Mengen des auf diese Weise nutzbar gemachten Wassers waren so groß, daß man eine förmliche Verschwendung damit treiben konnte. Ueberall in der Stadt sprudelten Brunnen, und in den riesigen Anlagen der öffentlichen Bäder, die den Raum ganzer Stadtviertel einnahmen, konnten Tausende von Menschen gleichzeitig heiß, kalt, lau usw. baden! Die Krone des ganzen Wasserwerks bedeutete dann die Erlaubnis für jedermann, sich ohne Entgelt Wasser in sein Haus abzuleiten. Die Anlage der Wasserleitungen war so gut, daß z. B. bei den neuen Ausgrabungen in Pompeji die sehr komplizierten Anlagen ohne weiteres wieder in Betrieb gesetzt werden konnten — nach zweitausend Jahren!

Gleichzeitig mit der ersten großen Wasserleitung entstand unter Appianus Claudius die erste große Straße Europas: die „Via Appia“, der dann zahlreiche weitere in allen Teilen des Reiches folgten. Sie haben sich durch Jahrhunderte vollkommen erhalten — auf den gleichen Straßen, auf denen die Legionen marschiert waren, wanderten später die Apostel des Christentums zu den Heiden, zogen die mittelalterlichen Pilger nach Rom —, die römischen Kunststraßen blieben viele Jahrhunderte lang die Straßen schlechthin. Sie führten über die Gebirge, setzten sich jenseits der Meere fort und waren mit einer Technik gebaut, die — wie alles Römische — für die Ewigkeit berechnet zu sein schien. Die Straßendecke der Via Appia z. B. besteht aus Basaltplatten, die so genau ineinandergefügt sind, daß sie bis heute den Jahrtausenden nahezu unverändert standgehalten haben. Die römischen Straßen sind vielleicht das Gewaltigste von allem, was das römische Imperium geschaffen hat — und es gibt kein europäisches Land, soweit einmal Roms Macht reichte, in dem man nicht heute noch die Reste dieser Straßen findet, die eigentlich „Europa“ erst geschaffen haben!



1,2 LTR. 4 ZYL.
ZWEISITZER
1995 RM

Zeitgemäß-Konkurrenzlos!

Welchen Wagen? - Den Wagen, der von seinen Besitzern mit Stolz gelobt und mit Freuden empfohlen wird: Opel! Welche Karosserie? Die Karosserie, die Ihnen als Ideal vorschwebt! Das zeitgemäße Opel-Produktions-Programm bringt eine Reihe verschiedenster Modelle, unter denen auch Sie - zu konkurrenzlosen Preisen - den Wagen finden, den Sie brauchen, den Sie suchen!

O P E L

ADAM OPEL A.-G., RUSSELSHEIM AM MAIN

- OFFENER VIERSITZER
1,2 Liter 4 Zylinder 2350 RM
- CABRIOLET VIERSITZ.
1,2 Liter 4 Zylinder 2995 RM
- OFFENER VIERSITZER
1,8 Liter 6 Zylinder 2990 RM
- CABRIOLET VIERSITZ.
1,8 Liter 6 Zylinder 3885 RM

PREISE AB WERK RUSSELSHEIM A.M.
Die niedrigen Preise und der günstige Zahlungsplan der Allg. Finanzierungs-Gesellschaft ermöglichen Ihnen die Anschaffung.

Hermann Heise: Der Nachtfalter

Mein Gast war von einem abendlichen Spaziergang heimgekehrt und sah nun bei mir im Studierzimmer noch beim letzten Tageslicht vor den Fenstern lag weit hinaus der bleiche See, scharf vom hügeligen Ufer gesäumt. Wir sprachen, da eben mein jüngster Sohn uns Gutenacht gesagt hatte, von Kindern und von Kindheits Erinnerungen.

„Seit ich Kinder habe“, sagte ich, „ist schon manche Gewohnheit und Liebhaberei der eigenen Kindheit bei mir wieder lebendig geworden. Seit einem Jahr habe ich sogar wieder eine Schmetterlingsammlung. Willst du sie sehen?“

Er tat darum und ich ging hinaus, um einige von den leichten Pappkästen zu holen, in denen meine Sammlung untergebracht war. Als ich den ersten öffnete, merkte ich erst, wie dunkel es schon geworden war. Ich griff zur Lampe und strich ein Zündholz an, und augenblicklich verlor ich die Geduld draußen und die Fenster standen voll von undurchdringlichem Nachtblau.

Meine Schmetterlinge aber leuchteten im heißen Lampenlicht prächtig aus dem Kästen. Wir beugten uns über sie, betrachteten die schönen Gebilde, die tiefen köstlichen Farben, nannten die Namen der Falter.

„Dieser heißt Gelbes Ordensband“, sagte ich, „lateinisch fulminea, hier in der Gegend ist er recht selten.“

Mein Freund hatte vorsichtig einen der Falter an der Nadel aus dem Kästen gezogen und betrachtete die Rückseite seiner Flügel. „Wertwürdig“, sagte er, „kein Anblick weckt die Kindheits Erinnerungen so stark in mir wie der von Schmetterlingen. Ich war als Knabe ein leidenschaftlicher Sammler. Und indem er den Falter wieder an seinen Ort setzte und den Kastendeckel schloß: „Genug davon!“

Er sagte es hart und rasch, als wären diese Erinnerungen ihm unlieb. Gleich darauf, da ich die Kästen weggetragen hatte und wieder hereinkam, lächelte er und hat um eine Zigarette.

„Nimm es mir nicht übel“, sagte er dann, „wenn ich deine Sammlung nicht genauer angeschaut habe. Ich habe als Junge ja auch eine gehabt, aber leider habe ich mir selber die Erinnerung daran verdorben. Ich kann es dir so erzählen, obwohl es eigentlich schämlich ist.“

Er zündete seine Zigarette über dem Lampenzylinder an, setzte den grünen Schirm auf die Lampe, so daß unsere Gesichter in eine angenehme Dämmerung sanken, und setzte sich auf das Gesims des offenen Fensters, wo seine Gestalt sich kaum von der Dämmerung abhob. Während wir rauchten und draußen das hochtönige ferne Singen der Frösche die Nacht erfüllte, erzählte mein Freund das Folgende:

„Das Schmetterlingsjammeln fing ich mit acht oder neun Jahren an und trieb es anfangs ohne besonderen Eifer, bloß weil es eben Mode war. Aber im zweiten Sommer, als ich etwa zehn Jahre alt war, da nahm dieser Sport mich ganz gefangen und wurde zu einer solchen Leidenschaft, daß man ihn mir mehrmals meinte verbieten zu müssen, da ich alles andere darüber verjämte. War ich auf dem Falterfang, dann hörte ich keine Turmuhr schlagen, sei es zur Schule oder zum Mittagessen, und in den Ferien war ich oft, mit einem Stück Brot in der Botanisierbüchse, vom frühen Morgen bis in die Nacht draußen, ohne zu einer Mahlzeit heimzukommen.“

Ich spüre und begreife diese Leidenschaft noch jetzt manchmal wieder, wenn ich schöne Schmetterlinge sehe. Dann überfällt mich für Augenblicke wieder das namenlose, gierige Entzücken, das nur Kinder empfinden können und mit dem ich als Knabe einst meinen ersten Schwalbenschwanz besaß. Und dann fallen mir plötzlich ungezählte Augenblicke aus der Kindheit ein, glühende Nachmittage in der trockenen, stark duftenden Heide, kühle Morgenstunden im Garten oder Abende an geheimnisvollen Waldbränden, wo ich mit meinem Netz auf der Lauer stand wie ein Schatzsucher. Und wenn ich dann einen schönen Falter sah, er brauchte nicht einmal besonders selten zu sein, wenn er auf einer Blume in der Sonne saß und die farbigen Flügel atmend auf und ab bewegte, und die Jagdlust mir den Atem verschlug, wenn ich näher und näher schlich und jeden leuchtenden Farbenspleck und jede kristallene Flügelader und jedes feine braune Haar der Fühler sehen konnte, das war eine Spannung und Wonne, eine Mischung von zarter Freude und wilder Begierde, die ich später im Leben nur wenige Male wieder empfunden habe.

Meine Sammlung mußte ich, da meine Eltern mir keine schönen Sachen schenken konnten, in einer alten zerdrückten Kartonkassette aufbewahren. Ich klebte runde Kerfcheiben, aus Flaschenorken geschnitten, auf den Boden, um die Nadeln darin festzustechen, und zwischen den zerdrückten Wänden dieser Kassette begte ich meine Schätze. Anfangs zeigte ich meine Sammlung den Kameraden gern und oft, aber andere hatten Holzkästen mit Glasdeckeln, hatten Raupenhäuser mit grünen Gazewänden und anderen Luxus, so daß ich mich meiner primitiven Einrichtung oft schämte. Ich gewöhnte mir an, meine Beutefrüchte zu verschweigen und sie nur meinen Schwestern zu zeigen. Einmal hatte ich den bei uns seltenen Bienen Schiller erbeutet und aufgespannt, und als er trocken war, trieb mich der Stolz, ihn doch wenigstens meinem Nachbar zu zeigen, dem Sohn eines Lehrers, der über dem Hof wohnte. Dieser Junge hatte das Laster der Tadellofigkeit, das bei Kindern so unheimlich sein kann, als es bei Erwachsenen langweilig ist. Er besaß eine unbedeutende Sammlung, die aber durch ihre Nettigkeit und ergaste Pflege zu einem Kleinod wurde. Er verstand sogar die seltene und sehr schwierige Kunst, beschädigte und zerbrochene Falterflügel wieder zusammenzufügen, und war in jeder Hinsicht ein Musterknabe, weshalb ich ihn denn mit Reid und Bewunderung hobte.

Diesem Knaben zeigte ich meinen Schillerfalter. Er begutachtete ihn sachmännlich, anerkannte seine Seltenheit und sprach ihm einen Barwert von etwa 20 Pf. zu. Dann fing er aber an zu kritisieren, fand meinen Schiller schlecht aufgespannt, den rechten Fühler gebogen, den linken gestreckt, und endigte richtig auch noch einen Defekt, denn dem Falter fehlten zwei Beinchen. Ich schlug zwar diesen Mangel nicht hoch an, doch hatte mir der Mögler die Freude an meinem Fang sehr verdorben.

Zwei Jahre später, wir waren schon große Buben, aber meine Leidenschaft stand noch in voller Blüte, verbreitete sich das Gerücht, jener Emil habe ein Nachtpfauenauge aus der Puppe gezogen. Das war für mich aufregender, als wenn ich heute hören würde, daß einer meiner Freunde eine Million geerbt oder die verlorenen Bücher des Aulus gefunden habe. Das Nachtpfauenauge hatte noch keiner von uns gefangen, ich kannte es einzig aus der Abbildung in einem alten Schmetterlingsbuch. Von allen Schmetterlingen, deren Namen ich kannte und die in meiner Schachtel noch fehlten, ersuchte ich kaum einen so glühend wie das Nachtpfauenauge. Oft hatte ich die Abbildung in jenem Buche betrachtet, und ein Kamerad hatte mir erzählt: Wenn der braune Falter an einem Baumstamm oder Felsen sitze und ein Vogel oder anderer Feind ihn angreifen wolle, dann ziehe er nur die gefalteten dunkleren Soberflügel auseinander und zeige die schönen Hinterflügel, deren große leuchtende Augen so merkwürdig und überaus schön aussehn, daß der Vogel erschreckt und ihn in Ruhe lasse.

Als ich hörte, daß Emil dieses Wundertier besitze, war ich sehr aufgeregt und konnte kaum den Augenblick erwarten, wo ich es sehen würde. Nach Tisch, sobald ich von Hause weg konnte, lief ich über den Hof und in den dritten Stock des Nachbarhauses, wo der Lehrersohn ein von mir sehr beneidetes kleines Stübchen allein bewohnen durfte. Niemand begegnete mir unterwegs, und als ich oben war und an der Kammertür klopfte, bekam ich keine Antwort. Emil war nicht da, aber als ich die Türklinte prüferte, fand ich den Eingang offen.

Ich trat ein, um das Tier doch wenigstens zu sehen, und nahm sofort die beiden großen Schachteln vor, in denen Emil seine Sammlung verwahrte. In beiden suchte ich vergebens, bis mir einfiel, der Falter werde noch auf dem Spannbrett sein. Da fand ich ihn denn. Die braunen samtigen Flügel mit schmalen Papierstreifen überspannt, hing das Nachtpfauenauge am Brett, ich beugte mich darüber und sah mir alles aus nächster Nähe an, die behaarten zimtbraunen Fühler, die eleganten und unendlich zart gefärbten Flügelränder. Nur gerade die berühmten „Augen“ konnte ich nicht sehen, die waren von den Papierstreifen bedeckt.

Mit Herzklappen gab ich der Versuchung nach, die Streifen loszumachen und zog die Stednadeln heraus. Da sah ich die vier großen merkwürdigen Augen an, weit schöner und wunderlicher als auf der Abbildung, und bei ihrem Anblick lächelte ich eine so unwiderstehliche Begierde nach dem Besitz dieses Schatzes, daß ich den ersten Diebstahl meines Lebens beging, indem ich suchte an der Nadel zog und den Schmetterling, der schon trocken war und die Form nicht verlor, in der hohlen Hand aus Emils Kammer trug. Dabei hatte ich zunächst kein anderes Gefühl als das einer ungeheuren Befriedigung.

Das Tier in der rechten Hand verborgen, ging ich die Treppe hinab. Da hörte ich, daß von unten mir jemand entgegenkam und in dieser Sekunde wurde mein Gewissen wach, ich wachte plötzlich, daß ich gestohlen hatte und ein gemeiner Kerl war; zugleich befiel mich eine schreckliche Angst vor der Entdeckung, so daß ich instinktiv die Hand, die den Raub umschloß hielt, in die Tasche meiner Jacke steckte. Langsam ging ich weiter, zitternd und mit einem kalten Gefühl von Verworfenheit und Schande, ging angstvoll an dem herauskommenden Dienstmädchen vorbei und blieb an der Haustür stehen, mit klopfendem Herzen und schwingender Stirn, schlaflos und vor mir hellt erschrocken.

Alsobald wurde mir klar, daß ich den Raub nicht behalten dürfe, daß ich ihn zurücktragen und alles womöglich wieder ungeschehen machen müsse. So kehrte ich, trotz aller Angst vor einer Begegnung und Entdeckung, schnell wieder um, sprang die Stiegen hinauf und stand eine Minute später wieder in Emils Kammer. Ich zog die Hand aus der Tasche und legte den Schmetterling auf den Tisch, und noch ehe ich ihn recht angezehen hatte, wußte ich das Unglück schon und war dem Weinen nahe: das Nachtpfauenauge war zerstückt. Es fehlte der eine Flügel und ein Fühler, und als ich den abgedruckten Flügel vorsichtig aus der Tasche zog, war er zerfällten und an kein Fäden mehr zu denken. Beinahe noch mehr als das Gefühl des Diebstahls peinigte mich nun der Anblick des schönen Tieres, das ich verdorben hatte. Ich sah an meinen Fingern den zarten bräunlichen Flügelstaub hängen und sah den zerrissenen Flügel daliegen und hätte jeden Preis und jede Freude hingegeben, um ihn wieder ganz zu wissen.

Traurig ging ich nach Hause und sah den ganzen Nachmittag in unserem kleinen Garten, bis ich den Mut fand, meiner Mutter alles zu erzählen. Sie erschrak und wurde traurig, aber sie mochte fühlen, daß schon das Geständnis mich mehr gelöst habe als die Erduhung jeder Strafe.

„Du mußt zu Emil gehen“, sagte sie bestimmt, „und es ihm selber sagen; das ist das einzige, was du tun kannst. Du kannst ihm anbieten, daß er sich irgendetwas von deinen Sachen zum Ersatz ausleihen, und mußt ihn bitten, daß er dir verzeiht.“

Bei jedem anderen Kameraden wäre mir das leichter gefallen als bei dem Musterknaben. Ich fühlte im voraus genau, daß er mich nicht begreifen und mir womöglich gar nicht glauben werde; es wurde Abend, beinahe Nacht, und ich wagte nicht hinzugehen. Da fand mich meine Mutter im Hof und sagte leise: „Es mußt noch heute sein; geh jetzt!“

Da ging ich hinüber und fragte nach Emil, er kam und erzählte sofort, es habe ihm jemand das Nachtpfauenauge kaputt gemacht, er wisse nicht, ob ein schlechter Kerl oder vielleicht eine Rabe, und ich bat ihn, mir den Schmetterling zu zeigen. Wir gingen hinauf, er zündete eine Kerze an, und ich sah auf dem Spannbrett den verdorbenen Falter liegen. Ich sah, daß Emil daran gearbeitet hatte, ihn wiederherzustellen; der kaputte Flügel war sorgfältig ausgebreitet und auf ein feuchtes Fliedblatt gelegt, aber er war unheilbar und der Fühler fehlte auch.

Nun sagte ich, daß ich es gewesen sei, und versuchte, zu erzählen und zu erklären.

Da pfiff Emil, statt etwas wild zu werden und mich anzuschreien, leise durch die Zähne, sah mich eine ganze Weile still an und sagte dann: „So, so, also so einer bist du?“

Ich bot ihm alle meine Spielsachen an, und als er kühl blieb und mich immer bloß verächtlich ansah, bot ich ihm meine ganze Schmetterlingsammlung an. Er sagte aber: „Danke schön, ich kenne deine Sammlung schon. Man hat ja heute wieder sehen können, wie du mit Schmetterlingen umgehst.“

In diesem Augenblick wäre ich ihm beinahe an die Gurgel gesprungen. Es war nichts zu machen, ich war und blieb ein Schuft und Emil stand kühl in verachtender Berechtigung vor mir wie die Weltordnung. Er schimpfte nicht einmal, er sah mich bloß an und verachtete mich.

Da sah ich zum erstenmal, daß man nicht wieder gutmachen kann, was einmal geschehen ist. Ich ging weg und war froh, daß die Mutter mich nicht ausfragte, sondern mir einen Ruß gab und mich in Ruhe ließ. Ich sollte zu Bett gehen, es war schon spät für mich. Vorher aber holte ich heimlich im Wohnzimmer die große braune Pappschachtel vom Schrank, nahm sie mit, stellte sie auf mein Bett und machte sie im Dunkeln auf. Und dann nahm ich die Schmetterlinge heraus, einen nach dem anderen, und drückte sie mit den Fingern zu Staub und Fezen.

Schmied und Seismograph. In Northire lebt ein Schmied namens Robson, der neben seinem Handwerk noch den Beruf eines Erdbebenanzeigers ausübt. Robson ist mit einer außerordentlich nervösen Empfindlichkeit ausgestattet; er soll wenigstens, wie behauptet wird, bei jedem Erdbebenstoß, der sich irgendwo auf der Erde abspielt, eine Erschütterung der Rückenmarksnerven erleiden. Die Wissenschaft hat sich mit diesem Phänomen beschäftigt und Robson durch zwei Jahre lange Zeit hindurch genau beobachtet lassen. Der Schmied hat nicht zweifelhaft behauptet: Die Verste stellen an ihm tatsächlich fest, daß er, so oft sich ein Erdbeben ereignet (der später durch die Mitteilung der Erdbebenwarte bestätigt wurde), einen leichten Nervenschock erlitt.

Berliner Kraft- und Licht-Aktiengesellschaft

Bilanz am 30. Juni 1931

Vermögen	RM.
Grundstücke	33 312 440,74
Verwaltungs- und Wohngebäude	7 284 719,66
Kraftwerke	167 068 593,45
Uebersetzungs- und Verteilungsanlagen	384 417 922,22
Im Bau befindliche Anlagen	19 757 712,70
Inventar und Fahrzeuge . . .	1,—
Vermietete Anlagen	543 371,47
Wertpapiere und Beteiligungen	29 436 595,47
Forderungen	
davon:	
a) Tochtergesellschaften . .	10 437 369,83
b) Bankguthaben	23 190 625,—
c) Sonstige Forderungen	13 021 144,62
	46 649 139,45
	688 470 496,16

Verbindlichkeiten	RM.
Aktienkapital	
Aktien der Gruppe A 160 000 000,—	
Aktien der Gruppe B 80 000 000,—	240 000 000,—
Agio-Konto	11 659 843,87
Abschreibungs- und Erneuerungsrücklage	126 040 212,50
Hypotheken	981 253,57
Gläubiger	32 680 644,54
Anleiheverpflichtung gegenüber der PEWAG	272 949 249,67
Gewinn	4 159 292,01
	688 470 496,16

Gewinn- und Verlustrechnung am 30. Juni 1931

Ausgaben	RM.
Zinsen an die Stadt Berlin aus der Ueberleitung	6 271 876,68
Steuern	287 000,—
Reingewinn	4 159 292,01
	10 711 168,69
Einnahmen	RM.
Zinsen	205 524,19
Pacht und Abgaben der BEWAG	10 505 644,50
	10 711 168,69

Wir haben vorstehende Bilanz per 30. Juni 1931 nebst Gewinn- und Verlustrechnung geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsgemäß geführten Büchern der Gesellschaft.

Berlin, den 22. September 1931.

Deutsche Treuhand Gesellschaft

gez. Horschig. gez. ppa. Hübner.

In der Generalversammlung am 2. Dezember 1931 wurde beschlossen, eine Dividende in Höhe von RM. 5,75 abzüglich Kapitalertragssteuer auf den Gewinnanteilschein in Nr. 1 unserer Aktien auszuzahlen. Zahlstellen sind für Deutschland die Hauptkasse der Berliner Städtische Elektrizitätswerke Akt.-Ges., Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 22, sowie die folgenden Banken und Gesellschaften (einschl. deren Niederlassungen):

- Berlin:
 Preußische Staatsbank (Seehandlung).
 Reichs-Kredit-Gesellschaft Aktiengesellschaft.
 Berliner Handels-Gesellschaft.
 Berliner Stadtbank, Girozentrale der Stadt Berlin.
 S. Bleichröder.
 Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft.
 Darmstädter und Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien.
 Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft.
 Dresdner Bank.
 I. Dreyfus & Co.
 Jacquier & Securius.
 Mendelssohn & Co.
 Dresden: Gebr. Arnold.
 Essen: Simon Hirschland.
 Hamburg: M. M. Warburg & Co.
 Köln: A. Levy.

Ausgeschieden aus dem Aufsichtsrat ist Herr Stadtverordneter Dr.-Ing. Theodor Klinckhard, Berlin. Neugewählt wurden die Herren Stadtverordneter Dr.-Ing. Karl Birk, Berlin, Stadtrat Martin Katz, Berlin, Dr. Fritz Mannheimer, Amsterdam, Stadtverordneter, Stadtrat Willy Neuendorff, Berlin, Dr. Georg Solmsen, Berlin.

Berlin, den 2. Dezember 1931.

Berliner Kraft- und Licht-Aktiengesellschaft

Der Aufsichtsrat:
 gez. Dr. Eises, Bürgermeister.

Der Vorstand:
 gez. Dr. Adolph. gez. Dr. Kauffmann.
 gez. Dr. Rehmer.

Die Buchdrucker kampfbereit.

Scharfe Verurteilung des Schiedspruches.

Donnerstag nahm eine außerordentliche Generalversammlung der Berliner Buchdrucker zu dem Ergebnis der Lohnverhandlungen Stellung. Der große Saal der Kammerkasselle war dicht besetzt.

Der Vorsitzende Braun führte aus, daß die Unternehmer des Buchdruckgewerbes in ihren Lohnabbauforderungen gegenüber anderen Unternehmern nicht zurückstehen wollten. Die Buchdrucker forderten einen mehr als 16prozentigen Lohnabbau. Der Schiedspruch der Schlichterkammer ist vom Reichsarbeitsminister bisher nicht verbindlich erklärt worden. Braun wandte sich scharf gegen jeden Lohnraub und mahnte zur Disziplin, besonders in der jetzigen Situation.

Das Verhalten der Unternehmer und die weiteren Abbaupläne der Regierung wurden in der Aussprache von allen Rednern scharf verurteilt. Ein kommunistischer Mißtrauensantrag gegen die verantwortlichen Leiter des Buchdruckerverbandes wurde gegen kaum 10 Stimmen abgelehnt.

Mit besonderer Aufmerksamkeit hörte die Versammlung die Ausführungen des Verbandsvorsitzenden Krauß an, der darauf hinwies, daß die Lohnbewegungen des letzten Jahres unter einem ganz besonderen Kennzeichen gelaufen haben. Um die unproduktiven Kräfte wieder in den Produktionsprozeß einzureihen, hat der Buchdruckerverband schon vor langer Zeit die Einführung der 40-Stunden-Woche gefordert. Die Frage der 40-Stunden-Woche sei von der Regierung vernachlässigt worden und es sei zu befürchten, daß diese Angelegenheit völlig im Sande verlaufe. Widerständig sei es, wenn die Kommunisten in der jetzigen Zeit die Zerstückelung der freien Gewerkschaften betreiben, angeblich um den Faschismus zu bekämpfen. Krauß ging dann auf die bevorstehende Rotverordnung ein, die, wie es heißt, tief einschneidende Maßnahmen bringen soll. Die außerordentlich ernste Situation erfordere die Gewerkschaften zu erhalten, damit sie, wenn sie angegriffen werden, auch stark in der Abwehr sind. Die Berliner Buchdrucker nahmen den Schiedspruch mit Entrüstung zur Kenntnis und sehen alle Kräfte dafür ein, ihre Organisation Kampf- und Schlagkräftig auch für die Zukunft zu erhalten.

Unerfreuliches vom Magistrat.

Schlichtungsausschuß gibt nach.

Im Tarifstreit zwischen dem Gesamtverband und dem Berliner Magistrat wegen der Reorganisation der Gehälter des angestellten Pflegepersonals in den städtischen Krankenhäusern, Heil- und Pflegeanstalten ist vom Schlichtungsausschuß jetzt ein Schiedspruch gefällt worden, der unverständlich ist.

Die Bezahlung des im Angestelltenverhältnis stehenden Pflegepersonals war bisher genau auf die Befoldung des gleichartigen beamteten Pflegepersonals abgestimmt. Der Magistrat hätte den Tarifvertrag für das angestellte Pflegepersonal zum 1. Oktober gekündigt, zu dem Zweck, die Angestellten gegenüber ihren beamteten Kollegen in der Bezahlung schlechter zu stellen. Der Magistrat verlangte z. B. die Eingruppierung des Pflegepersonals in den ersten 13 Berufsgruppen in eine niedrigere Gruppe, was einen Gehaltsabbau von 11 Proz. gleichgekommen wäre. Der Magistrat stellte dieses Ansuchen, obwohl dem angestellten Pflegepersonal durch die Rotverordnungen schon 10 Proz. Gehaltsabbau aufgezwungen worden sind und es durch den Abzug ihres Anteils an den Sozialbeiträgen gegenüber dem beamteten Personal ohnehin eine um 11 Proz. geringere Bezahlung hat.

Der Schlichtungsausschuß hat vor wenigen Wochen dieses Ansuchen des Magistrats zurückgewiesen. Der Magistrat gab sich mit dieser Entscheidung jedoch nicht zufrieden, sondern beantragte ohne vorherige Parteiverhandlungen ein neues Schlichtungsverfahren, das auch, teilweise wenigstens, zu dem von ihm gewünschten Ziele führte. Geradezu ungeheuerlich war angesichts der katastrophalen Arbeitslosigkeit, daß der Magistrat die Verlängerung der Arbeitszeit des beamteten Pflegepersonals von 48 auf 60 Stunden für die nächste Zeit in Aussicht stellte und für diesen Fall eine entsprechende Kürzung der Bezüge des angestellten Pflegepersonals, d. h. um weitere 20 Proz. forderte. Die Gesamtforderung des Magistrats gingen dahin, die Gehälter des angestellten Pflegepersonals bis zu 40 Proz. zu kürzen!

Der Schlichtungsausschuß hat zwar diese Anträge nicht berücksichtigt, aber entgegen seiner früheren Entscheidung einen Schiedspruch gefällt, der ab 1. Dezember für das gesamte angestellte Pflegepersonal in den städtischen Anstalten einen Gehaltsabbau um 5 Proz. vorsieht.

Betriebsratswahl in der Reichsdruckerei

Freie Gewerkschaften glänzend behauptet.

Unter den denkbar ungünstigsten Zeit- und Betriebsverhältnissen fand am 2. Dezember die Neuwahl der Betriebsvertretung der Reichsdruckerei statt.

Schon seit Mitte des Jahres sind in ununterbrochener Reihenfolge bis in die laufende Woche Entlassungen von ungefähr 1100 Arbeiterinnen und Arbeitern erfolgt. Dies wirkt naturgemäß sehr demotivierend auf die gesamte Arbeiterschaft. Hinzu kam auch noch, daß für verschiedene Betriebswerkstätten Kurzarbeit zur Vermeidung von weiteren Entlassungen durchgeführt werden mußte. Zu allem Ueberflus wurde nun auch noch am 28. November für das Buchdruckgewerbe ein Lohnabbauschiedspruch gefällt, der im Falle der Verbindlichkeitsklärung auch für die Reichsdruckereiarbeiterinnehaltung Geltung haben würde.

Die Kommunisten benutzten diese bedauerlichen Verhältnisse zu wüsten Angriffen auf die Gewerkschaften, die SPD, und sämtliche großen und kleinen „Bonzen“. Nur diese tragen die Schuld an der Wirtschaftskrise, dem Lohnraub und an dem nebligen Wetter. Aber trotz aller Anstrengungen gelang es den Kommunisten nicht, ihre Mandatzahl zu erhöhen. Nur die Christen gewannen einen Sitz im Arbeiterrat, der den freien Gewerkschaften leider verloren geht.

Von den 17 Sitzen im Betriebsrat behaupten die freien Gewerkschaften 11 Sitze, die RSD. 3 Sitze, die Christen 1 Sitz. Im Arbeiterrat sind die freien Gewerkschaften mit 8 Sitzen, die RSD. mit 5 Sitzen und die Christen mit 2 Sitzen vertreten. Für den Angestelltenrat war nur eine freigewerkschaftliche Liste eingereicht worden, die somit als gewählt galt. Der Angestelltenrat zählt 8 Mitglieder, von denen 3 dem Betriebsrat angehören.

Unter Berücksichtigung der außerst schmerzlichen Verhältnisse konnten wir feststellen, daß sich die freien Gewerkschaften bei der diesjährigen Wahl allen Angriffen zum Trotz glänzend behauptet haben. Von den Entlassungen wurden die gewerkschaftlich besonders gut organisierten Arbeitergruppen am stärksten mit betroffen. Dies hat die Position der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft gegenüber den „revolutionären Unorganisierten“ und der kritisch organisierten Arbeiterschaft ebenfalls geschwächt. Aber alle Anstrengungen haben die gewerkschaftliche Vormachtstellung nicht erschüttern können.

Aus Großmutter's Kinderstube.

Wie die „Wirtschaftsführer“ die Krise heilen wollen.

Die Denkschrift vom 26. Dezember, die die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, gezeichnet Ernst v. Borzsig und Braumeyer, dem Reichskanzler vertraulich übermittelt hat, schließt mit folgendem Satz: „Wir sind ein armes Land geworden und müssen ein billiges Land werden. Nur so können wir uns langsam wieder emporheben.“ Hugenberg sagt: „Wir müssen uns wieder empochungern.“

Mit solchen Weisheiten aus Großmutter's Kinderstube vermaßen sich unsere sogenannten Wirtschaftsführer, die Heilung und Heberwindung der Wirtschaftskrise vorzuschlagen!

Selbstverständlich sind Reisen unermüdlich, wenn man in einer Zeit, wo die Arbeitlosigkeit und die Warenverfäulnis den ganzen Erdball umspinnt, die Individualwirtschaft aufrechterhalten will. Selbstverständlich müssen die Wirtschaftskrisen um so schwerer sein, als der Produktionsprozeß komplizierter und intensiver wird. Aber was man der Regierung als Heilmittel vorschlägt, kommt praktisch darauf hinaus,

Die gesamte wirtschaftliche Entwicklung der letzten 100 Jahre einfach zu ignorieren und die Krise mit dem Krudstock des Alten Freis aus Hugenbergs Almsfabrik zu fortrichten.

Wir haben gestern eine Reihe Fälle aus dem Leben herausgegriffen, um zu zeigen, wie sich der Lohnabbau und die Wirtschaftskrise im Haushalt des Arbeiters und Angestellten auswirken. Wir haben da gesehen, daß eine fünfköpfige Familie mit 13 M. die Woche sich ernähren und kleiden muß; daß eine andere fünfköpfige Familie mit 14 M. und 31 Pf. die Woche ihren Bedarf an Nahrungsmitteln und Kleidung decken muß; daß ein Ehepaar dasselbe mit 46 M. im Monat bewerkstelligen soll usw. Wie wird ein derartiges Kunststück vollbracht?

Restlos löst es sich freilich nicht erklären. Wir wollen versuchen, in großen Zügen anzudeuten, wie diese und mit ihnen Millionen anderer Familien heute existieren und wie diese gewaltsame Einschränkung sich wirtschaftlich auswirken muß. Zunächst werden so gut wie alle Kulturausgaben, Ankauf von Büchern, Besuch von Theatern usw. radikal gestrichen. Ebenso geht es mit Neuanfassungen an Haushaltsgegenständen, mit dem Erwerb von irgendwelchen „Luxusgegenständen“, wie Radioapparat, Grammophon, Fahr- und Motorräder usw. Ebenso radikal gestrichen aus dem Haushalt werden die Neuanfassungen von Wäsche und Kleidung. Der gute Anzug des Mannes, das Sonntagsgeld der Frau müssen eben nach ein Jahr erhalten. Die vielleicht schlüssig gewordenen Wintermäntel müssen noch einen zweiten, dritten oder vierten Winter überdauern. Die abgenutzte Wochenkleidung wird gestrichelt zum zweiten, dritten und viertenmal, die Schuhe werden zum Fließschuster gebracht. Damit ist aber ein solcher Haushalt noch nicht im Gleichgewicht. Von der Butter wandert man zur Margarine, vom Kaffee zum Kaffeeersatz, Fleisch gibt es nur noch Sonntags und auch nur in Form von „Souletten“.

In ihrer Denkschrift an den Reichskanzler sagt die BDV. u. a.: „Bei ihrer Forderung nach Senkung aller Personalkosten verkennt die BDV. nicht das Problem der Kaufkraftverhaltung.“ Nun fragen wir die Reichsregierung, wie die „Kaufkraftverhaltung“ der BDV. in Einklang zu bringen ist mit der

vollständigen Abdrosselung der Kaufkraft im Haushalt des Arbeiters und der großen Masse der schlechtbezahlten Angestellten und Beamten.

Die Reichsbahn fragt über zurückgehende Einnahmen. Wo sind aber die Arbeiter, Angestellten und Beamten, die sich heute noch Fahrten leisten können? Es ist nur eine verschwindende Minderheit.

Die mildgewordenen Mittelständler, denen es heute gewiß nicht gut geht, die aber immer noch eine Marx übrig haben für eine Nazisversammlung im Sportpalast, haben keine Vorstellung davon, in welcher erschreckenden Enge sorgelosester Entscheidungen der Arbeiter heute eingepfercht ist. Er kann nicht um Steuererhöhungen nachkom-

men, er kann nicht seine Einnahmen selbst einschätzen, er kann sich nicht von Versicherungsbeiträgen drücken oder, wie es Tausende von Unternehmern tun, die Sozialbeiträge vom Lohn abzählen, sie aber nicht abliefern. Er kann nicht im schlimmsten Falle bankrott machen und sich dann mit seinen Gläubigern zu 25 Prozent vergleichen.

Jeder Pfennig wird ihm sofort von seinem Lohn abgezogen, die Miete erschlägt ihn heute einfach.

Und die Regierung trägt sich sogar mit der Absicht, den steuerfreien Einkommenssatz zu senken. Sie hat einen gewalttätigen Lohnabbau vorgenommen, der sich jetzt nicht nur wirtschaftlich ungeheuer rächt, weil der Absatz damit noch weiter abgeknüpft wurde, sondern der auch seine unmittelbare Wirkung auf die Steuereinnahmen haben mußte. Weil die Arbeiter, Angestellten und Beamten durch die Lohnpolitik der Reichsregierung immer mehr unter das steuerfreie Existenzminimum herabgedrückt worden sind, will sie die Regierung nochmals bestrafen, indem sie dieses steuerfreie Existenzminimum gleichfalls herabdrückt!

Wir haben einen ungemein komplizierten und kostspieligen Produktionsapparat, der alle Deutschen im Ueberflus versorgen könnte. Das Heilmittel der sogenannten Wirtschaftsführer besteht aber darin, diesen Produktionsapparat zum alten Eisen zu werfen und die Bedürfnisse der Menschen auf die Zeit des Pfahlbürgeriums zurückzuführen.

Der Ausfall der Betriebsrätewahlen.

Kommunisten und Nazis haben die Schlacht verloren.

Das mit Spannung erwartete Endergebnis der diesjährigen Betriebsrätewahlen liegt nunmehr vor. Es bestätigt die schon bei der Veröffentlichung von Einzelresultaten beobachtete starke Ueberlegenheit der freien Gewerkschaften.

Bei dieser Erhebung wurden 32 032 Betriebe mit 4,6 Millionen Beschäftigten erfaßt. Gegenüber dem Vorjahr hat die Zahl der Betriebe um 12 367 und die der Beschäftigten um 1,5 Millionen abgenommen. Dieser Rückgang dürfte im wesentlichen auf die fortgesetzten Betriebsstilllegungen und -einschränkungen zurückzuführen sein.

Gewählt wurden insgesamt von den Arbeitern 138 418 Betriebsratsmitglieder, die sich auf die einzelnen Richtungen wie folgt verteilen:

		im Vorjahr
Freie Gewerkschaften	115 671 = 83,6 Proz.	86,9 Proz.
Christl. Gewerkschaften	10 956 = 7,9	7,2
N.-D. Gewerkschaften	1 560 = 1,1	1,0
Kommunisten, RSD.	4 664 = 3,4	1,5
Nationalsozialisten	710 = 0,5	—
Sonstige, Unorganisierte	4 857 = 3,5	3,4

Auf die freien Gewerkschaften entfielen allein mehr als vier Fünftel aller Mandate. Im Vergleich zum Vorjahr ist zwar die Anteilziffer von 86,9 auf 83,6 zurückgegangen, doch angesichts des gegen sie geführten konzentrischen Kampfes muß der Ausgang als günstig bezeichnet werden. Wurden doch die bisherigen Betriebsräte und die freien Gewerkschaften für alle Not der Zeit veranlaßt gemacht.

Für die RSD. war die Situation besonders günstig. Unausgeseht fanden Anfassungen statt und ein Lohnabbau folgte dem anderen. Die kommunistische Partei hatte auch für sie ihren gesamten Organisations- und Presseapparat zur Verfügung gestellt. Trotzdem erhielten die Kommunisten einschließlich der Unionisten und Syndikalisten nur 3,4 Proz. der Betriebsratsmitglieder. Wer auch die Nazis, die gemeinsam mit dem Stahlhelm und den Gelben in den Betriebsratswahlkampf gezogen waren unter der Parole, den Marxismus in den Betrieben zu vernichten, wurden in ihren Erwartungen bitter enttäuscht.

Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß die Splittergruppen und

Tack

Enorm Billiger
Weihnachts-Verkauf

Knaben-Schulstiefel, kräftiges schwarze Rindbox, ... Gr. 27/28 **3 90**

Damen-Lack-Spangenschuhe mit Laufabsatz **4 90**

Original Goodyear Welt Herren-Schuhe oder -Stiefel in schwarz, echt Boxkalf, **8 50**

140 eigene Verkaufsstellen, davon 23 in Groß-Berlin und Potsdam

Geschmackvoll garniert Lackschuh, sehr elegant

Das heißt Leistung!

ganz besonders die Nazis in den Betrieben, wo sie praktische Arbeit für die Belegschaften leisten müssen und wo man sie leicht abschneiden kann. Erfolge erzielen sie nur bei politischen Wahlen, wo sie den notleidenden Klassen unerfüllbare Versprechungen machen können.

Die Nazis in der Reichspost.

Die Nazis geben sich in letzter Zeit die erdenklichste Mühe, die Belegschaft des Berliner Postbüros für sich zu gewinnen. Zu diesem Zweck hatte die Betriebszelle der Nazis für diesen Betrieb der Reichspost kürzlich eine öffentliche Versammlung einberufen, in der ihr „Pg.“ Pfister über die Stellung des Nationalsozialismus zu den Arbeitern, Angestellten und Beamten sprechen sollte. In der Versammlung waren von den mehr als 1000 Beschäftigten ungefähr 25 anwesend, darunter eine Anzahl Freigewerkschafter, die sich einmal über die Stellungnahme der Nationalsozialisten zu den Arbeitern, Angestellten und Beamten und der sich daraus zwangsläufig ergebenden Stellung zu deren Gewerkschaften unterrichten wollten. Wer jedoch trotz anderthalbstündigen Bestehens der Versammlungsbefucher nicht erschien, war der „Pg.“ Pfister. Der die Versammlung leitende Posthelfer Lorenz erklärte sich auf Anfrage aus der Mitte der Versammlung außerstande, das angefordigte Referat übernehmen zu können.

Der „Pg.“ Pfister wußte, warum er sich vor unbequemen Fragen brühte, und der „Pg.“ Lorenz stellte sich offenbar noch dümmere als er ist.

Die Hege gegen die „Pareanna“.

Schnauze nach der guten alten Zeit.

Schon seit längerer Zeit wird gegen die „Pareanna“, den Varietätischen Arbeitsnachweis der Artisten, ein Kampf geführt, der in der Hauptsache von dem Internationalen Varietät-Theater-Direktoren-Verband (IVTDV) ausgeht und offenbar darauf abzielt, dem durch die Errichtung der „Pareanna“ abgeschafften Agentennutzen wieder den Weg freizumachen.

Ein Teil der Tagespresse unterstützt diesen Kampf noch. So erschien kürzlich in einer Berliner Mittagszeitung eine Notiz, in der behauptet wurde, die „Pareanna“ vermittele ohne jede Vermittlung Tänzerinnen in obsture Lokale, in denen sie für ein paar Mark Gage verpflichtet werden, von 8 bis 3 Uhr als Anmiederdamen im Lokal zu bleiben. Weiter wird in der Notiz behauptet, die „Pareanna“ weise sogar Künstlerinnen als „veraltet“ aus ihren Räumen, die sich derartige Angebote verbitten.

Diese Behauptung ist glatt aus den Fingern geflogen. Die „Pareanna“ lehnt es vielmehr grundsätzlich ab, Tänzerinnen, Vortragskünstlerinnen, überhaupt weibliche Artisten nach Lokalen zu vermitteln, in denen sie gleichzeitig als Anmiederdamen fungieren sollen. Die „Pareanna“ verfährt nach den Bestimmungen des Tarifvertrages für das Varietät- und Kabarettgewerbe, in dem es heißt: „Die Artisten können nicht verpflichtet werden, sich vor oder nach dem Auftreten im Lokal aufzuhalten. Entgegenstehende Vereinbarungen sind ungültig.“

Wenn es trotzdem vorkommt, daß Varietätkünstlerinnen diesen Vertragsbestimmungen entgegenstehende private Abmachungen mit Lokalinhabern treffen, so ist es unbillig, dafür die „Pareanna“ verantwortlich zu machen.

Ein besonderes Kapitel bildet der „Kampf“ der Direktoren für

die provisionsfreie Vermittlung der Artisten. Die Vertreter des Direktorenverbandes sind es selbst gewesen, die dem Antrag der Reichsanstalt zugestimmt haben, eine Vermittlungsgebühr von 5 Proz. der Bruttogage einseitig von den Artisten zu erheben, während die Vertreter der Artisten dagegen stimmten. Durch seine Unterschrift unter den Gesellschaftsvertrag der „Pareanna“ hat der Direktorenverband auch der darin enthaltenen Vorschrift über die Erhebung einer Vermittlungsgebühr zugestimmt. Die Reichsanstalt hat daher auf Grund dieses Gesellschaftsvertrages den Antrag des Direktorenverbandes auf Einführung der provisionsfreien Vermittlung und Einberufung einer Sitzung des Aufsichtsrats der „Pareanna“ abgelehnt. Der Direktorenverband treibt mit dieser Agitation ein doppelzweiges Spiel.

Betriebsratswahl bei der „Kraftag“.

R.O.D. arbeitet für Nazis. — Freigewerkschaftliche Mehrheit.

Aus den Betriebsratswahlen bei der „Kraftag“ versucht die R.O.D. einen großen Erfolg für sich zu machen. Sie verkündet, daß bei der Kraftag zum ersten Male eine R.O.D.-Liste aufgestellt worden sei und der R.O.D. im Betriebsrat 5 Mandate zugefallen seien.

Bei dieser Mitteilung ist der R.O.D. aber ein kleines „Versehen“ unterlaufen. Sie hat vergessen mitzutellen, daß der Betriebsrat der Kraftag nach der Gründung dieses größten Kraftfahrzeugunternehmens im Jahre 1929 nur aus R.O.D.-Leuten zusammengesetzt war und die R.O.D. auch bei der Wahl im Jahre 1930 noch die überwiegende Mehrheit erreichte. Nach dem von der R.O.D. im vorigen Jahr injiziert und täglich ins Wasser gefallenen wilden Streik bekam die R.O.D. allerdings keine Kandidatenliste rechtzeitig zusammen, so daß ihr eine Musterung ihrer Anhänger nicht möglich war.

Bei den jetzt vorgenommenen Wahlen hat die R.O.D. von den 13 Sitzen im Betriebsrat vier erhalten, die Nazis, die sich auch schon im vorigen Jahr in den Betriebsrat eingeordnet hatten, bekommen 2 Mandate, während die Freigewerkschafter mit 7 Mandaten immer noch die absolute Mehrheit haben.

Wenn die schlechten Verdiensthverhältnisse im Kraftfahrzeuggewerbe der R.O.D. auch wieder einige Anhänger zugezogen haben, so ist sie doch noch weit davon entfernt, ihre früher übertragene Position wiedergewinnen zu können. Aber wenn die „Kraftag“ schreibt, daß angesichts des Eindringens der Nazis in diesen Betrieb aller Anlaß besteht, „die Arbeit der R.O.D. bei der Kraftag ernsthaft zu überprüfen“, so stimmen wir dem nur zu. Das Erstarken der Nazis ist nur eine Folge der Wählerarbeit der R.O.D.

Immer tiefer.

Nochmals Abbau der Hungertlöhne.

Für die oberbergische Textilindustrie (rund 6000 Textilarbeiter) kam ein Schiedsspruch zustande, der eine Herabsetzung des Tariflohnes ab 7. Dezember um 4,4 Proz. für männliche und 4,6 Proz. für weibliche Hilfsarbeiter und von der ersten Lohnperiode im Januar an einen Lohnabbau von 6,1 und 5 Proz. vom bisherigen Lohnsatz vorsieht. Das erstmalig zum 28. Februar kündbare Abkommen ist von beiden Seiten angenommen worden.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Deute am 19. Ubr tagen die Gruppen: Adlerklub, Gruppenheim Adlerklub, Bismarckstr. 1. Die Mädchen gestalten den Abend aus. — Kordring: Jugendheim Schule Sonnenburger Str. 20. „Die Frau im Dritten Reich“. — Reinickendorf: Jugendheim Künaustr. 10 (Hauptstr.). — Charlottenburg: Jugendheim Spreestr. 20. Heimbesprechung: „Sonnenschein“. — Helldorf: Jugendheim Eichenstr. 11. Heimbesprechung: „Sonnenschein“. — Hermannplatz: Jugendheim Eichenstr. 11. Heimbesprechung: „Sonnenschein“. — Köpenick: Jugendheim Köpenicker Str. 11. Heimbesprechung: „Sonnenschein“. — Neukölln: Jugendheim Köpenicker Str. 11. Heimbesprechung: „Sonnenschein“. — Prenzlauer Berg: Jugendheim Köpenicker Str. 11. Heimbesprechung: „Sonnenschein“. — Spandau: Jugendheim Köpenicker Str. 11. Heimbesprechung: „Sonnenschein“.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Deute, Freitag, finden folgende Veranstaltungen statt: Südwest: Jugendheim Nordstr. 11 (2. Hof, Quergebäude 1 Treppe, Zimmer 5). Gruppenmitgliedsbesprechung. — Deute tagt die „Berliner Frauen- und Berlags-Gewerkschaft m. b. H.“ von 20-22 Uhr im Quergebäude Charlottenstr. 12. — Ulfert: Besprechung der Jugendgruppe der Reichsbühne am 6. Dezember sind besprochen.

SPD. -Kandidaten! Wichtige Fraktionsbesprechung in folgenden Bezirken: 1. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Seifitz, Kronprinzenstr. 10. 2. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, im „Reichsbühnenhof“, Reichsbühnenstr. 147. 3. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75. 4. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75. 5. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75. 6. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75. 7. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75. 8. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75. 9. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75. 10. Bezirk: Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, bei Rauh, Hermannstr. 75.

Aus der Partei.

Die bulgarische Sozialdemokratie debattierte auf ihrem Parteitag über das politische Referat des Genossen Pastuchoff und die Tätigkeitsberichte der Parteileitung und der Fraktion. Gleichzeitig tagten in Sofia die Kongresse der sozialistischen Jugend und des sozialdemokratischen Frauenbundes. In das Zentralkomitee wurden gewählt: J. Sakaloff, Ar. Pastuchoff, R. Lulischeff, D. Reicoff, Dr. Ljuchmedeff, Har. Hristoff, Chr. Baraloff, P. Tarpanoff, J. Samuloff, Jm. Krenoff und D. Bodenitscharoff. Als Parteisekretäre wurden gewählt R. Lulischeff und D. Reicoff.

Der Sekretär der sozialistischen Partei in USA, Clarence Senior, hat in seinem Bericht an das Exekutivkomitee mitgeteilt, daß sich 38 neue Lokalorganisationen der Partei gebildet haben. Dies stellt einen Rekord dar, der in den letzten Jahren nie erreicht worden ist. In der weitaus größten Zahl der Staaten, wo diese neuen Lokalgruppen zustandekamen, haben bisher Organisationen der Partei nicht bestanden, nämlich in Kalifornien, Colorado, Idaho, Kentucky, Massachusetts, New Jersey, New Mexico, New York, North Carolina, Ohio, Pennsylvania, Texas, Utah, Washington und Wisconsin.

Das Exekutivkomitee der argentinischen sozialistischen Partei hat jüngst den Eintritt von 863 neuen Mitgliedern und die Gründung von 17 neuen Sektionen zur Kenntnis nahm.

Bei Erfüllungserkrankheiten, bei Schmerzen rheumatischer, glystischer und nervöser Art haben sich Logal-Tabletten hervorragend bewährt. Logal beseitigt die Krankheitsstoffe auf natürlichem Wege! Fragen Sie Ihren Arzt — In allen Apotheken R 1.40. 12,5% Lith., 6,46% Chin., 74,3% Acid. acet. salic.

Hermann Tietz
Lebensmittel

Käse und Fette

Harzer	Pfd.	0,32
Blockkäse Tilsit Art. 30%	Pfd.	0,56
Tilsiter vollfett	Pfd.	0,68
Brikkäse vollfett	Pfd.	0,68
Holländer ed. Zsamer, 40%	Pfd.	0,70
Schweizer vollfett	Pfd.	1,00
Allerfeinste deutsche Markenbutter	Pfd.	1,32
Margarine ed. Palmöhl, 2 Pfd.	Pfd.	0,75
Bratenschmalz	Pfd.	0,52
Wurstschmalz	Pfd.	0,48

Konserven

Kalif. Stangenspargel	1,98
Jungo Erbsen fein	0,98
Gemüseerbsen	0,52
Gemischt. Gemüse mittel	0,90
Gemischtes Gemüse fein	1,25
Apfelsmus	0,55
Birnen halbe Frucht	0,90
Sauerkirschen mit Stein	0,90
Stachelbeeren	0,80
Pflaumen ohne Stein	0,72
Rhein. Pflaumen mit Stein	0,62

Kolonialwaren

Weizenmehl	Pfd.	0,22
Auszugmehl	Pfd.	0,29
Sultaninen	Pfd. von	0,38
Korinthen	Pfd.	0,56
Rosinen	Pfd.	0,46
Zitronat	Pfd.	1,00
Orangeat	Pfd.	0,95
Mandeln	Pfd. von	1,40
Kokosraspel	Pfd.	0,36
Mohn blau Pfd.	0,36	
Vanillezucker	Paket	0,24
Backpulver	5 Päckchen	0,30
Bruchreis	Pfd.	0,12
Brasil-Reis	Pfd.	0,20
Bruchmakkaroni	Pfd.	0,42
Eierbandnudeln	Pfd.	0,44
Linsen	2 Pfd.	0,25
Viktoria-Erbsen	2 Pfd.	0,35
Bohnen	2 Pfd.	0,25
Backobst	Pfd. v.	0,38
Aprikosenkalifornische	Pfd. v.	0,60
Pflaumen getrocknet	Pfd. v.	0,24
Pflirsche getrocknet	Pfd.	0,60
Tee lose	50 g	0,36

Weine und Spirituosen

Freise ohne Flasche	1/2 Fl.	0,68
28er Rheinpfälzer Fischw.	0,68	
30er Edenkobener	0,68	
29er Dürk. Feuerberg	0,95	
29er Edenkob. Gersch	0,95	
30er Siefersheim-Lauberf.	0,95	
Alter Malaga dunkel	1,45	

Deutscher Weir brand abgelagerte Qualität, oder Jamaika-Rum-Verschnitt 40% 3,80 Liter 4,60

Freise nur Freitag und Sonnabend. Mengenabgabe vorbehalten. Verkauf sowohl Vorrat, Fleisch und leichtverderbliche Waren sind vom Versand ausgeschlossen. Die Zusendung von Lebensmitteln erfolgt bei Bestellung von 5 M. an

Gänse 0,78	Kaninchen 1,45
Oderbrücker ... Pfd. v.	gefroren, im Fell, ausgeworfen ... Stck.
Suppenhühner 0,70	*Zander 0,35
flach Pfd. v.	gefroren, 1 ganz Pfd.
Stadionmehl 1,35	Kaffee 1,80
5-Pfd.-Bentel	Pfd. von
Aprikosenkompott 0,68	Mandarinen 0,35
1/2 Dose	2 Pfd.
Molkereibutter 1,10	Schinkenspeck 1,25
Pfd.	Pfd.

Frisches Fleisch

Kalbskamm a. Belg. Pfd. v.	0,50	Schweinebauch o. Belg. Pfd.	0,68
Kalbsrücken a. Belg. Pfd. v.	0,58	Schweineschulterblatt 1/2 Pfd.	0,70
Kalbsbrust a. Belg. Pfd. v.	0,58	Schweineschink. mit Salz Pfd.	0,72
Kalbskeule bis 9 Pfund schwer, ganz oder gehakt, Pfd. v.	0,72	Schweinekamm a. Belg. Pfd.	0,74
Kalbsroulade gerollt, Pfd. v.	0,98	Schweineschuff a. Belg. Pfd.	0,74
Suppenfleisch ... Pfd. von	0,58	Schweinekotelett ... Pfd. v.	0,80
Schmorfleisch a. Kn. Pfd. v.	0,88	Kassler mild ... Pfd. von	0,70
Rouladen ... Pfd. von	0,98	Eisbein mit Apfeln, gep. Pfd.	0,54
Roastbeef ohne Knochen, Pfd.	1,18	Schweineköpfe n. feine, Pfd.	0,38
Rinderlungen ... Pfd.	0,32	Rückenfett bratfertig, Pfd.	0,64
Euter ... Pfd.	0,26	Schweineinieren ... Pfd.	0,68
Hammelvorderfl. ... Pfd. v.	0,64	Hammelvorderfl. ... Pfd.	0,54

Wild und Geflügel

Wolghühner gefror., Pfd. v.	0,75	Hirschrücken ... Pfd. v.	0,75
Enten ... Pfd. v.	0,75	Rehblätter ... Pfd. v.	0,55
Wildragout ... Pfd. v.	0,28	Kaninchen gefroren, 2 ausgeh., Pfd. v.	0,75
Hirschblätter ... Pfd. v.	0,58	Hasen gestreift, ausgew., Pfd. v.	0,84

Zum Nikolaustag!

Nikolaus aus feine Schokolade, Stück 0,85, 0,70, 0,45, 0,20	0,10
Nikolausbeutel mit Nüssen, 100g, 0,45, 0,30, 0,15	0,50
Choko'oden-Pfefferkuchenherzen 0,20	0,20
Nürnbergg.Mischung 1/2 Pfd.	0,40
Gefüllte Dominosteine sehr gute Qualität, ... Pfd.	0,55

Wurstwaren

Dampfwurst ... Pfd.	0,78
Sülzwurst ... Pfd.	0,78
Fleischwurst ... Pfd.	0,80
Landleberwurst ... Pfd.	0,85
Mettwurst n. Brühw. Art. Pfd.	0,50
fl. Leberwurst ... Pfd.	1,08
Zerelat od. Salami Pfd.	1,18
Teewurst fein ... Pfd.	1,28
Ochsenmaulsülze ... Pfd.	0,60
Corned beef ... Pfd.	1,18
Gekoch. Schinken 1/2 Pfd.	0,33
Rollschinken ... Pfd.	0,42
Fettler Speck ... Pfd.	0,82
Magerer Speck ... Pfd.	0,58

Fische, Räucherwaren

*Leb. Hechte mittelgr. Pfd. v.	0,78
*Leb. Spiegelkarpfen ... Pfd.	0,82
*Lachs gefror., 1 ganz Pfd. von	0,43
*Kabeljau o. K. Lachs Pfd. von	0,14
*Seelachs o. K. Lachs Pfd. von	0,14
*Rotbars ... Pfd.	0,14
*Austernfisch ... Pfd. von	0,16
*Kabeljaufilet ... Pfd.	0,24
*Grüne Heringe ... 3 Pfd.	0,38
Bücklinge ... Pfd. von	0,25
Seelachs geräuchert, Pfd. von	0,32
Rotbars geräuchert, Pfd. von	0,30
Norw. Heringe 1. Tomat. Ds.	0,58
Sprotten kleine, 1 Pfd. brutto	0,28
Heringe-Fleischsalat u. Mayonnaise ... Pfd.	0,70
Sardinen ... 5 Dosen	0,95

Gemüse und Obst

Rot- und Weisskohl ... Pfd.	0,06
Wirsingkohl ... Pfd.	0,06
Möhren gewaschen, ... 3 Pfd.	0,10
Sellerie ... Pfd.	0,07
Rosenskohl ... 2 Pfd.	0,25
Apfelsinen ... 3 Pfd.	0,46
Amerik. Tafeläpfel ... Pfd.	0,24
Jägeräpfel ... Pfd.	0,15
Haselnüsse ... Pfd.	0,45
Walnüsse ... Pfd.	0,30
Paranüsse ... Pfd.	0,44
Datteln ... Karton	0,45
Bananen ... 2 Pfd.	0,35

ff. Gewürz-Printen 1/2 Pfd.	0,45
Spitzkuchen fein überzogen, sehr gute Qualität, ... 1/2 Pfd.	0,45
Pralinenpackung feine Aufmachung, ... 100 g	0,95
1 Riesentafel Schokolade ... 100 g	0,50
3 Geschenkpackungen Pralinen à 100 g, zusammen	0,95